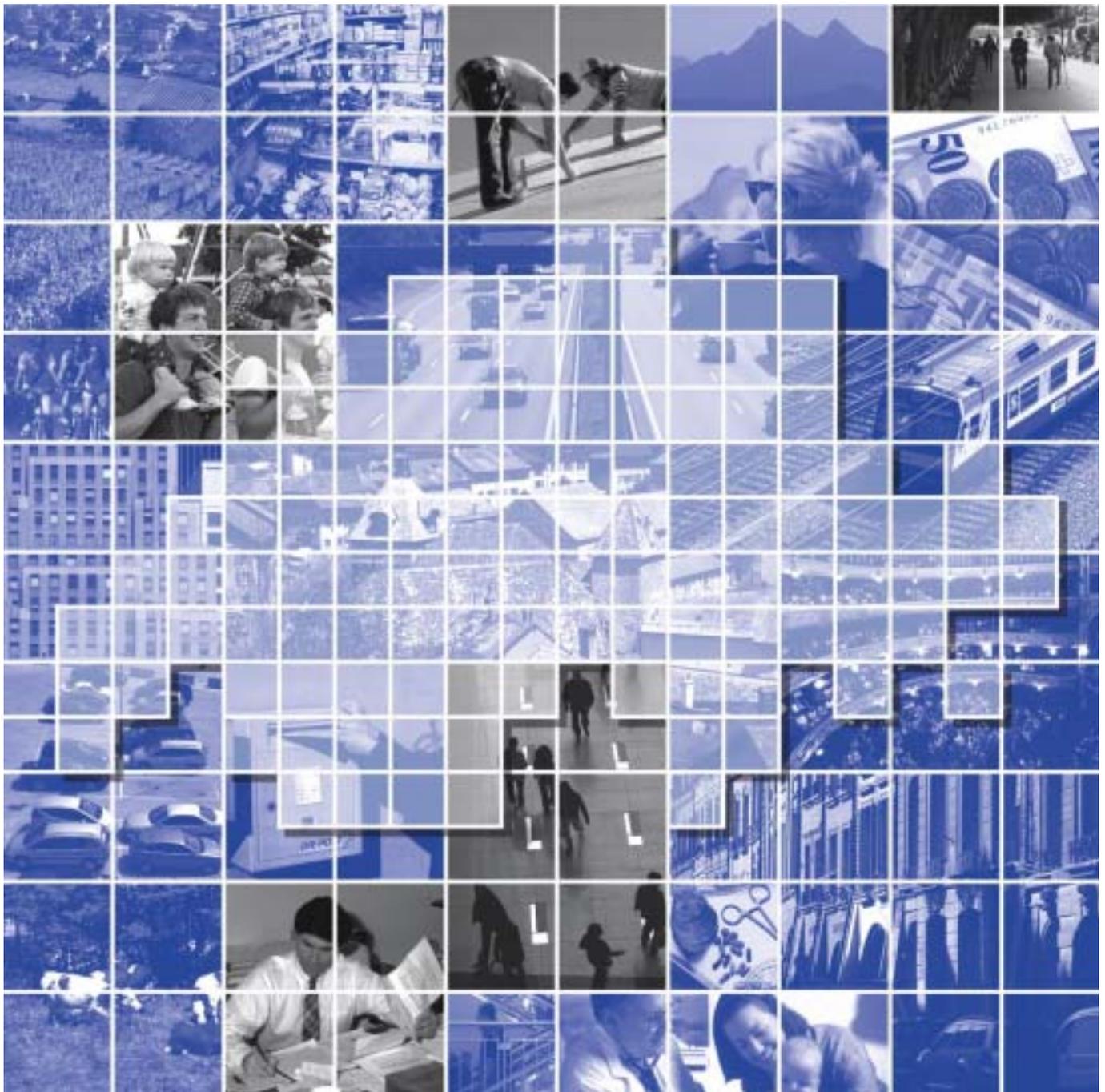


Soziokulturelle Unterschiede in der Schweiz

Vier Indizes zu räumlichen Disparitäten, 1990–2000



Die vom Bundesamt für Statistik (BFS)
herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz»
gliedert sich in folgende Fachbereiche:

- 0 Statistische Grundlagen und Übersichten
- 1 Bevölkerung
- 2 Raum und Umwelt
- 3 Arbeit und Erwerb
- 4 Volkswirtschaft
- 5 Preise
- 6 Industrie und Dienstleistungen
- 7 Land- und Forstwirtschaft
- 8 Energie
- 9 Bau- und Wohnungswesen
- 10 Tourismus
- 11 Verkehr und Nachrichtenwesen
- 12 Geld, Banken, Versicherungen
- 13 Soziale Sicherheit
- 14 Gesundheit
- 15 Bildung und Wissenschaft
- 16 Kultur, Informationsgesellschaft, Sport
- 17 Politik
- 18 Öffentliche Verwaltung und Finanzen
- 19 Kriminalität und Strafrecht
- 20 Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung
- 21 Nachhaltige Entwicklung und Disparitäten auf regionaler und internationaler Ebene

Soziokulturelle Unterschiede in der Schweiz

Vier Indizes zu räumlichen Disparitäten, 1990–2000

Projektleitung Marie-Christine Hotz, Barbara Jeanneret, BFS

Autoren Michael Hermann, Corinna Heye, Heiri Leuthold, GIUZ

Herausgeber Bundesamt für Statistik (BFS)



Universität Zürich
Geographisches Institut



Office fédéral de la statistique (OFS)
Neuchâtel, 2005

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)
Auskunft: Marie-Christine Hotz, BFS
Autor: Michael Hermann, Corinna Heye, Heiri Leuthold, Forschungsgruppe Sotomo,
Geographisches Institut der Universität Zürich (GIUZ)
Realisierung: Sektion Räumliche Analysen (BFS), Forschungsgruppe Sotomo
Vertrieb: Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel
Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61 / E-Mail: order@bfs.admin.ch
Bestellnummer: 001-0067
Preis: Fr. 17.– (exkl. MWST)
Reihe: Statistik der Schweiz
Fachbereich: 21 Nachhaltige Entwicklung und Disparitäten auf regionaler und internationaler Ebene
Originaltext: Deutsch
Übersetzung: Sprachdienste BFS
Titelgrafik: Roland Hirter, Bern
Grafik/Layout: BFS
Copyright: BFS, Neuchâtel 2005
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung –
unter Angabe der Quelle gestattet
ISBN: 3-303-21012-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5	1 Einleitung	15
Zusammenfassung	7	1.1 Zielsetzung und Inhalt	15
Résumé	9	1.2 Neue Formen räumlicher Disparitäten	16
Sintesi	11	2 Methodik	18
Abstract	13	2.1 Entwicklung von Disparitätsindizes	18
		2.2 Raumbezüge	21
		3 Sozialer Status	22
		3.1 Indikatoren des sozialen Status	22
		3.2 Statusindex und räumliche Disparitäten	24
		4 Lebensformen und Individualisierung	30
		4.1 Indikatoren zu Lebensformen	30
		4.2 Individualisierungsindex und räumliche Disparitäten	32
		5 Integration und Fremdsprachigkeit	37
		5.1 Indikatoren zur Messung von Sprachbarrieren	37
		5.2 Fremdsprachigkeitsindex und räumliche Disparitäten	40
		6 Alterstruktur und Alterung	45
		6.1 Indikatoren zur Alterstruktur	46
		6.2 Altersindex und räumliche Disparitäten	47
		7 Synthese und Interpretation	52
		7.1 Soziokulturelle Profile im Zeichen der Urbanisierung	52
		7.2 Das Status-Individualisierungs-Diagramm	56
		7.3 Grossagglomerationen im Vergleich	58
		7.4 Die Kantone auf dem Pfad der Modernisierung	62
		8 Literatur	65

Karten

Karte 1: Sozialer Status in der Schweiz, 2000	27
Karte 2: Individualisierung in der Schweiz, 2000	34
Karte 3: Fremdsprachigkeit in der Schweiz, 2000	42
Karte 4: Alterung in der Schweiz, 2000	49

Tabellen

T1: Indikatoren zum sozialen Status – relative Anteile, 2000	23
T2: Indikatoren zum sozialen Status – Segregationsindizes, 2000	23
T3: Statusindex – höchste und tiefste Werte, 2000	29
T4: Indikatoren zur Lebensform – relative Anteile, 2000	31
T5: Indikatoren zur Lebensform – Segregationsindizes, 2000	31
T 6: Individualisierungsindex – höchste und tiefste Werte, 2000	35
T7: Indikatoren zur Haupt- und Umgangssprache – relative Anteile, 2000	38
T8: Indikatoren zur Haupt- und Umgangssprache – Segregationsindizes, 2000	39
T9: Fremdsprachigkeitsindex – höchste und tiefste Werte, 2000	43
T10: Indikatoren zur Demografie – relative Anteile, 2000	46
T11: Indikatoren zur Demografie – Segregationsindizes, 2000	47
T12: Altersindex – höchste und tiefste Werte, 2000	51

Grafiken

G1: Statusindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000	26
G2: Individualisierungsindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000	33
G3: Fremdsprachigkeitsindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000	41
G4: Siedlungstypen im demografischen Dreieck, 2000	45
G5: Altersindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000	48
G6: Soziokulturelle Profile der Siedlungstypen 1990/2000	53
G7: Soziokulturelle Profile der grossen Sprachregionen, 1990/2000	55
G8: Siedlungstypen im Status-Individualisierungs-Diagramm, 2000	56

G9: Fremdsprachigkeit im Status-Individualisierungs-Diagramm, 2000	58
G10: Die fünf Grosstadttagglomerationen in Bewegung, 1990/2000	59
G11: Die Kantone im Status-Individualisierungs-Diagramm, 1990	62
G12: Die Kantone im Status-Individualisierungs-Diagramm, 2000	64

Vorwort

Welche Gemeinden werden eher von Familien und welche eher von Alleinstehenden als Wohnort ausgesucht? Wo leben Menschen verschiedener Altersgruppen oder Einkommensklassen tendenziell? Und in welchen Stadtquartieren könnte die mangelnde sprachliche Integration zu Problemen führen?

Antworten auf solche Fragen dürften für die Stadt- und Raumplanung wie auch für die Politik und Sozialversicherer von grossem Interesse sein. In dieser Studie werden daher vier neue Disparitätsindizes zur Status- und Einkommenslage, zu Familien- bzw. Lebensformen, zum Sprachgebrauch und zur Altersstruktur vorgeschlagen, mit welchen soziokulturelle Unterschiede regional abgebildet werden können. Gezeigt werden zudem erste Resultate. Dazu gehören unter anderem Vergleiche auf verschiedenen Stufen der regionalen Betrachtung, von der Ebene der Stadtquartiere bis hin zu Sprachregionen sowie Analysen der Entwicklungen zwischen 1990 und 2000. Diese werden als Karten oder Grafiken dargestellt und im Text kommentiert.

Diese Studie richtet sich sowohl an die Allgemeinheit als auch an die Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Sie wurde als Forschungszusammenarbeit vom Bundesamt für Statistik (BFS) mit dem Geographischen Institut der Universität Zürich – Corinna Heye, Heiri Leuthold und Michael Hermann – durchgeführt. Besonderer Dank gilt dem Autorenteam für die engagierte und innovative Arbeit. Gedankt sei auch den kantonalen und städtischen Ämtern, welche zum Gelingen dieser Studie beigetragen haben.

Die Sektion «Räumliche Analysen» des BFS eröffnet mit der vorliegenden Studie eine Analysereihe zur Beschreibung und Visualisierung regionaler Unterschiede in der Schweiz. Im Zentrum stehen die Auswahl und Entwicklung von aussagekräftigen Indizes zur Beschreibung von regionalen Disparitäten. Dabei sollen unter Verwendung der insbesondere im BFS erhobenen gesamtschweizerischen Daten räumliche Verhältnisse analysiert werden.

Parallel zur vorliegenden Studie hat das BFS eine Untersuchung zu den soziokulturellen Unterschieden in den 17 grössten Schweizer Städten veranlasst. Die Ergebnisse werden voraussichtlich im Herbst 2005 in der von Michal Arend verfassten Studie «Bevölkerungszusammensetzung, Integration und Ausgrenzung in den urbanen Zonen» veröffentlicht.

Michel Kammermann
Bundesamt für Statistik (BFS)

Zusammenfassung

In dieser Studie werden vier neue Indizes zur Beschreibung von räumlichen Disparitäten der Bevölkerungsstruktur und ihre Veränderung zwischen 1990 und 2000 vorgestellt. Die vier Disparitätsindizes sind so konzipiert, dass sie miteinander kombiniert werden können und somit eine integrale Analyse der räumlichen und zeitlichen Dynamik der Bevölkerungsstruktur erlauben. Zudem sind sie dafür ausgelegt, dass sie auch von Dritten als Werkzeug für konkrete Planungsaufgaben eingesetzt werden können. Verwendungszwecke sind beispielsweise die Analyse des Zusammenhangs zwischen der Bevölkerungsstruktur und den Kosten im Bildungs- oder Gesundheitswesen. Mit den Indizes können Raumeinheiten auf allen Ebenen vom Stadtquartier bis zur Gesamtschweiz charakterisiert und kleinräumige Unterschiede der Bevölkerungsprofile im interregionalen Vergleich analysiert werden.

1. Index: Sozialer Status

Der Statusindex ist eine Kennzahl für den sozialen Status der Bevölkerung. Als Berechnungsbasis liegen ihm das Reineinkommen, der Bildungsabschluss und die Stellung im Beruf zugrunde.

Trends und Disparitäten: Der soziale Status ist in der Schweiz zwischen 1990 und 2000 gestiegen. Die Gründe sind die anhaltende Bildungsexpansion und die Zunahme von statushohen Berufen. In der Untersuchungsperiode haben sich die Statusunterschiede zwischen den grossen und zugleich statushohen Ballungsräumen und den Räumen ohne starkes Zentrum vergrössert. Innerhalb der Ballungsräume konnten vor allem die Kernstädte einen starken Statusanstieg verzeichnen. Zurückgefallen ist der Kanton Bern, der zwischen den beiden Polen Genf-Lausanne und Zürich in sozioökonomischer Hinsicht zunehmend in Rücklage geraten ist.

2. Index: Individualisierung der Lebensformen

Der Individualisierungsindex steht für den Grad der Abweichung vom bürgerlich-traditionellen Lebensmodell. Individualisierte Lebensformen wie Singlehaushalte oder Berufstätigkeit von Müttern werden auf Basis von Haushaltstyp und Familienmodell erfasst.

Trends und Disparitäten: Der Individualisierungsindex differiert von allen Indizes am stärksten zwischen Stadt (hoch) und Land (tief). Auch wenn die Individualisierung in der Untersuchungsperiode generell zugenommen hat, bleiben die relativen Unterschiede zwischen Stadt und Land bestehen. Abgenommen haben die Unterschiede dagegen zwischen den Sprachregionen: Während die französische Schweiz bereits 1990 relativ stark individualisiert war, hat die Individualisierung in den anderen Sprachregionen stärker zugenommen.

3. Index: Integration und Fremdsprachigkeit

Der Fremdsprachigkeitsindex misst den Personenanteil an der Gesamtbevölkerung, der aufgrund von Sprachbarrieren bei der Integration ein Handicap aufweist.

Trends und Disparitäten: Ein hoher Anteil sprachlich Nicht-Integrierter ist typisch für Kernstädte, und der damit verbundene Stadt-Land-Gegensatz hat sich in der Untersuchungsperiode noch zusätzlich verstärkt. Im Vergleich der Landesteile zeigen sich auffällige Abweichungen zwischen dem Ausländeranteil und der Fremdsprachigkeit: In der deutschsprachigen Schweiz ist der Ausländeranteil kleiner als in der lateinischen und trotzdem ist der Anteil der sprachlich Nicht-Integrierten hier am grössten.

4. Index: Alterung der Gesellschaft

Der Altersindex ist ein Mass für die Alterung der Gesellschaft. Er beruht auf dem Verhältnis der drei biographischen Grossgruppen: Kinder und Jugendliche, Personen im Erwerbsalter sowie Personen im Rentenalter.

Trends und Disparitäten: Die Alterung der Gesellschaft hat in fast allen Teilen des Landes zugenommen. Einzige Ausnahme bilden die Kernstädte, deren Alterungsprozess in den 1990er-Jahren zum Erliegen gekommen ist. Dennoch weisen die Kernstädte nach wie vor – vor allem aufgrund der Unterrepräsentation von Kindern und Jugendlichen – einen höheren Alterungsindex auf als die anderen Siedlungstypen.

Synthese: Urbanisierung als allgemeiner Trend

Die Kombination der vier Disparitätsindizes zeigt einen Trend zu höherem Status, Individualisierung, Pluralisierung und Alterung der Gesellschaft. Dies bedeutet, dass die Bevölkerung in allen Regionen des Landes zunehmend ein Profil ausbildet, wie es zuvor nur für urbane Zentren typisch war. Da sich jedoch auch die urbanen Zentren auf dem Pfad der Urbanisierung weiterbewegen, bleiben die räumlichen Disparitäten zwischen Zentrum und Peripherie bestehen.

Wichtige räumliche Disparitäten liegen jedoch nicht nur zwischen Zentrum und Peripherie, sondern auch innerhalb der durch Segregation geprägten Ballungsräume. Da es sich hier teilweise um sehr kleinräumige Phänomene handelt, können diese nur mit einem entsprechend kleinräumigen Analyseraster erfasst werden. Durch das Zusammenfassen von Gemeinden und Quartieren zu Gemeinde- bzw. Quartiersgruppen wird eine neue Raumgliederung geschaffen.

Résumé

Les quatre nouveaux indices présentés dans cette étude décrivent les disparités spatiales observées dans la structure de la population et leur évolution de 1990 à 2000. Ils sont conçus de manière à pouvoir être combinés entre eux et à permettre une analyse intégrale de la dynamique spatiotemporelle des structures démographiques. Par ailleurs, ils peuvent être utilisés par des tiers pour la planification de mesures concrètes. Ces indices peuvent par exemple servir à analyser le rapport entre la structure de la population et le coût du système éducatif ou du système de santé. Ils permettent également de déterminer les caractéristiques des unités géographiques à tous les niveaux, du quartier urbain à l'ensemble du territoire suisse, ainsi que de comparer les différences locales avec d'autres unités géographiques de la Suisse.

1. Indice: Statut social

Cet indice est révélateur du *statut social* de la population. Il est calculé à partir du revenu net, du niveau de formation achevée et de la position dans la profession.

Tendances et disparités: Le statut social a augmenté en moyenne en Suisse entre 1990 et 2000. Cette augmentation est due à l'essor continu de la formation et à l'accroissement des professions au statut élevé. Durant la période d'observation, les différences en termes de statut social se sont accentuées entre les grandes conurbations, où ce dernier est élevé, et les régions dépourvues de centres importants. Le statut social a surtout augmenté, au sein des conurbations, dans les noyaux urbains. Il a baissé dans le canton de Berne, qui a perdu de plus en plus de terrain du point de vue socioéconomique par rapport aux deux pôles de Genève-Lausanne et de Zurich.

2. Indice: Individualisation des modes de vie

L'indice *d'individualisation* montre dans quelle mesure la population se détourne du modèle de vie bourgeois traditionnel. Les modes de vie individualisés, tels que la vie en solo ou l'activité professionnelle des mères de famille, sont relevés ici sur la base du type de ménage et du modèle familial.

Tendances et disparités: De tous les indices présentés ici, l'indice d'individualisation est celui qui présente les plus grands écarts entre la ville (où il est élevé) et la campagne (où il est faible). Même si l'individualisation s'est accrue de manière générale dans l'ensemble des régions entre 1990 et 2000, les écarts observés en termes relatifs entre la ville et la campagne sont toujours présents. En revanche, les disparités entre les régions linguistiques se sont réduites: alors que le degré d'individualisation était déjà relativement élevé en Suisse romande en 1990, il a davantage progressé dans les autres régions linguistiques par la suite.

3. Indice: Intégration et allophonie

L'indice *d'allophonie* mesure la part des personnes, dans la population, dont l'intégration est entravée par des barrières linguistiques.

Tendances et disparités: Les noyaux urbains comptent souvent une part importante de personnes non intégrées sur le plan linguistique; le clivage typique ville-campagne qui en découle s'est encore creusé pendant la période considérée. On constate des différences importantes, d'une région linguistique à l'autre, entre la part d'étrangers et celle des personnes ne parlant pas la langue locale. Si la proportion d'étrangers est plus faible en Suisse alémanique qu'en Suisse latine, la part des personnes non intégrées sur le plan linguistique y est toutefois la plus élevée.

4. Indice: Vieillissement de la population

Comme son nom l'indique, cet *indice* mesure le *vieillessement* de la société. Il repose sur le rapport entre les trois grands groupes biographiques: les enfants et les jeunes, les personnes en âge de travailler et celles à l'âge de la retraite.

Tendances et disparités: Le vieillissement de la société s'est accentué dans presque toutes les régions du pays, à l'exception des noyaux urbains, où il a ralenti pendant les années 1990. Ces derniers font cependant toujours état de taux de vieillissement plus élevés que les autres types de zones d'habitation, du fait notamment qu'ils comptent une faible proportion d'enfants et de jeunes.

Synthèse: La Suisse devient plus citadine

La combinaison des quatre indices de disparité révèle une tendance à la hausse du statut social, de l'individualisation, de la pluralisation et du vieillissement de la société. En d'autres termes, la population de toutes les régions du pays présente de plus en plus un profil qui n'était propre jusqu'alors qu'aux centres urbains. Comme ce profil continue à se renforcer également dans ces derniers, les disparités spatiales entre les centres et les périphéries persistent.

Outre le clivage centre-périphérie, on constate aussi d'importantes disparités spatiales au sein des conurbations marquées par la ségrégation. Cette ségrégation étant souvent pratiquée à très petite échelle, elle ne peut être recensée qu'au moyen d'une grille d'analyse de très petites unités géographiques. En regroupant les communes et les quartiers en groupes de communes ou de quartiers, on obtient une nouvelle ventilation géographique.

Sintesi

Il presente studio illustra quattro nuovi indici elaborati per descrivere disparità spaziali della struttura della popolazione e la sua evoluzione tra il 1990 e il 2000. I quattro indici di disparità sono concepiti in modo tale da poter essere combinati tra loro al fine di ottenere una dinamica spazio-temporale della struttura demografica. Gli indici sono inoltre concepiti in modo tale da poter essere utilizzati anche da terzi come strumenti per concrete problematiche di pianificazione, come per esempio nel quadro di un'analisi relazionale tra la struttura demografica e i costi del sistema di formazione o di quello sanitario. Gli indici permettono di descrivere tutti i livelli di unità geografiche, dal quartiere urbano al territorio nazionale nel suo insieme, e di paragonare le differenze locali con altre unità geografiche della Svizzera.

Indice 1: Stato sociale

L'*indice di stato* rileva lo stato sociale della popolazione. È calcolato ricorrendo al reddito netto, al grado di formazione e alla posizione professionale delle persone. **Tendenza e disparità:** Tra il 1990 e il 2000, lo stato sociale della popolazione in Svizzera è migliorato, grazie soprattutto al progressivo prolungamento della formazione e all'aumento di professioni di elevato prestigio sociale. Al contempo, però, le differenze di stato tra le regioni di alta concentrazione demografica e con un elevato stato sociale e le aree prive di centri forti sono diventate più profonde. All'interno delle prime, lo stato sociale è aumentato principalmente nelle città nucleo. Ha invece perso terreno il Cantone di Berna, che situato tra i due poli Ginevra-Losanna e Zurigo cade in una condizione sempre più svantaggiata da un punto di vista socioeconomico.

Indice 2: Individualizzazione dei modi di vita

L'*indice d'individualizzazione* misura il grado di scostamento della popolazione dal modello di vita borghese tradizionale. Modi di vita individualizzati, come le economie domestiche unipersonali o l'attività professionale delle madri, sono rilevati sulla base del tipo di economia domestica e del modello di famiglia.

Tendenza e disparità: Tra tutti gli indici, l'indice d'individualizzazione registra gli scarti più pronunciati tra città (indice elevato) e campagna (indice basso). Benché nel periodo analizzato l'individualizzazione costituisca un fenomeno di portata generale, le differenze esistenti tra città e campagna sono rimaste intatte in termini relativi. Si sono attenuate invece le disparità tra le regioni linguistiche. Mentre la Svizzera francese presentava un elevato grado di individualizzazione già nel 1990, nel periodo esaminato questa è progredita soprattutto nelle altre due regioni linguistiche.

Indice 3: Integrazione e alloglossia

L'*indice di alloglossia* rileva la percentuale di persone nella popolazione residente che a causa di barriere linguistiche presentano difficoltà d'integrazione.

Tendenza e disparità: Un'elevata percentuale di persone linguisticamente non integrate è una caratteristica delle città nucleo. Nel periodo preso in esame, tale fenomeno si è intensificato accentuando così ulteriormente il contrasto città-campagna. Paragonando le singole regioni del Paese, si notano evidenti scarti tra la quota di stranieri e le persone alloglotte. Così, nonostante la Svizzera tedesca presenti una quota di stranieri inferiore a quella della Svizzera latina, essa possiede la percentuale più elevata di persone non integrate da un punto di vista linguistico.

Indice 4: Invecchiamento della società

L'*indice d'invecchiamento* costituisce una misura dell'invecchiamento della popolazione. È costruito sulla base del rapporto tra i tre grandi gruppi biografici: bambini e adolescenti, persone in età lavorativa, persone in età pensionistica.

Tendenza e disparità: Il fenomeno dell'invecchiamento demografico è progredito in quasi tutte le parti del Paese, eccetto nelle città nucleo, dove si è arrestato nel corso degli anni Novanta. Ciononostante, sono proprio le città nucleo che continuano a presentare, vista soprattutto la sottorappresentazione di bambini e adolescenti, un indice d'invecchiamento superiore a quello di altri tipi d'insediamento.

Sintesi: Urbanizzazione – una tendenza generale

La combinazione dei quattro indici di disparità rivela una tendenza all'innalzamento dello stato sociale, all'individualizzazione, alla diversificazione e all'invecchiamento della società. In altri termini, la popolazione di tutte le regioni del Paese assume sempre più i tratti che in precedenza erano caratteristici per le zone urbane. Ma siccome il processo d'urbanizzazione si estende anche a queste ultime, le disparità tra centro e periferia rimangono inalterate.

Rilevanti disparità spaziali si rilevano però non solo tra centro e periferia ma anche all'interno delle regioni ad alta concentrazione demografica caratterizzate da segregazione. Poiché in questo caso si tratta spesso di fenomeni di natura strettamente locale, questi possono essere rilevati soltanto per mezzo di una corrispondente griglia analitica. Raggruppando Comuni e quartieri in gruppi di Comuni, rispettivamente gruppi di quartieri, si ottiene una nuova ripartizione geografica.

Abstract

Four new indices were used in this study to describe differences in the population structure across the Swiss territory as well as changes occurring between 1990 and 2000. These four indices are designed to complement one another so as to enable a complete spatial and temporal analysis of the Swiss population structure. With these indices, differences in population structure can be seen at all levels, from the national all the way down to local neighbourhoods.

Moreover, these indices are designed to also be used by third parties as a tool for actual planning tasks such as analysing the correlation between population structure and education or healthcare costs. With these indices, spatial units can be described at all levels, from the municipal district level up to the national level. At the same time, differences in population profiles between municipal districts in one city can be compared and analysed with those observed in other spatial units.

1. Index: Social status

The *social status index* shows the social status of the population using three criteria: net income, education level and job position.

Trends and disparities: At the national level, social status rose between 1990 and 2000 as a result of improvements to the education system and an increase in the number of high-paying professions. For the period considered, the status gap increased between the main high-status conurbations and areas without a major urban centre. The increase in social status was most apparent in the main cities, which form the heart of conurbations. On a socio-economic level, Canton Bern is losing ground to the Geneva-Lausanne conurbation and Zurich.

2. Index: Individualised lifestyles

The *individualised lifestyles index* shows the extent to which people live differently from prevailing conventional lifestyles. Individualised lifestyles such as living alone or being a working mother are considered according to type of household and family model.

Trends and disparities: The difference between urban and rural areas is higher in the individualised lifestyles index than in the other three indices. Although the individualised lifestyle trend could be seen in both urban and rural areas, the relative differences between urban and rural areas remain. If we consider the situation in the various language regions, we find that individualised lifestyles were already prevalent in the French-speaking region of Switzerland back in 1990. After that, the trend spread to the other language regions.

3. Index: Integration and language barrier

The *integration and language barrier index* shows the proportion of people in the total population who find it difficult to integrate because they do not speak the local language.

Trends and disparities: Large integration gaps are typical in the main cities, more so than in rural areas. However, differences between urban and rural areas increased even more for the period considered. If we consider the situation in the various language regions, we see that foreigners find it more difficult to integrate in the German-speaking region of Switzerland than in the French- and Italian-speaking regions, even though the German-speaking region has a smaller proportion of foreigners.

4. Index: Population ageing

The *population ageing index* shows the relationship between three age categories: the young population, the working population and the retired population.

Trends and disparities: Population ageing has increased in almost every part of Switzerland. Only the main cities experienced a slowdown in the ageing process back in the 90s. However, the insufficient number of young people is the main reason why the main cities have a higher ageing index than any other type of settlement.

Summary: General trend towards «urban» population profiles

If we consider all four indices together, we find an overall trend towards increased social status, greater prevalence of individualised lifestyles, diversification of the foreign population and increased population ageing. This means that the population profile of all regions of Switzerland is beginning to resemble one that used to only apply to the main cities. Since the population profile of major urban centres is becoming increasingly «urban» in nature, the gaps between the main cities and outlying areas remain.

Major differences can be seen between main cities and outlying areas as well as within conurbations. Since some of these differences can only be seen at very small spatial levels, a corresponding frame of analysis for small spatial units is needed. Further analysis will be possible once communes and municipal districts have been grouped together.

1 Einleitung

1.1 Zielsetzung und Inhalt

Mit der Studie soll ein neues System von Kennzahlen zur Beschreibung der soziokulturellen Bevölkerungsstruktur und der damit verbundenen räumlichen Disparitäten entwickelt und vorgestellt werden. Dabei wird die Bevölkerungsstruktur durch vier Indizes charakterisiert, die den *sozialen Status, die Lebensformen, die Altersstruktur und die Fremdsprachigkeit* beschreiben.

Die vier Disparitätsindizes ermöglichen eine integrale Analyse der räumlichen und zeitlichen Dynamik der Bevölkerungsstruktur der Schweiz. Sie sind so konzipiert, dass sie miteinander kombiniert werden können. Durch die Verknüpfung verschiedener inhaltlicher Dimensionen werden Wechselwirkungen sichtbar, die bei einer themenspezifischen Analyse verborgen blieben. Damit können einerseits allgemeine gesellschaftliche Entwicklungstrends festgestellt und andererseits die Folgen für die räumliche Ordnung der Gesellschaft abgeleitet werden.

Die Auswertung basiert auf den Volkszählungen von 1990 und 2000 sowie auf der eidgenössischen Steuerstatistik. Das Design der vier Indizes erlaubt es, diese auf ein breites Spektrum von Raumeinheiten – vom Stadtquartier bis zur Gesamtschweiz – anzuwenden. Für die kleinräumige Analyse wurde dabei eine neue Raumgliederung geschaffen, die auf Gemeinden und Stadtquartieren beruht.

Analyse- und Planungsinstrument

Das System der vier Disparitätsindizes ist als offenes Analyse- und Planungsinstrument konzipiert. Im Rahmen der Studie wird eine Primäranalyse durchgeführt, wobei der Schwerpunkt auf allgemeinen, gesellschaftsrelevanten Entwicklungstrends und dabei insbesondere auf der Entwicklung räumlicher Disparitäten liegt. In Zukunft können und sollen die Indizes auch als Werkzeuge für konkrete Planungsaufgaben eingesetzt werden. Im Vordergrund stehen Fragestellungen zum Einfluss der regionalen Bevölkerungsstruktur auf spezifische gesellschaftliche, wirtschaftliche oder politische Phänomene. Die

Zusammensetzung der Bevölkerung eines Orts ist unter anderem mitbestimmend für das Schulwesen, die Fürsorge- und Sozialbelastung, die Gesundheitskosten, für polizeiliche Massnahmen und schliesslich auch für das politische Verhalten bei Wahlen und Abstimmungen. Das Indexsystem ist folglich ein Werkzeug für querschnitts- und sachbezogene Planungsaufgaben des öffentlichen und privaten Sektors.

Theoretische Orientierung: Sozialraumanalyse, sozialer Raum

Theoretisch und methodisch knüpft die Studie an die quantitative Sozialraumanalyse der beiden amerikanischen Soziologen Eshref Shefky und Wendell Bell (1961) an. Das ursprünglich für die Beschreibung der sozialen Segregation in Städten entwickelte Konzept wurde hierfür an die Bedingungen der Schweiz im 21. Jahrhundert angepasst und räumlich auf den suburbanen und ländlichen Raum erweitert. Der zweite theoretische Bezugspunkt dieser Studie bildet die Gesellschaftstheorie von Pierre Bourdieu und ihre Adaptierung auf verschiedene europäische Länder durch Michael Vester et al. (1999). Ein Kernelement dieser Theorie ist das Konzept des sozialen Raums. Dies ist ein zweidimensionaler Raum, in dem sich die wichtigsten gesellschaftlichen Gegensätze abbilden lassen. Der soziale Raum umfasst neben der vertikalen Teilung nach Status eine horizontale Teilung in unterschiedliche mentale Grundorientierungen und Lebensstile. Diese beiden Dimensionen des sozialen Raums werden durch zwei der vier Disparitätsindizes beschrieben, den Statusindex (sozialer Status) und den Individualisierungsindex (Lebensformen). Diese beiden Dimensionen sind statistisch unabhängig voneinander und bilden das Fundament der Analyse. Der Altersindex (Alterung) und der Fremdsprachigkeitsindex (sprachliche Nicht-Integration) bilden wichtige ergänzende Kennzahlen.

Inhaltliche Gliederung

Der Bericht ist in vier Kapitel gegliedert. Nach der Einleitung folgen in *Kapitel 2* die Ausführungen zur Methodik. Es wird dargelegt, wie die Indizes entworfen und berechnet werden. Neben der verwendeten Datenbasis werden dabei insbesondere die im Rahmen der Studie neu entworfenen Raumeinheiten vorgestellt.

In den *Kapiteln 3-6* werden die vier Disparitätsindizes einzeln eingeführt und diskutiert. In einem ersten Schritt wird dabei jeweils auf die verwendeten Indikatoren eingegangen, und es wird aufgezeigt, wie die Indikatoren zu einem Index zusammengezogen werden. In einem zweiten Schritt erfolgt eine deskriptive Analyse von jedem Index. Dabei werden die wichtigsten räumlichen Disparitäten und ihre Entwicklung vorgestellt.

In *Kapitel 7* wird eine synthetische Perspektive eingenommen. Es werden allgemeine Entwicklungslinien und Wechselwirkungen zwischen den inhaltlichen Dimensionen aufgezeigt. Die Ergebnisse der empirischen Analyse werden dabei interpretiert und in einen grösseren Kontext gestellt.

Ergänzendes Material zur Studie im Internet

Auf der Webseite des BFS finden sich verschiedene Ergänzungen zur gedruckten Publikation:

- Eine interaktive Applikation, welche die visuelle Analyse der Dynamik und der Wechselwirkungen der vier Indizes in den Agglomerationen ermöglicht.
- Die Werte der 4 Indizes für Gemeinde(gruppe)n und Quartiere bzw. Quartiergruppen, Kantone und Raumgliederungen als Excel-Tabellen.
- Die vorliegende Publikation im PDF-Format.

<http://www.statistik.admin.ch> → Themen → Regionale und internationale Disparitäten → Regionale Disparitäten

1.2 Neue Formen räumlicher Disparitäten

Unter räumlichen Disparitäten werden in der Schweiz vor allem Ungleichheiten zwischen dynamischen Zentrumsgebieten und strukturschwachen (Rand-)Regionen verstanden. Bis heute basiert die Regionalpolitik des Bundes in ihrem Kern auf diesem Konzept räumlicher Disparitäten. In den letzten Jahren wurden allerdings vermehrt auch Agglomerationsprobleme in die Regionalpolitik einbezogen.

Segregationsbedingte Disparitäten

Bedeutsame räumliche Disparitäten entstehen jedoch nicht nur aus Unterschieden in der regionalen Wirtschaftskraft. Regionale Ungleichheiten tauchen auch durch Prozesse der räumlich-sozialen Entmischung der Bevölkerung (Segregation) auf. Diese lassen auch innerhalb von Ballungsräumen räumliche Disparitäten entstehen.

Einen wichtigen Motor der sozialen Segregation bilden gesellschaftliche Ungleichheiten in den Restriktionen und Ressourcen. Diese Ungleichheiten bewirken, dass sich nicht alle Bevölkerungsschichten dieselben Wohnstandorte auswählen können. Bevorzugte Standorte entwickeln sich somit zu Wohnlagen der statushohen Bevölkerung, an ungünstigen Standorten entstehen dagegen die Wohnzonen der Unterschicht (vgl. Bourdieu 1991). Neben den finanziellen Ressourcen sind für diese Art der Segregation auch nicht-monetäre Restriktionen wie Kenntnisse über das Wohnungsangebot, soziale Netzwerke oder Diskriminierungen bei der Wohnungsvergabe wirksam.

Aufgrund der Pluralisierung der Lebensstile und der damit verbundenen horizontalen Differenzierung der Gesellschaft verläuft die soziale Segregation heute nicht nur entlang der vertikalen Statusachse, sondern auch entlang der horizontalen Achse des sozialen Raums (vgl. Kapitel 7.2). Entscheidend sind dafür divergierende Präferenzen bezüglich Wohnraum und Wohnumgebung. Diese Präferenzunterschiede bewirken, dass sich Lebensstilgruppen räumlich entmischen. Besonders bedeutsam sind horizontale Segregationsprozesse für die Differenzierung von Kernstädten und ihren Agglomerationsgürteln. Die Standortqualitäten dieser beiden Lebensräume unterschieden sich so stark, dass sie für unterschiedliche Personen als Wohnort attraktiv sind.

Insgesamt ist das soziokulturelle Bevölkerungsprofil ein Produkt aus dem Zusammenspiel von Präferenzen und Restriktionen. Unterschiedliche Restriktionen führen dazu, dass nicht alle Personen dieselben Orte bewohnen

können. Unterschiede in den Präferenzen sind dafür verantwortlich, dass nicht alle Personen an denselben Orten wohnen wollen (vgl. Hermann & Leuthold 2002).

Entkoppelung von Sozial- und Wirtschaftsgeografie

Segregationsbedingte räumliche Disparitäten gewinnen mit dem anhaltenden Wachstum der Mobilität an Bedeutung, denn die Entmischungsprozesse finden dadurch in immer grösseren Räumen statt. Weite Teile der Schweiz sind heute durch die soziale Segregation geprägt.

Die längeren Arbeitswege, die von Pendlern zwischen Wohn- und Arbeitsort zurückgelegt werden, führen dabei zu einer Entkoppelung von Sozial- und Wirtschaftsgeografie. Das heisst, dass sich das soziale Profil des Wohnorts weitgehend unabhängig vom lokalen Arbeitsplatzangebot entwickelt. Als Konsequenz werden Wohnstandortqualitäten zu wichtigen wirtschaftlichen Faktoren. Ein typisches Beispiel hierfür ist die traditionell strukturschwache Zentralschweiz. Nicht zuletzt die Tatsache, dass hier die Industrialisierung nur wenige Narben in der Landschaft hinterlassen hat, macht diese Region heute zu einem attraktiven Wohngebiet. Auch wenn die Arbeitsplätze im Raum Zürich konzentriert bleiben, hat sich im äusseren Teil der Zentralschweiz nach und nach ein Gürtel gehobener «Wohnquartiere» des Metropolraums Zürich entwickelt.

Als Konsequenz der beschriebenen Entkoppelung werden Prozesse der sozialen Segregation, wie sie ursprünglich für die Differenzierung von Quartieren in Grossstädten typisch waren, zunehmend für die Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung des gesamten Landes wirksam. Ehemals weitgehend eigenständige ländliche Gemeinden oder kleinere Regionalzentren gelangen ins Einzugsgebiet von grossen Ballungsräumen und erhalten dabei den Charakter von Quartieren im urbanen Siedlungsgefüge der Schweiz. Diese Quartiere befinden sich im Gegensatz zu Quartieren einer Stadt unter keinem gemeinsamen institutionellen Dach. Soziale Disparitäten werden folglich nicht durch einen institutionellen Rahmen abgefangen, sondern vielmehr durch institutionelle Unterschiede verstärkt. Beispiele dafür sind von Gemeinde zu Gemeinde abweichende Steuerbelastung oder Unterschiede in der Organisation des Schulwesens.

Sozialgeografische Disparitätsindizes

Da unter räumlichen Disparitäten bis heute in erster Linie Unterschiede in der regionalen Wirtschaftskraft verstanden werden, bilden Kennzahlen zu Wertschöpfung und Arbeitsplatzangebot die typische Basis für die Bemessung regionaler Polaritäten. Die Entkoppelung der wirtschafts- und der sozialgeografischen Ordnung bedingt jedoch, dass die beiden Ebenen getrennt analysiert werden. Das heisst, neben den bestehenden Kennzahlen zu wirtschaftsgeografischen Disparitäten sind Masse für die Erfassung von räumlichen Disparitäten im sozialgeografischen Sinn zu entwickeln. Dies soll mit der vorliegenden Studie geleistet werden.

Für die Beschreibung von sozialgeografischen Disparitäten ist neben der gross- auch die kleinräumige Perspektive bedeutsam. Im Gegensatz zu Wirtschaftsstandorten, die eine weite räumliche Ausstrahlung besitzen, sind Wohnstandorte räumlich eng begrenzt. Vom Sonnen- zum Schattenhang, von der Steueroase zur Hochsteuergemeinde, von der Verkehrsader- zur ruhigen Zone sind es oft nur wenige Schritte, so dass Wohnstandortqualitäten auf kleinstem Raum variieren können. Am stärksten ausgeprägt ist die soziokulturelle Segregation in den Ballungsräumen. Die Studie legt ein besonderes Augenmerk auf kleinräumige Unterschiede und dabei insbesondere auf eine differenzierte Betrachtung der städtischen Agglomerationen. Erstmals werden hierfür auch Stadtquartiere in ein gesamtschweizerisches Indikatorensystem integriert.

Begriffe

Räumliche Disparitäten: Sammelbegriff für Ungleichheiten zwischen Regionen innerhalb eines Staates, zwischen Ländern oder länderübergreifenden Regionen. Meistens beziehen sich regionale Disparitäten auf Unterschiede der Wirtschaftskraft und die Wirtschaftsstruktur. In dieser Studie werden regionale Unterschiede des soziokulturellen Profils der Wohnbevölkerung untersucht.

Segregation: Als Segregation wird der Vorgang der räumlichen Entmischung der Wohnbevölkerung nach einem bestimmten Merkmal (z.B. soziale Struktur, Alter, Sprache, usw.) innerhalb eines Gebietes bezeichnet. Eine Bevölkerungsgruppe ist segregiert, wenn sie in einigen Teilgebieten konzentriert und in anderen Teilgebieten unterrepräsentiert ist. Segregation basiert zum einen auf räumlichen Unterschieden von Wohnungsangebot und Standortqualitäten und zum anderen auf unterschiedlichen Präferenzen und Restriktionen der Wohnungsnachfragenden.

2 Methodik

2.1 Entwicklung von Disparitätsindizes

Adaptierte Sozialraumanalyse

Die klassische quantitative Sozialraumanalyse von Shefky und Bell (1961) geht von drei unabhängigen Dimensionen der räumlich-sozialen Strukturierung von urbanen Räumen aus. Es sind dies: die Hierarchie der Wohnquartiere nach sozialem Rang, der Modernisierungsgrad der Bevölkerung und die Segregation von Ethnien und Nationalitäten. Damit dieses Modell auf die aktuellen schweizerischen Verhältnisse angewendet und auf den suburbanen und ländlichen Raum ausgedehnt werden kann, sind verschiedene Modifikationen notwendig (vgl. Heye & Leuthold 2004b).

Sozialer Status: Analog zu Shefky und Bell wird die erste Dimension der Bevölkerungsstruktur als «sozialer Status» festgelegt. Sie wird dabei mit Indikatoren zu Einkommen, Bildung und zur Stellung im Beruf operationalisiert und zu einem *Statusindex* zusammengefasst.

Individualisierung: Der Modernisierungsgrad der Bevölkerung im Sinne der klassischen Sozialraumanalyse beschreibt den Gegensatz zwischen ländlich-traditionellen und urbanen Lebensformen. Im Kern geht es dabei um die mit der Auflösung traditioneller Familienstrukturen verbundene Individualisierung der Lebensformen. An Stelle des thematisch unspezifischen Begriffs «Modernisierung» wird im Rahmen dieser Studie der Begriff der «Individualisierung» verwendet. Grundlage für den *Individualisierungsindex* bilden Indikatoren zu Familienmodellen und Haushaltstypen.

Fremdsprachigkeit: Die dritte – ethnische – Dimension der klassischen Sozialraumanalyse bedarf der stärksten Adaption. Während die räumliche Entmischung der verschiedenen Zuwanderergruppen in den Grossstädten der USA (mit ihren russischen, chinesischen und afroamerikanischen Vierteln) grosse Bedeutung besitzt, bildet das Ethnische hierzulande keinen treibenden Faktor der Segregation (vgl. Wanner 2004). So gibt es nur wenige Regionen, in denen sich ethnische Gruppen – unabhängig von ihrem sozialen Status – konzentrieren. Ein

Beispiel für ethnische Segregation sind die jüdischen Gemeinden in Zürich Enge und Wiedikon. Bedeutsamer als die ethnische Entmischung der verschiedenen Zuwanderergruppen ist die räumliche Konzentration von schlecht integrierten Zuwanderern (unterschiedlicher Herkunft) und die damit verbundene räumliche Konzentration der Integrationsaufgaben. Integration lässt sich zwar als Gesamtphänomen nicht mit Volkszählungsvariablen operationalisieren, mit den Variablen zur Sprache können aber wichtige Aspekte davon erfasst werden. Mit dem *Fremdsprachigkeitsindex* wird der Anteil der Bevölkerung gemessen, der sich aufgrund von sprachlichen Barrieren in der Aufnahmegesellschaft schlecht verständigen kann.

Alterung: Räumliche Unterschiede in der Altersstruktur der Bevölkerung wurden in der klassischen Sozialraumanalyse der 1960er-Jahre nicht berücksichtigt. In westeuropäischen Gesellschaften der Gegenwart ist die Alterung jedoch zu einem wichtigen Faktor der Bevölkerungsstruktur und zu einer politischen Herausforderung geworden. Als vierter – zusätzlicher – Disparitätsindex wird in dieser Studie deshalb ein *Altersindex* eingeführt. Der Altersindex ist eine Kennzahl für die altersmässige Zusammensetzung der Bevölkerung.

Shefky und Bell sind in ihrer Analyse von der Unabhängigkeit ihrer Dimensionen ausgegangen. Die vier neu entwickelten Disparitätsindizes sind zwar inhaltlich klar voneinander unabhängig, ein Anspruch auf statistische Unabhängigkeit wird jedoch nicht erhoben. Einzig für die Kombination von Status- und Individualisierungsindex wurde eine weitgehende statistische Unabhängigkeit angestrebt. Diese beiden Indizes entsprechen den Grunddimensionen der gesellschaftlichen Differenzierung. In Form eines Status-Individualisierungs-Diagramms bilden sie eine Repräsentation des «sozialen Raums» nach dem Konzept von Bourdieu.

Indexbildung

Die neu entwickelten Disparitätsindizes haben verschiedene Ansprüche zu erfüllen:

- Beschreibung eines klaren und abgrenzbaren Sachverhalts
- Metrische Skalier- und Vergleichbarkeit
- Verwendbarkeit in verschiedenen Raumeinheiten
- Kombinierte oder isolierte Anwendung der Indizes

Methodisch wurde hierzu vom heute gebräuchlichen Vorgehen einer rein induktiven Faktorialökologie, welche die einzelnen Indizes auf der Basis einer explorativen Faktorenanalyse ermittelt, abgewichen. Unter Rückgriff auf das ursprüngliche Konzept der Sozialraumanalyse, wie es von Shefky und Bell entwickelt wurde, basieren die vier Disparitätsindizes auf einem kombinierten deduktiv-empirischen Ansatz. Das heisst, dass in einem ersten Schritt die Indizes auf der Basis von theoretischen Überlegungen operationalisiert und entsprechende Indikatoren ausgewählt werden und in einem zweiten Schritt die Indikatoren auf ihre empirische Qualität überprüft (vgl. «Auswahl und Gewichtung der Indikatoren») werden.

Um die statistische Unabhängigkeit der Indizes zum sozialen Status und zur Individualisierung zu garantieren, wird die Wahl und Gewichtung der entsprechenden Indikatoren durch eine Faktorenanalyse unterstützt.

Begriffe

Ein **Indikator** ist eine empirisch messbare Grösse, die einen nicht direkt messbaren Sachverhalt anzeigt.

Ein **Index** ist eine Messgrösse für ein komplexes Merkmal, das aus den Werten mehrerer Indikatoren zusammengesetzt wird.

Formel der Disparitätsindizes

$$I = a_1 \cdot x_1 + a_2 \cdot x_2 + \dots + a_i \cdot x_i$$

I = Disparitätsindex

$x_{1..i}$ = Indikatoren

$a_{1..i}$ = Gewichtungsfaktoren

Jeder Disparitätsindex basiert auf einer gewichteten Summe von 2 bis 6 Indikatoren.

Die Indikatoren sind z-standardisiert und basieren auf den Anteilen eines Merkmals in den untersuchten Raumeinheiten.

Die Gewichtungsfaktoren liegen in einem Wertebereich von 1 bis 4. Die Vorzeichen (+/-) hängen von der inhaltlichen Ausrichtung der Indikatoren ab.

Vermeidung von (biografischen) Bias

Damit die Indikatoren das messen, was sie messen sollen, müssen sie so angepasst werden, dass Störeinflüsse ausgeschlossen sind. Besonders bedeutsam ist dabei die Problematik des biografischen Bias. Dieser kann am Beispiel des Indikators «Bildung» erläutert werden: Wird ein «Hochschulabschluss» als Indikator für einen hohen sozialen Status verwendet, so entsteht ein biografischer Bias, wenn nicht die unter 25-Jährigen aus der Grundgesamtheit ausgeschlossen werden. In dieser Personengruppe gibt es aus biografischen Gründen nur wenige Personen, die bereits über einen Hochschulabschluss verfügen. An Orten mit vielen Kindern und Jugendlichen ist deshalb der Anteil der Personen mit Hochschulabschluss aus biografischen Gründen tiefer, als an einem vergleichbaren Ort mit einer älteren Bevölkerung. Um das Alter und andere Störvariablen zu eliminieren, muss die Grundgesamtheit eingegrenzt werden. Dies gilt insbesondere für die Variablen zu Bildung, Einkommen, Beruf, Haushaltstyp und Familienmodell.

Auswahl und Gewichtung der Indikatoren

Inhaltlich-theoretische Überlegungen bilden die primäre Grundlage für die Wahl der Indikatoren. Es geht darum, Indikatoren zu finden, welche die verschiedenen Aspekte des zu messenden Phänomens abdecken. In den Kapiteln 3 bis 6 zu den einzelnen Indizes ist die jeweilige Indikatorenwahl begründet.

Das zweite Kriterium für die Auswahl und Gewichtung der Indikatoren ist deren empirische Relevanz für die Beschreibung räumlicher Disparitäten. Eine wichtige Masszahl hierfür ist der Grad der räumlichen Ungleichverteilung. Diese wird anhand des Segregationsindex von Duncan & Duncan (1955) für verschiedene Regionalisierungen berechnet.

Für den Status- und den Individualisierungsindex besteht als zusätzliches empirisches Kriterium die gegenseitige statistische Unabhängigkeit. Mit einer Faktorenanalyse wurden die einzelnen Indikatoren darauf getestet, ob sie klar einer der beiden Dimensionen zugeordnet werden können. Indikatoren, die nicht klar auf die eine oder andere Dimension ausgerichtet sind, wurden ausgeschlossen. Die Gewichtung der beiden unabhängigen Grunddimensionen wurde auf Kennzahlen der Faktorenanalyse abgestützt. Es wurden dabei die so genannten Factorscores verwendet, die dem Erklärungsanteil der einzelnen Inputvariablen entsprechen.

Segregationsindex

Der Segregationsindex ist ein Mass für die räumliche Ungleichverteilung einer (nach einem beliebigen Merkmal definierten) Personengruppe. Er misst den Grad der disproportionalen Verteilung einer Teilgruppe über alle Teilräume eines Gesamtgebietes. Der Segregationsindex nimmt Werte zwischen 0 und 100 an. Der Wert 0 würde dabei einer völlig gleichmässigen Verteilung der Teilgruppe auf alle Teilräumen entsprechen, d.h. eine Gruppe hätte in allen Quartieren und Gemeinden denselben Anteil an der Bevölkerung. Konkret entspricht der Segregationsindex demjenigen prozentualen Anteil von Individuen der Teilgruppe, der umgesiedelt werden müsste, um eine Gleichverteilung zu erreichen.

$$SI = \frac{1}{2} \times \sum_{i=1}^N \left| \frac{p_i^a}{\sum_{i=1}^N p_i^a} - \frac{p_i^r}{\sum_{i=1}^N p_i^r} \right| \times 100$$

p_i^a = Bevölkerungszahl der Teilgruppe a im Teilraum i

p_i^r = Restbevölkerung im Teilraum i
(= Gesamtbevölkerungszahl im Teilraum i weniger die Bevölkerungszahl der Teilgruppe a im Teilraum i)

Normierung der Indizes

Um die Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Indizes herzustellen, werden sie normiert. Die Normierung der Indizes wurde so durchgeführt, dass sich die Werte der untersuchten Raumeinheiten in einem sinnvollen Zahlenbereich bewegen. Referenzpunkt für alle vier Indizes bildet der Indexwert der gesamten Schweiz. Dieser Wert wird auf 50 Punkte festgesetzt. Die Varianz der einzelnen Werte wird auf eine fixe Standardabweichung von 8 normiert. Mit dieser Normierung befinden sich die meisten Indexwerte in einem Zahlenbereich zwischen 0 und 100, nur in Ausnahmefällen nehmen sie auch Werte ausserhalb dieses Bereichs ein.

Die Gewichtung und Normierung der Indexwerte erfolgt anhand der Werte des Jahres 2000, die Daten für 1990 werden mit denselben Parametern normiert und sind damit mit jenen von 2000 direkt vergleichbar.

Datenbasis

Als Datengrundlage dienen die Personen- und Haushaltsdaten der Volkszählungen von 1990 und 2000. Die Angaben über die Einkommensverteilung stammen aus der Statistik zur direkten Bundessteuer der Eidgenössischen Steuerverwaltung (ESTV) der Steuerperioden 1989/91 und 1999/2000. Diese Daten sind auf Quartierebene nicht vollständig verfügbar und mussten mit folgender Methode modelliert werden.

Modellierung der Einkommensverteilung in Stadtquartieren

Für die Mehrheit der auf Quartierebene untersuchten Städte existieren nur Daten zu den Einkommensklassen der gesamten Gemeinde. Die Werte der Einkommensklassen in den Stadtquartieren mussten deshalb mit einem Regressionsmodell geschätzt werden. Als Variablen für die Schätzung wurden der Quadratmeterpreis und die Wohnfläche pro Äquivalenzperson¹ verwendet. Die Festlegung der Parameter der Regressionsgleichung konnte anhand verfügbarer Steuerdaten der Stadtquartiere von Lausanne, Winterthur und Zürich durchgeführt werden.

Es hat sich gezeigt, dass der Quadratmeterpreis keinen Zusammenhang mit der Einkommensverteilung aufweist. Als geeignete Masszahl hat sich dagegen die Wohnfläche pro Äquivalenzperson erwiesen. Die Schätzung erfolgte mittels einer linearen multiplen Regression mit den beiden unabhängigen Variablen: «Anteil der Haushalte mit einer Wohnfläche von mehr als 90m² pro Äquivalenzperson» und «Anteil der Haushalte mit einer Wohnfläche von weniger als 45m² pro Äquivalenzperson». Die Anteile der Einkommensklassen konnten dabei mit einem Bestimmtheitsmass von 0.92 (hohe Einkommen) bzw. 0.8 (tiefe Einkommen) erklärt werden.

Da die Einkommensdaten der Städte als Ganzes bekannt sind, musste mit der Regressionsgleichung nur die Abweichung der Einkommensklassen in den Quartieren vom städtischen Mittel berechnet werden. Eine allgemeine Modellierung von Einkommen mittels Wohnfläche ist dagegen aufgrund regionaler Unterschiede im Wohnungsmarkt nicht empfehlenswert.

¹ Das Konzept der Äquivalenzpersonen berücksichtigt, dass der Flächenverbrauch der ersten erwachsenen Person in einem Haushalt grösser ist als der Flächenverbrauch zusätzlicher Erwachsener und Kinder im selben Haushalt. Für die Berechnung der Äquivalenzpersonen pro Haushalt erhält der erste Erwachsene ein Gewicht von 1, weitere Erwachsene das Gewicht von 0.5 und Kinder unter 15 Jahren das Gewicht von 0.3 (vgl. Ecoplan 2004).

2.2 Raumbezüge

Raumeinheiten

Oft werden bei kleinräumigen Analysen der Schweiz politische Gemeinden als Raumeinheiten verwendet. Diese weisen allerdings sehr grosse Unterschiede bezüglich ihrer Einwohnerzahl auf. Im Jahr 2000 reichte der Schwankungsbereich von Corippo im Tessin mit 22 Einwohnern bis Zürich mit über 360'000 Einwohnern. Neben der schlechten Vergleichbarkeit derart unterschiedlicher Raumeinheiten führt die geringe Einwohnerzahl insbesondere von Landgemeinden zu statistischen Problemen. Um diese zu vermeiden, ist es sinnvoll, Kleinstgemeinden zu Gemeindegruppen zusammenzulegen.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass soziokulturelle Disparitäten besonders in urbanen Ballungsräumen ausgeprägt sind. Im Durchschnitt lebt aber etwa ein Drittel der Agglomerationsbevölkerung in der Kernstadt. Damit ist die Raumgliederung der politischen Gemeinden für den urbanen Raum ein zu grobes räumliches Raster. Aus diesem Grund werden grosse Städte mit über 30'000 Einwohner in ihre Stadtquartiere untergliedert.

Für diese Studie wurde eine angepasste kleinräumige Raumeinteilung der Schweiz auf Basis der Gemeindegliederung entwickelt. Dabei werden einerseits kleine Gemeinden gemäss Steffen & Schulz (2005) zu Tausendergruppen zusammengefasst. Andererseits werden alle Städte mit mehr als 30'000 Einwohnern in ihre offizielle Quartiergliederung unterteilt. Quartiere mit unter 1000 Einwohnern wurden ebenfalls zu Quartiergruppen mit einer Mindestgrösse von 1000 Einwohnern zusammengefasst. Durch den Zusammenzug der kleinsten Gemeinden und die Aufteilung der grossen Städte in Quartiere konnten die grossen Unterschiede in der Einwohnerzahl von Gemeinden auf einen Bereich zwischen 1000 und 30'000 Einwohnern reduziert werden. Es entstehen dabei 1977 Gemeinde(gruppe)n und Quartiere bzw. Quartiergruppen des Typs «tq3o».

Raumgliederungen

Zur Untersuchung der Disparitäten innerhalb des Landes werden verschiedene bestehende Raumgliederungen der Schweiz verwendet (vgl. Schuler & Joye 1994).

Als Grundraster der Analyse werden drei Siedlungstypen unterschieden: Kernstadt, Agglomerationsgürtel und ländlicher Raum. Zum Typ Kernstadt gehören die grossen und mittleren Zentren, aber auch die Kerngemeinden von kleineren Agglomerationen, wie beispielsweise Aarau, Monthey, Locarno oder St. Moritz.

Die «isolierten Städte» wurden zum Siedlungstyp Agglomerationsgürtel gerechnet. Die Typen Kernstadt und Agglomerationsgürtel bilden zusammen die Agglomeration (bzw. das Ballungsgebiet). Der Siedlungstyp Agglomerationsgürtel besteht aus allen Agglomerationsgemeinden ohne die Kernstädte. Die fünf grössten Agglomerationen Zürich, Basel, Genf, Bern und Lausanne werden in der Analyse gesondert betrachtet und verglichen.

Als ergänzende grossräumige Raumgliederungen werden die Kantone, die sieben offiziellen Grossregionen der Schweiz (vgl. Schuler 1999) und die vier Sprachregionen verwendet.

3 Sozialer Status

Vertikale Statusunterschiede bilden eine zentrale Dimension der gesellschaftlichen Differenzierung. Der soziale Status ist an sich ein persönliches Merkmal eines Individuums und nicht ein Merkmal von Räumen. Die segregationsbedingten Konzentrationen und Unterrepräsentationen von Statusgruppen an verschiedenen Orten führen jedoch zur Übertragung von Statusunterschieden auf den Raum. Damit erhält jeder Ort aufgrund der sozialen Schichtung seiner Bevölkerung einen Platz in der sozialen Hierarchie der Wohnorte.

3.1 Indikatoren des sozialen Status

Einkommen, Bildung und Beruf – drei Aspekte des sozialen Status

Der Statusindex bildet regionale Unterschiede der vertikalen sozialen Schichtung ab. Er ist ein Mass für die relativen Bevölkerungsanteile der Oberschicht und der Unterschicht an einem Ort.

Die vertikale Schichtung moderner Gesellschaften beruht auf verschiedenen Teilkomponenten, die zwar häufig zusammenfallen, sich aber nicht notwendigerweise gegenseitig bedingen. Zu diesen Komponenten gehören in erster Linie die materiellen Ressourcen (ausgedrückt in Einkommen und Vermögen), die formale Bildung und die Stellung im Beruf. Um diese drei Aspekte der sozialen Schichtung zu berücksichtigen werden für die Berechnung des Statusindex drei Indikatorengruppen verwendet: Das jährliche Reineinkommen, der höchste Bildungsabschluss und die sozioprofessionelle Kategorie.

Statusanstieg durch Bildungsexpansion

Zwischen 1990 und 2000 kann beim Bildungsniveau und den sozioprofessionellen Kategorien gesamtschweizerisch ein starker Anstieg des sozialen Status beobachtet werden. Zugenommen hat der Anteil von Personen mit tertiären Bildungsabschlüssen (Universität, Fachhochschule, höhere Berufsschule etc.), während der

Anteil an Personen mit tiefer Schulbildung (kein Schulabschluss, nur obligatorische Grundschulbildung) abgenommen hat. In ähnlichem Ausmass haben sich auch die Anteile der statusniedrigen zu den statushohen Berufen verschoben. Der Trend zu höheren sozialen Status ist in der seit den 1960er Jahren anhaltenden Bildungsexpansion und in der Zunahme qualifizierter Berufsmöglichkeiten in der modernen Dienstleistungsgesellschaft begründet. Relativiert wird der Statusanstieg allerdings durch die Entwicklung im monetären Bereich. So ist bei den teuerungsbereinigten Einkommensgruppen zwischen 1990 und 2000 keine wesentliche Veränderung festzustellen.

Soziale Polarisierung der Kernstädte

Im ländlichen Raum gibt es vergleichsweise wenige Personen mit einem hohen sozialen Status, der Anteil der Personen mit einem tiefen Status ist dagegen überdurchschnittlich hoch. So liegt beispielsweise der Anteil der Personen mit einer tertiären Ausbildung bei 16.3%, während in der Gesamtschweiz 21.0% zu dieser Gruppe gehören. Demgegenüber gibt es mit 64.2% im ländlichen Raum überdurchschnittlich viele Personen mit einem Reineinkommen von weniger als 50'000 Franken (Gesamtschweiz: 58.6%). Weitere Prozentanteile finden sich in Tabelle 1.

Sowohl in den Kernstädten als auch in den Agglomerationsgürteln ist der Anteil der Personen mit einem hohen sozialen Status dagegen überdurchschnittlich hoch (vgl. Tabelle 1). Die beiden urbanen Siedlungstypen unterscheiden sich jedoch in Bezug auf die statusniedrige Bevölkerung. Deren Anteil ist in den Kernstädten grösser als im Agglomerationsgürtel. Das heisst, dass in den Kernstädten die Unterschicht überdurchschnittlich breit ist, obschon dies zugleich auch für die Oberschicht gilt. Die Mittelschicht ist demgegenüber relativ schmal, was als soziale Polarisierung bezeichnet wird. Nach Häussermann und Siebel (1995) äussert sich eine starke soziale Polarisierung typischerweise in einer starken Segregation.

T 1* Indikatoren zum sozialen Status – relative Anteile, 2000

Region	Primäre Bildung (über 25-Jährige)	Tertiäre Bildung (über 25-Jährige)	Statushohe Berufe (Erwerbstätige)	Oberstes Management (Erwerbstätige)	Freie Berufe (Erwerbstätige)	Statusniedrige Berufe (Erwerbstätige)	Einkommen unter 50'000 CHF (Steuerpflichtige)	Einkommen über 93'000 CHF (Steuerpflichtige)
Schweiz	23,5%	21,0%	11,0%	2,1%	1,1%	11,4%	58,6%	11,2%
Kernstadt	23,4%	23,4%	13,2%	2,0%	1,5%	11,5%	60,6%	10,2%
Agglomerations- gürtel	21,4%	22,1%	11,8%	2,4%	1,2%	10,8%	54,3%	13,8%
Ländlicher Raum	27,7%	16,3%	7,1%	1,6%	0,7%	12,4%	64,2%	7,6%
Agglomeration Zürich	19,1%	24,6%	14,4%	2,8%	1,5%	9,9%	50,8%	16,3%
Agglomeration Genf	20,0%	30,4%	17,4%	2,1%	1,9%	10,2%	56,6%	15,5%
Agglomeration Basel	21,6%	22,5%	13,1%	2,6%	1,4%	10,0%	52,1%	14,3%
Agglomeration Bern	17,3%	24,4%	12,8%	2,4%	1,3%	9,3%	58,7%	11,0%
Agglomeration Lausanne	22,5%	25,8%	14,4%	1,8%	1,5%	11,6%	58,1%	13,3%
Deutsches Sprachgebiet	22,7%	20,4%	10,6%	2,3%	1,1%	11,1%	57,5%	11,3%
Französisches Sprachgebiet	24,5%	23,3%	12,3%	1,6%	1,3%	12,1%	60,6%	11,4%
Italienisches Sprachgebiet	30,6%	18,1%	11,2%	1,6%	1,4%	13,2%	64,5%	8,7%
Rätoromanisches Sprachgebiet	33,4%	13,2%	5,7%	1,1%	0,8%	13,1%	72,4%	4,9%

T 2* Indikatoren zum sozialen Status – Segregationsindizes, 2000

Region	Primäre Bildung (über 25-Jährige)	Tertiäre Bildung (über 25-Jährige)	Statushohe Berufe (Erwerbstätige)	Oberstes Management (Erwerbstätige)	Freie Berufe (Erwerbstätige)	Statusniedrige Berufe (Erwerbstätige)	Einkommen unter 50'000 CHF (Steuerpflichtige)	Einkommen über 93'000 CHF (Steuerpflichtige)
Schweiz	15,0	17,2	20,9	15,6	28,6	12,7	13,6	22,1
Kernstadt	14,8	19,6	22,1	14,1	29,3	14,6	10,5	19,8
Agglomerations- gürtel	14,7	15,2	17,8	13,3	27,3	12,4	11,9	20,1
Ländlicher Raum	12,1	12,1	13,7	16,9	22,1	10,7	12,4	17,1
Agglomeration Zürich	15,0	17,2	19,5	9,7	31,9	13,2	11,8	19,2
Agglomeration Genf	16,9	16,7	20,2	21,5	29,2	17,3	14,7	24,6
Agglomeration Basel	16,0	15,6	16,7	9,7	26,9	13,4	11,1	18,8
Agglomeration Bern	14,4	17,8	20,1	10,2	30,5	14,1	9,4	17,3
Agglomeration Lausanne	15,2	17,7	20,9	19,6	28,9	16,6	13,6	23,7
Deutsches Sprachgebiet	14,6	16,4	19,8	12,3	28,7	11,9	13,2	21,7
Französisches Sprachgebiet	14,9	19,4	24,2	21,2	27,9	14,2	13,7	24,0
Italienisches Sprachgebiet	9,6	12,2	15,9	16,5	22,0	12,3	8,8	14,9
Rätoromanisches Sprachgebiet	10,4	10,0	11,2	22,0	15,8	8,6	7,7	14,4

«Geld und Geist»

Neben den «vertikalen» sozialen Gegensätzen, die vor allem zwischen dem urbanen und dem ländlichen Raum bestehen, findet man zwischen Kernstadt und Agglomerationsgürtel eine sekundäre, «horizontale» Differenzierung. Die «horizontale» Differenzierung zeigt sich in einem Gegensatz zwischen «Geist und Geld». In den Kernstädten ist vor allem der Anteil der tertiären Bildungsabschlüsse mit 23.4% überdurchschnittlich hoch (CH: 21.0%), nicht jedoch jener der hohen Einkommen. Während die Kernstädte ein Schwergewicht in der Bildung besitzen, sind die Agglomerationsgürtel mit einem Anteil von 13.8% durch hohe Einkommen charakterisiert (CH: 11.2%).

Unterstrichen wird die Trennung von «Geld und Geist» durch die räumliche Konzentration der «freien Berufe» in der Kernstadt und des «obersten Managements» im Umland.

Räumliche Entmischung

Tabelle 2 zeigt die Segregationsindizes der Statusvariablen für verschiedene Raumtypen. Je grösser die Werte des Segregationsindex, desto stärker ist die räumliche Entmischung der Bevölkerung, die das entsprechende Merkmal trägt. Am stärksten sind die «freien Berufe» mit einem Wert von 28.6 segregiert, am geringsten die statusniedrigen Berufe (12.7). Der Vergleich der Siedlungstypen zeigt einen Gegensatz zwischen Stadt und Land. Die in urbanen Räumen stärker ausgeprägten sozialen Gegensätze führen auch zu einer stärkeren sozialen Segregation und damit zu einer räumlichen Trennung der Statusgruppen in Wohnorte der Ober- und Unterschicht.

Obwohl die soziale Polarisierung in den Kernstädten grösser ist als in den Agglomerationsgürteln, ist die soziale Segregation nur bei den Berufs- und Bildungsindikatoren grösser. Charakteristisch für die Agglomerationsgürtel ist eine starke Segregation nach Einkommen. Das heisst, die wohlhabende Bevölkerung lebt räumlich getrennt von der ärmeren.

Polarisierung und Segregation in der Romandie

Strukturelle Unterschiede bestehen nicht nur zwischen den Siedlungstypen, sondern auch zwischen den Sprachregionen. Interessante Unterschiede bei den einzelnen Variablen zeigen sich dabei vor allem im Vergleich des französisch- mit dem deutschsprachigen Landesteils. So ist in ersterem der Anteil der Personen mit tertiärer Bildung (23.3%) grösser als in letzterem (20.4%). Zugleich

ist aber in der Romandie auch der Anteil der Personen, die bloss eine primäre Bildung besitzen (24.5%) grösser als in der Deutschschweiz (22.7%). Eine vergleichsweise stärkere soziale Polarisierung zeigt sich dabei beim Einkommen und der Stellung im Beruf.

Die im Vergleich zu den anderen Landesteilen hohen Segregationsindizes (vgl. Tabelle 2) der Romandie zeigen, dass hier nicht nur eine relative starke soziale Polarisierung besteht, sondern dass sich die sozialen Gegensätze auch stärker auf den Raum übertragen als anderswo.

3.2 Statusindex und räumliche Disparitäten

Berechnungsmodell

Der Statusindex wird als gewichtete Summe von sechs Indikatoren berechnet. Drei der sechs Indikatoren messen dabei die Stärke des statushohen Bevölkerungsanteils (bzw. der Oberschicht) an einem Ort. Die entsprechenden Indikatoren sind «Tertiäre Bildung», «Oberstes Management/Freie Berufe» und «Hohe Einkommen» sie fliessen als positive Werte in den Index ein. Die drei anderen Indikatoren bemessen den Anteil des statusniedrigen Bevölkerungsanteils (bzw. der Unterschicht) an einem Ort. Es sind dies die Indikatoren «Primäre Bildung», «Statusniedrige Berufe» und «Niedrige Einkommen», welche als negative Werte in den Index einfließen. Das heisst, der Statusindex einer Raumeinheit ist umso höher, je grösser der Bevölkerungsanteil mit hohen Statusmerkmalen und je kleiner der Anteil der Bevölkerung mit tiefen Statusmerkmalen ist.

Die Auswahl und Gewichtung der Indikatoren erfolgte einerseits nach theoretischen Überlegungen, andererseits wurde sie durch die empirischen Resultate einer Faktorenanalyse unterstützt (vgl. Kapitel 2). Die Faktorenanalyse zeigte, dass die Indikatoren eines hohen sozialen Status ein grösseres Erklärungspotenzial besitzen (d.h. sie erzielen höhere Factorscores) als die Indikatoren für einen tiefen sozialen Status. Sie erhalten deshalb ein grösseres Gewicht. Aus methodisch-theoretischen Überlegungen wurde das Gewicht der Einkommensvariablen gegenüber den empirischen Werten der Faktorenanalyse erhöht und jenes zu den sozioprofessionellen Kategorien gesenkt. Der Grund liegt darin, dass sich in den sozioprofessionellen Kategorien teilweise der Bildungsabschluss spiegelt. Das Einkommen misst dagegen einen eigenständigen Aspekt des sozialen Status.

$$\text{Statusindex} = 2.5 \cdot \text{TER} - 2 \cdot \text{PRI} + \text{OMF} - \text{NST} + 4 \cdot \text{HEK} - 2 \cdot \text{NEK}$$

TER	=	Tertiäre Bildung (über 25-Jährige) Höchste abgeschlossene Ausbildungsstufe: <i>Höhere Fach- und Berufsausbildung, Höhere Fachschule, Fachhochschule, Universität, Hochschule</i>
PRI	=	Primäre Bildung (über 25-Jährige) Höchste abgeschlossene Ausbildungsstufe: <i>Keine Ausbildung abgeschlossen, Obligatorische Schule</i>
OMF	=	Oberes Management & freie Berufe (Erwerbstätige) Sozioprofessionelle Kategorie der Erwerbstätigen: <i>Oberstes Management, Freie Berufe</i>
NST	=	Statusniedrige Berufe (Erwerbstätige) Sozioprofessionelle Kategorie der Erwerbstätigen: <i>Ungelernte Arbeiter in der Landwirtschaft, Ungelernte Arbeiter in der Produktion und im Baugewerbe, Ungelernte Angestellte im Dienstleistungsbereich</i>
HEK	=	Hohe Einkommen (Steuerpflichtige) Reineinkommen über 75'000 Franken im Jahr 1990 bzw. über 93'000 Franken im Jahr 2000 (Entspricht der Teuerung der Konsumentenpreise um 25 %)
NEK	=	Niedrige Einkommen (Steuerpflichtige) Reineinkommen unter 40'000 Franken im Jahr 1990 bzw. unter 50'000 Franken im Jahr 2000 (Entspricht der Teuerung der Konsumentenpreise um 25 %)

Räumliche Disparitäten und ihre Entwicklung

In Grafik 1 ist der Statusindex und seine Veränderung für verschiedene Raumgliederungen dargestellt. Was bereits der Vergleich der einzelnen Variablen zum sozialen Status zeigte, widerspiegelt sich auch im Statusindex. So weist der ländliche Raum mit 44.8 Punkten den tiefsten und der Agglomerationsgürtel mit 52.9 den höchsten Wert auf. Der Indexwert der Kernstädte stimmt mit 49.9 praktisch mit dem auf 50 Punkte normierten Wert der Gesamtschweiz überein.

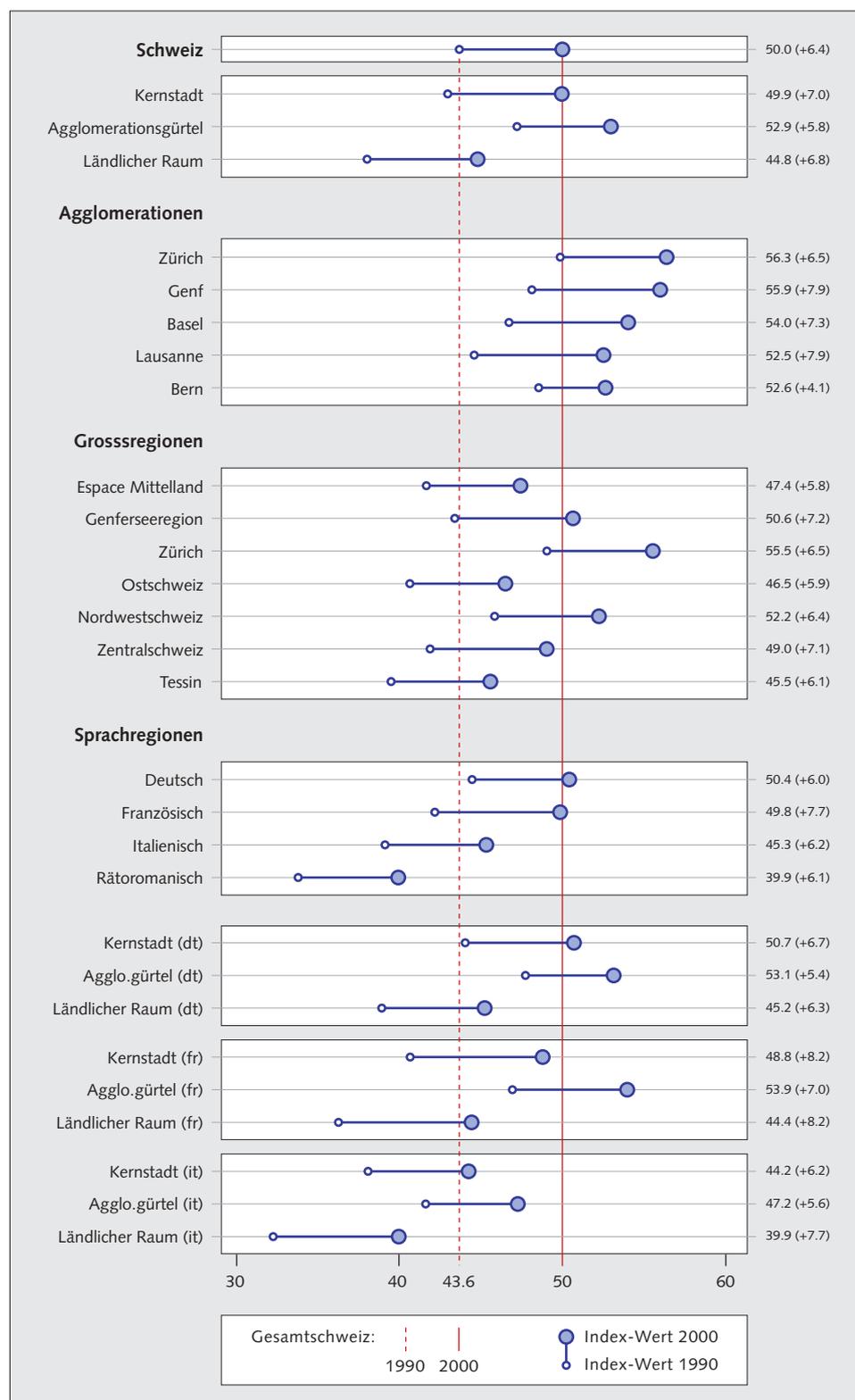
Der Vergleich der einzelnen Regionen zeigt, dass ein hoher Statusindex insbesondere für grosse und wirtschaftsstarke Ballungsräume typisch ist. So besitzen unter den grossen Agglomerationen die beiden grössten Zürich (56.3) und Genf (55.9) den höchsten sozialen Status. Vergleichsweise tief ist der Statusindex dagegen in Regionen ohne starkes urbanes Zentrum, was sich beispielsweise auf der Ebene der Grossregionen zeigt. Unterdurchschnittliche Werte weisen die Regionen Ticino (45.5), Ostschweiz (46.5), Espace Mittelland (47.4) und Zentralschweiz (49.0) auf.

Die grossen Ballungsräume bauen ihren Vorsprung aus

Zwischen 1990 und 2000 erhöhte sich der Statusindex aller Regionen der Schweiz. Regional unterschiedlich ist jedoch das Ausmass der sozioökonomischen Aufwertung. Der Vergleich der sieben Grossregionen der Schweiz zeigt, dass sich die Regionen mit starken Metropolen (Arc Lémanique und Zürich) überdurchschnittlich entwickelt haben. Dadurch hat sich der «Statusgraben» zu den Grossregionen ohne grosses wirtschaftliches Zentrum (Espace Mittelland, Ostschweiz, Tessin) weiter vergrössert. Zu den sozialen Aufsteigern gehört mit einem Statusanstieg von +7.1 Punkten auch die Zentralschweiz, das einstige «Armenhaus» der Schweiz. Die Entwicklung dieser Grossregion verläuft jedoch nicht homogen. Während Uri, Obwalden und die peripheren Teile der Kantone Schwyz und Luzern noch heute besonders tiefe Statuswerte aufweisen, gehören der Kanton Zug, die Agglomeration Luzerns (inkl. Kanton Nidwalden), und die Ausserschweiz am Zürichsee zu den Wohngebieten mit dem höchsten sozialen Status. Wie die Karte des Statusindex (vgl. Karte 1) zeigt, sind die nördlichen Gebiete der Zentralschweiz heute Teil einer grossen statushohen Zone rund um das Zentrum Zürich.

Statusindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000

G 1

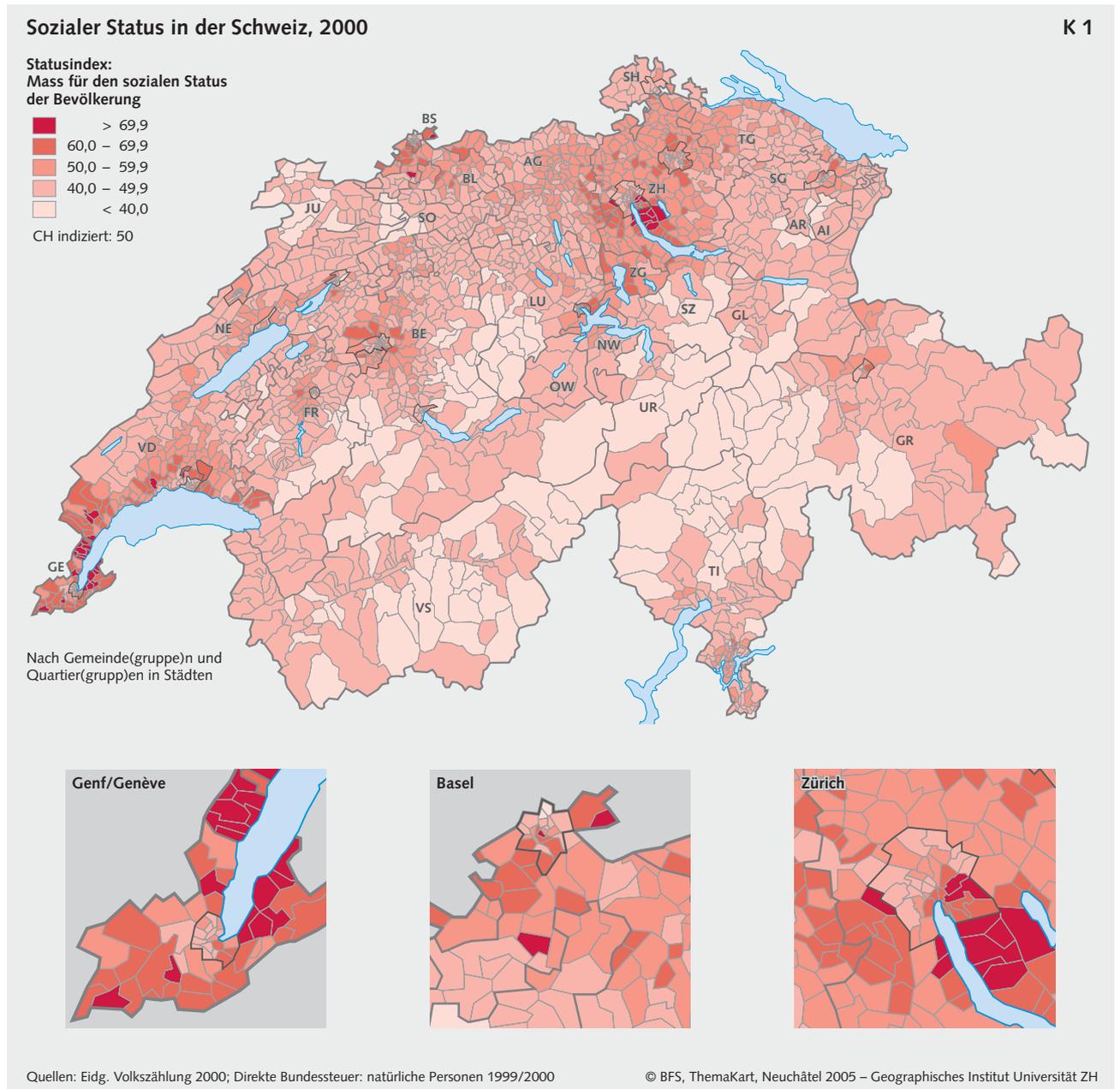


Regionale Unterschiede des sozialen Status und ihre Entwicklung zwischen 1990 und 2000

Innerhalb der urbanen Regionen fanden die stärksten sozioökonomischen Aufwertungsprozesse in den Kernstädten statt (+7.0). Diese haben gegenüber dem Siedlungstyp Agglomerationsgürtel (+5.8) aufgeholt (weiteres dazu in Kapitel 4.3). Wie das Beispiel der Zentralschweiz, die vom Breitenwachstum der Agglomeration Zürich erfasst wird, illustriert, findet eine überdurchschnittliche Aufwertung auch am Rand der grossen Ballungsräume statt.

Bern fällt zurück – die Romandie holt auf

Einen überdurchschnittlichen Statusanstieg weisen die grossen Agglomerationen auf. Die grösste Änderung mit je +7.9 Punkten zeigten dabei Genf und Lausanne. Die mit Abstand geringste sozioökonomische Dynamik unter den fünf grössten Agglomerationen zeigte dagegen Bern, das mit +4.1 Punkten einen Statusanstieg deutlich unter dem gesamtschweizerischen Mittel (+6.4) zu verzeichnen hat. In der geografischen Mitte zwischen den beiden



grossen Wirtschaftsmotoren Genf-Lausanne und Zürich gelegen, gerät die Bundeshauptstadt mitsamt ihrem Kanton offensichtlich zunehmend – zumindest in sozio-ökonomischer Hinsicht – an die Peripherie des Landes (vgl. Kapitel 4.4 zu den Kantonen).

Von den Sprachregionen wies die französischsprachige Schweiz zwischen 1990 und 2000 die grösste sozio-ökonomische Aufwertungsdynamik (+7.7) auf. Mit 49.8 Punkten hat sie praktisch mit der Deutschschweiz (50.4) gleichgezogen. Auffällig ist dabei vor allem der starke Statusanstieg in den ländlichen Regionen. Die französischsprachigen Landgemeinden weisen mit +8.2 Punkten die stärkste sozioökonomische Aufwertung aller Raumtypen auf. Leicht aufgeholt gegenüber der Deutschschweiz (+6.0) hat auch der italienischsprachige Landesteil (+6.2).

Zwischen Zürich Fluntern und Spirigen/Unterschächen

Die Tabelle 3 zeigt die höchsten und die tiefsten Werte des Statusindex der untersuchten Raumeinheiten (Gemeinden, Gemeindegruppen und Stadtquartiere) im Vergleich. Mit 81.6 Punkten den höchsten Statusindex besitzt Zürich Fluntern, ein Quartier des als Wohnregion der Oberschicht bekannten Zürichbergs. Den tiefsten Statusindex weist mit 28.3 die aus den Urner Gemeinden Spirigen und Unterschächen gebildete Gemeindegruppe auf.

Zu den Raumeinheiten mit dem höchsten sozialen Status gehören in erster Linie Gemeinden in den Agglomerationsgürteln von Grossstädten, aber auch einige Kernstadtquartiere. Die tiefsten Statuswerte bestehen dagegen in ländlichen Gemeinden im Alpenraum, im Napfgebiet und im Jura.

T 3* Statusindex – höchste und tiefste Werte, 2000

Gemeinden und Quartiere mit den tiefsten Werten				Gemeinden und Quartiere mit den höchsten Werten			
Typ	Name	STA	ö 90/00	Typ	Name	STA	ö 90/00
Ld	Spiringen/Unterschächen	28,3	10,2	Kd	Zürich Fluntern	81,6	7,7
Lr	Lumbrein/Degen/Vrin/Vignogn	30,7	4,1	Af	Cologny	80,2	6,6
Kf	La Chaux-de-Fonds Forges-E.	31,7	7,4	Af	Vandoeuvres	77,8	11,7
Lf	Iséables	32,1	9,7	Ad	Uitikon	77,5	3,3
Ld	Vorderthal/Innerthal	33,5	9,7	Ad	Herrliberg	77,4	6,6
Lf	Courtemaîche/Buix/Montignez	33,7	10,1	Af	Commugny	77,3	3,4
Ld	Hasle (LU)	34,2	7,5	Af	Jouxens-Mézery	76,1	6,6
Ld	Röthenbach im Emmental	34,6	3,3	Af	Tannay/Chavannes-des-Bois	75,8	4,5
Ld	Täsch/Randa	34,6	4,6	Af	Bogis-Bossey	75,6	0,3
Ld	Schangnau	34,6	5,6	Af	Crans-près-Céligny	75,2	6,5
Ld	Gurtellen/Göschenen/Wassen	34,7	7,4	Ad	Zumikon	75,1	3,2
Ld	Eriz/Oberlangenegg/Wachselhorn	35,0	5,1	Af	Collonge-Bellerive	73,5	7,1
Ld	Romoos/Doppleschwand	35,0	9,6	Af	Avusy	73,5	5,1
Ld	Varen/Albini/Inden	35,0	4,8	Af	Founex	73,5	5,4
Ld	Marbach (LU)	35,1	9,6	Af	Chavannes-de-Bogis	73,1	1,4
Kd	Luzern Baselstrasse - Bernstrasse	35,1	7,3	Ad	Zollikon	73,1	4,7
Ld	Oberwil/Därstetten	35,1	4,6	Af	Mies	73,0	5,1
Ld	Gsteig/Lauenen	35,3	3,2	Ad	Pfeffingen	72,9	3,4
Ld	Schlatt-Haslen	35,3	5,8	Kd	Zürich Hottingen	72,9	11,3
Li	Castaneda/Verdabbio/Rossa/...	35,4	12,4	Af	Anières/Hermance	72,7	8,3
Ld	Eggiwil	35,4	1,9	Ad	Kilchberg (ZH)	72,3	8,2
Li	Olivone/Campo (Blenio)/Ghirone	35,4	9,2	Af	Corsier (GE)	72,3	6,1
Ld	Hergiswil bei Willisau	35,5	10,7	Ad	Maur	72,2	4,5
Ld	Muotathal/Illegau	35,5	10,0	Af	Choulex	72,1	8,9
Li	Pollegio/Personico	35,6	13,5	Af	Genolier/Givrins	72,1	3,3
Ld	Boltigen	35,6	5,9	Kd	Basel Grossbasel Altstadt	72,1	13,7
Lf	Bonfol/Lugnez/Beurnevésin/...	35,6	9,9	Ad	Küsnacht (ZH)	72,0	5,8
Lf	Saxon	35,7	5,5	Kd	Bern Kirchenfeld	71,9	9,3
Ld	Luthern	35,8	8,2	Af	Trélex	71,5	6,0
Ld	Wiler (Lötschen)/Kippel/...	35,9	6,7	Af	Bellevue	71,4	7,4
Ld	Plaffeien	35,9	9,9	Ad	Erlenbach (ZH)	71,2	9,2
Ld	Silenen	36,0	8,5	Ad	Rüschlikon	71,1	7,4
Ld	Kandergrund	36,1	5,0	Af	Vufflens-le-Château/Chigny/...	70,9	7,7
Ld	Guggisberg	36,1	6,3	Af	Conignon	70,9	5,6
Ld	Gonten	36,2	6,2	Kd	Bern Gryphenhübeli	70,5	7,6
Li	Onsernone/Isorno/Vergeletto/...	36,2	5,0	Ad	Bettingen	70,4	8,5
Ld	Trub	36,2	6,6	Af	Coppet	70,3	7,7
Ld	Ernen/Bellwald/Fieschertal/...	36,2	7,6	Af	Veyrier	69,9	7,9
Ld	Escholzmatt	36,3	9,2	Kd	Basel Bruderholz	69,9	8,4
Li	Aquila/Torre/Ponto Valentino/...	36,4	8,4	Af	Saint-Sulpice (VD)	69,8	5,5
Ld	Bratsch/Guttet-Feschel/Erschmatt	36,5	10,9	Af	Chancy	69,6	5,6
Ld	Reckingen/Grafschaft/...	36,6	5,2	Ad	Stallikon	69,6	2,6
Lr	Trun/Schlans	36,7	9,9	Af	Genthod	69,3	5,1
Ld	Luzein/St. Antönien/Ascharina	36,7	8,0	Kd	Zürich Oberstrass	68,9	8,5
Li	Cevio/Someo/Bosco-Gurin/...	36,8	7,9	Af	Collex-Bossy	68,9	3,8
Lf	Grandvillard/Enney/...	36,8	7,8	Af	Lully/Lussy-sur-Morges	68,7	4,9
Lf	Saint-Ursanne/Epauvillers/...	36,9	10,3	Af	Gingins	68,7	6,7
Ld	Grenjiols/Betten/Lax/Martisberg	36,9	5,9	Ad	Oberrieden	68,6	6,9
Ld	Diemtigen	36,9	3,9	Af	Jussy/Presinge	68,5	11,5
Ld	Flühli	37,1	4,3	Af	Troinex	68,5	5,1

K: Kernstadt, A: Agglomerationsgemeinde, L: Ländliche Gemeinde, d: deutsches Sprachgebiet, f: französisches Sprachgebiet, i: italienisches Sprachgebiet, r: rätoromanisches Sprachgebiet, kursiv: Stadtquartier

4 Lebensformen und Individualisierung

Als Folge der Pluralisierung der Gesellschaft sind Lebensformen zu wichtigen Merkmalen der regionalen Differenzierung geworden. Traditionelle Rollenverständnisse, kollektive Identitäten und Bindungen – seien sie religiös oder säkular – haben an Festigkeit verloren und so auch ihre Leitfunktion für Lebensentwürfe und realisierte Lebensformen eingebüsst. Im Zuge dieses als Individualisierung bezeichneten gesellschaftlichen Wandels, haben sich neben dem traditionellen bürgerlichen Haushalts- und Familienideal der Nachkriegszeit verschiedene alternative Lebensformen etabliert (vgl. Häussermann & Siebel 1996).

Der Grad der Individualisierung einer Lebensweise lässt sich als Abweichung von der traditionellen bürgerlichen Lebensform definieren. Der Grad der gesellschaftlichen Individualisierung eines Wohnortes wird demzufolge durch die relativen Anteile von Personen bestimmt, die in bürgerlich traditionellen bzw. individualisierten Verhältnissen leben.

4.1 Indikatoren zu Lebensformen

Haushaltstyp

Eine erste wichtige Indikatorengruppe für den Individualisierungsindex basiert auf dem Haushaltstyp. Der Haushaltstyp ist einerseits Ausdruck der individuellen Lebensgestaltung, er besitzt andererseits aber auch eine stark biografische Komponente. Kinder und Jugendliche wohnen in der Regel in Familienhaushalten, ältere Personen, deren Kinder bereits erwachsen sind, leben meist in Paar- oder Einpersonenhaushalten. In der Altersphase von etwa 30 bis 50 Jahren kommt im Haushaltstyp am stärksten die selbst gewählte Lebensform zum Ausdruck: Für die einen ist dies das Familienleben, für andere eine Partnerschaft ohne Kinder, für noch andere das «getrennte Zusammenleben» (living-together-apart) oder die Wohngemeinschaft. Damit mit den Indikatoren zu den Haushaltstypen nur das gemessen wird, was gemessen werden soll, wird die Grundgesamtheit auf den Bereich der 30- bis 50-Jährigen begrenzt.

Familienmodelle

Eine zweite wichtige Indikatorengruppe zur Bestimmung der Individualisierung bilden Rollenmodelle von Frau und Mann in der Familie. Diese verweisen auf den Grad der Loslösung von traditionellen Lebensentwürfen. Die vier von Bühler (2001) operationalisierten geschlechter-kulturellen Familienmodelle unterscheiden sich in Bezug auf die Aufteilung von Erwerbs- und Betreuungsarbeit zwischen den Eltern. Im traditionell-bürgerlichen Familienmodell ist der Mann vollzeitlich und die Frau widmet sich der Haus- und Familienarbeit. Das traditionell-bürgerliche Modell steht für einen geringen Individualisierungsgrad. Ihm stehen andere Modelle gegenüber. Zunächst das modernisierte bürgerliche Familienmodell, in welchem die Mutter neben der Familienarbeit teilszeitlich erwerbstätig ist. Das egalitäre Familienmodell weicht am meisten vom traditionell-bürgerlichen ab. Es lassen sich dabei ein erwerbsbezogenes Modell mit der Vollerwerbstätigkeit von Mutter und Vater und ein familienbezogenes Modell mit der Teilzeiterwerbstätigkeit der beiden Elternteile unterscheiden.

Ein weiterer Indikator, der die Individualisierung der Geschlechterrollen beschreibt, ist der Anteil Frauen, die sich gegen Kinder und für eine Karriere entscheiden (Bühler & Heye 2005).

Typisch städtische und ländliche Haushaltsformen

Gesamtschweizerisch wohnt die Mehrheit der 30- bis 50-Jährigen als Elternpaar mit Kindern in einem Familienhaushalt. Die quantitative Bedeutung dieser traditionellen Haushaltsform variiert jedoch stark zwischen den Siedlungstypen: Während dieses Modell im ländlichen Raum von mehr als zwei Drittel (66.9%) der 30- bis 50-Jährigen gelebt wird, sind es in den Kernstädten weniger als die Hälfte (47.2%). Diesen Stadt-Land-Gegensatz findet man in allen Sprachregionen in derselben Art und Weise.

T 4* Indikatoren zur Lebensform – relative Anteile, 2000

Region	Einpersonenhaushalte (30-50-Jährige)	Familienhaushalte (30-50-Jährige)	Wohngemeinschaften (30-50-J.)	Frauen in Haushalten ohne Kinder (35-44-J.)	Mütter mit Teilzeiterwerb (35-44-Jährig)	Mütter mit Vollzeiterwerb (35-44-Jährig)	traditionelles Familienmodell*	egalitär-familienbezogenes Familienmodell*
Schweiz	15,8%	58,5%	1,8%	31,3%	23,0%	19,0%	26,9%	3,0%
Kernstadt	24,0%	47,2%	3,2%	40,5%	23,8%	22,3%	21,0%	4,5%
Agglomerationsgürtel	14,3%	60,0%	1,4%	29,8%	23,7%	18,2%	27,7%	2,6%
Ländlicher Raum	10,6%	66,9%	1,1%	25,2%	21,3%	17,8%	29,6%	2,7%
Agglomeration Zürich	20,3%	49,2%	3,3%	39,5%	23,5%	18,0%	25,5%	3,4%
Agglomeration Genf	18,7%	56,5%	1,7%	34,2%	25,5%	27,3%	20,9%	2,6%
Agglomeration Basel	19,4%	52,4%	1,8%	36,0%	24,6%	17,2%	24,7%	4,0%
Agglomeration Bern	20,6%	50,7%	2,7%	38,5%	27,2%	14,9%	25,0%	6,1%
Agglomeration Lausanne	18,0%	56,8%	2,3%	31,4%	26,2%	23,0%	22,6%	2,5%
Deutsches Sprachgebiet	16,0%	57,7%	1,9%	32,0%	22,0%	17,1%	27,7%	3,2%
Französisches Sprachgebiet	15,5%	61,0%	1,6%	29,2%	26,7%	23,5%	23,3%	2,7%
Italienisches Sprachgebiet	15,0%	59,1%	1,9%	29,8%	19,5%	24,5%	32,9%	2,2%
Rätoromanisches Sprachgebiet	10,9%	67,9%	1,0%	24,1%	18,1%	16,0%	33,1%	2,6%

* traditionelles Familienmodell: Vater vollerwerbstätig und Mutter Hausfrau; egalitär-familienbezogenes Familienmodell: Vater und Mutter Teilzeit erwerbstätig

T 5* Indikatoren zur Lebensform – Segregationsindizes, 2000

Region	Einpersonenhaushalte (30-50-Jährige)	Familienhaushalte (30-50-Jährige)	Wohngemeinschaften (30-50-J.)	Frauen in Haushalten ohne Kinder (35-44-J.)	Mütter mit Teilzeiterwerb (35-44-Jährig)	Mütter mit Vollzeiterwerb (35-44-Jährig)	traditionelles Familienmodell*	egalitär-familienbezogenes Familienmodell*
Schweiz	19,9	16,6	26,0	16,4	10,1	14,4	12,5	23,5
Kernstadt	17,6	18,9	27,2	19,9	9,2	11,8	13,0	25,3
Agglomerationsgürtel	12,4	10,4	16,2	11,3	8,7	14,0	9,9	20,4
Ländlicher Raum	11,9	9,1	20,9	10,9	12,9	14,3	11,5	21,8
Agglomeration Zürich	18,7	17,5	33,2	17,1	6,0	11,4	12,1	26,4
Agglomeration Genf	22,4	18,2	17,4	15,6	8,0	7,7	14,9	18,6
Agglomeration Basel	22,4	16,5	22,0	16,9	6,6	11,7	13,4	17,7
Agglomeration Bern	24,4	21,3	27,8	20,2	7,4	11,7	12,0	27,1
Agglomeration Lausanne	17,7	14,9	19,1	14,5	8,2	8,4	12,8	22,8
Deutsches Sprachgebiet	20,4	17,0	28,1	16,7	9,1	12,4	11,2	24,2
Französisches Sprachgebiet	19,1	15,2	20,6	15,3	9,1	11,3	12,6	20,8
Italienisches Sprachgebiet	14,8	11,3	18,1	13,5	8,5	10,9	13,9	20,8
Rätoromanisches Sprachgebiet	12,4	11,0	22,0	12,5	8,8	13,8	9,5	18,4

* traditionelles Familienmodell: Vater vollerwerbstätig und Mutter Hausfrau; egalitär-familienbezogenes Familienmodell: Vater und Mutter Teilzeit erwerbstätig

Komplementär zu den Familienhaushalten verteilen sich die Einpersonenhaushalte und Wohngemeinschaften. Einpersonenhaushalte konzentrieren sich auf die Kernstädte und spielen im ländlichen Raum und in den Agglomerationsgürteln eine untergeordnete Rolle. Die Haushaltform der Wohngemeinschaft ist unter den 30- bis 50-Jährigen eine seltene Lebensform. Gleichzeitig hat aber der Haushaltstyp den höchsten Segregationsindex (26.0) und die stärkste Ballung in den Kernstädten.

Auch die Anteile der verschiedenen geschlechterkulturellen Familienmodelle unterscheiden sich zwischen

Stadt und Land: Im städtischen Umfeld sind die individualisierten Modelle, im ländlichen Raum das traditionell-bürgerliche Modell übervertreten. Unterschiede bestehen aber auch zwischen den Sprachregionen. So ist die Erwerbstätigkeit von Müttern in der französischen Schweiz häufiger als in den anderen Sprachregionen. Einzig das eher seltene egalitäre Familienmodell, bei dem beide Elternteile teilzeiterwerbstätig sind, ist in der Deutschschweiz am stärksten verbreitet. Dieses typisch postmaterialistische Modell ist dabei vorwiegend ein Kernstadt-Phänomen.

4.2 Individualisierungsindex und räumliche Disparitäten

$$\text{Individualisierungsindex} = 3 \cdot \text{EPH} + 1.2 \cdot \text{WG} + 2.5 \cdot \text{FOK} + 3 \cdot \text{MER} - 1.5 \cdot \text{TBM}$$

EPH = Einpersonenhaushalte (30- bis 50-Jährige)

Haushaltstyp: Einpersonenhaushalte

WG = Wohngemeinschaften (30- bis 50-Jährige)

Haushaltstyp: Nichtfamilienhaushalte mit Verwandten, ohne weitere Personen, Nichtfamilienhaushalte mit Verwandten und weiteren Personen, Haushalte nicht verwandter Personen

MER = Erwerbstätige Mütter (25- bis 44-Jährige)

Arbeitsmarktstatus von Frauen in Haushalten mit Kindern: Vollzeit-erwerbstätige, Teilzeiterwerbstätige mit einer oder mehreren Stelle

FOK = Frauen ohne Kinder (35- bis 44-Jährige)

Frauen in Haushalten ohne Kinder

TBM = traditionell-bürgerliches Familienmodell

Familien mit Kindern unter 16 Jahre mit Arbeitsmarktstatus: Vollerwerbstätig (Vater), sowie Nichterwerbsperson und Haushalt (Mutter)

Berechnungsmodell

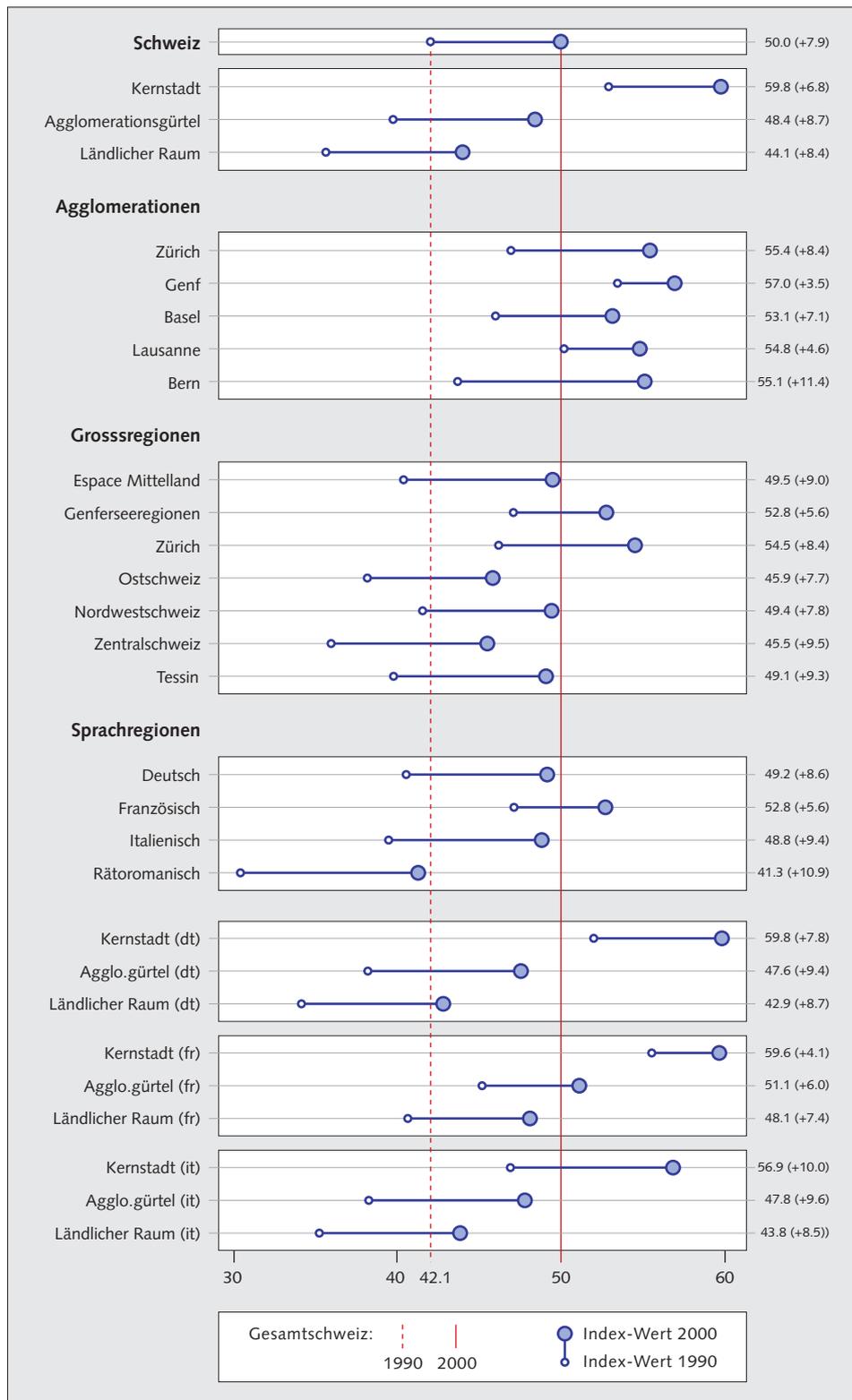
Als Idealtypus der bürgerlichen Lebensform kann das traditionell-bürgerliche Familienmodell gesehen werden. Da dieser Indikator eine Masszahl für einen geringen Individualisierungsgrad ist, fließt er mit einem negativen Vorzeichen in den Individualisierungsindex ein. Mit den Indikatoren «Wohngemeinschaften», «Einpersonenhaushalte», «Frauen ohne Kinder» und die Erwerbstätigkeit von Müttern werden die verschiedenen Aspekte der Individualisierung erfasst. Diese Indikatoren erhalten dementsprechend ein positives Vorzeichen. Die Gewichtung der Indikatoren orientiert sich an den Ergebnissen (d.h. Factorscores) der Faktorenanalyse, die zusammen mit den Statusindikatoren durchgeführt wurde (vgl. Kapitel 2).

Stadt-Land-Gegensatz

Der Individualisierungsindex zeigt einen klaren Stadt-Land-Gegensatz mit hohen Werten in den Kernstädten, mittleren Werten in den Agglomerationsgürteln und tiefen Werten in den ländlichen Regionen. Dabei heben sich insbesondere die Kernstädte deutlich ab. Der Stadt-Land-Gegensatz ist in der Deutschschweiz am stärksten ausgeprägt. Der Individualisierungsindex der Deutschschweizer Kernstädte liegt bei 59.8 und damit 12.2 Punkte über dem Wert der Deutschschweizer Agglomerationsgürtel (47.6). In der Suisse Romande (52.8) ist der Individualisierungsgrad zwar insgesamt höher als in der deutschsprachigen Schweiz (49.2). Gleichzeitig heben sich jedoch die Westschweizer Kernstädte (59.6) nur um 8.5 Punkte von ihren Agglomerationsgürteln ab. Im

Individualisierungsindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000

G 2



Regionale Unterschiede der Individualisierung und ihre Entwicklung zwischen 1990 und 2000

Zeitraum zwischen 1990 und 2000 hat der Individualisierungsgrad in der gesamten Schweiz stark zugenommen. Dieser Individualisierungsschub hat gleichermassen den ländlichen Raum, die Agglomerationsgürtel und die Kernstädte erfasst. Grundlage dafür ist insbesondere eine starke Zunahme der Einpersonenhaushalte und ein Rückgang des traditionell-bürgerlichen Familienmodells zugunsten des modernisiert-bürgerlichen Modells.

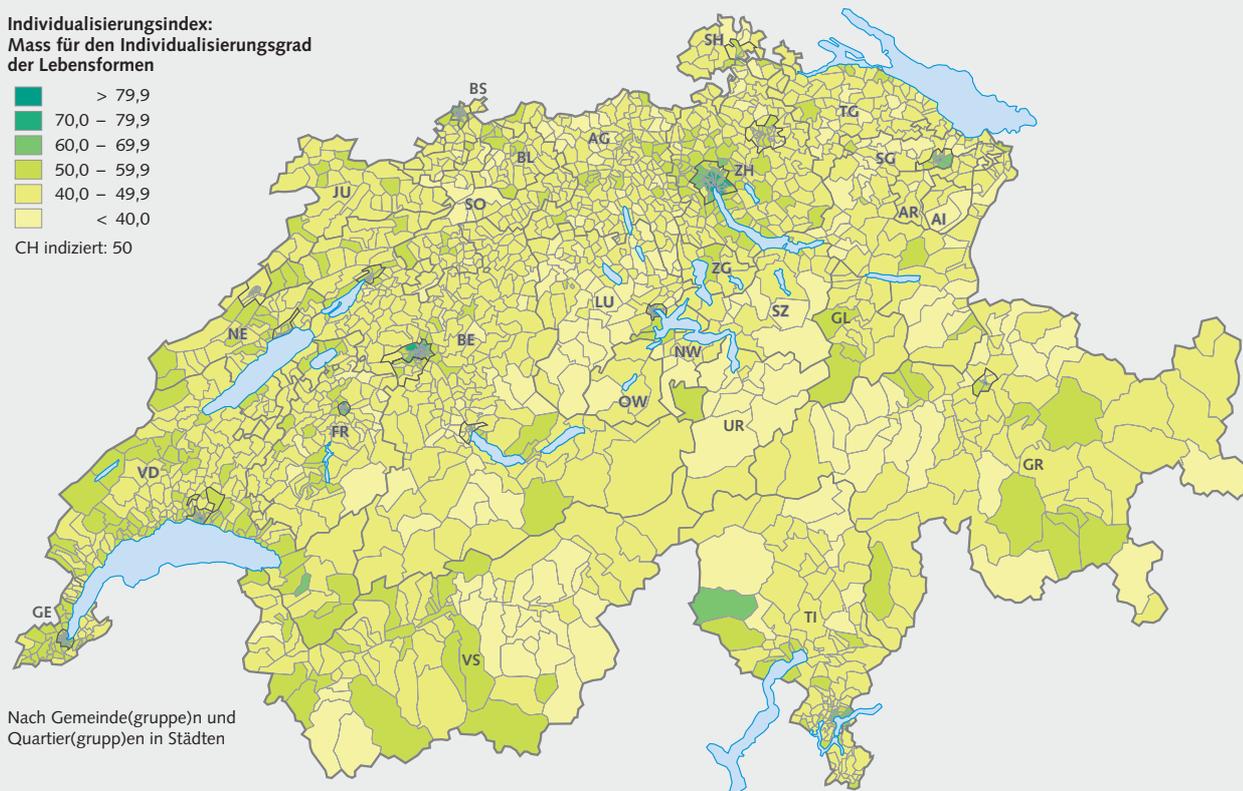
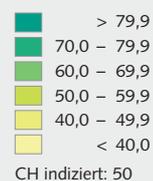
Angleichung der Deutschschweiz an die Romandie

In der französischen Schweiz war die Zunahme des Individualisierungsgrads geringer als in den anderen Sprachregionen. Die Romandie wies allerdings bereits 1990 einen hohen Individualisierungswert auf, was vor allem auf die bereits damals verbreitete Erwerbstätigkeit von Müttern zurückzuführen ist. Diesbezüglich hat eine Angleichung der anderen Sprachregionen an die frankophonen Verhältnisse stattgefunden.

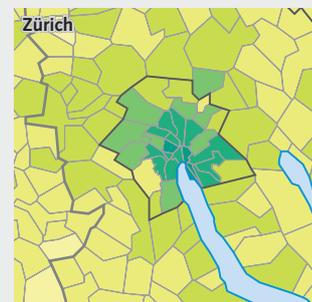
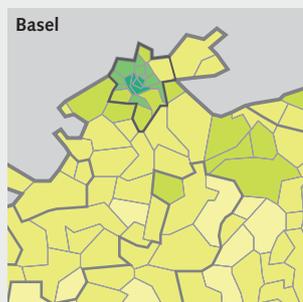
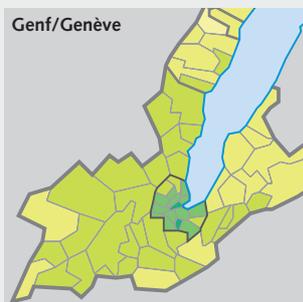
Individualisierung in der Schweiz, 2000

K 2

Individualisierungsindex:
Mass für den Individualisierungsgrad
der Lebensformen



Nach Gemeinde(gruppe)n und
Quartier(gruppe)n in Städten



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000

© BFS, ThemaKart, Neuchâtel 2005 – Geographisches Institut Universität ZH

T 6* Individualisierungsindex – höchste und tiefste Werte, 2000

Gemeinden und Quartiere mit den tiefsten Werten				Gemeinden und Quartiere mit den höchsten Werten			
Typ	Name	IDU	d 90/00	Typ	Name	IDU	d 90/00
Ld	Eischoll/Unterbäch	26,9	1,4	Kd	Zürich Rathaus-Hochschulen	90,7	7,4
Ad	Baltschieder/Lalden	27,5	9,9	Kd	Bern Obere Altstadt	88,6	3,3
Ld	Silenen	28,6	6,1	Kd	Zürich Seefeld	86,8	10,6
Ld	Staldenried/Saas Balen/Eisten	29,9	4,3	Kd	Bern Untere Altstadt	86,8	13,0
Ad	Ried-Brig/Termen	29,9	8,5	Kd	Zürich Langstrasse	86,7	7,9
Ld	Spiringen/Unterschächen	30,5	-0,5	Kd	Biel/Bienne Altstadt/Vieille ville	83,2	4,8
Lr	Sumvitg	30,7	3,1	Kd	Bern Monbijou	81,2	7,1
Ld	Stalden/Törbel/Embd	31,1	7,2	Kd	Luzern Hirschematt - Kleinstadt	80,5	2,9
Ld	Turtmann/Ergisch/Unterems/...	31,5	9,7	Kd	Zürich Mühlebach	80,1	6,2
Ld	Attinghausen	31,7	6,4	Kd	Zürich Gewerbeschule	80,0	6,2
Ad	Bitsch/Ried-Mörel	31,7	1,3	Kd	St. Gallen Innenstadt	79,5	1,0
Ld	Oberschrot	32,8	5,6	Kd	Bern Länggasse	79,4	11,1
Ld	Bürchen/Zeneggen	32,8	13,4	Kd	Zürich Werd	79,4	5,1
Lf	Orsières	33,0	6,7	Kd	Basel Kleinbasel Altstadt	79,0	12,2
Ld	Ausserberg/Mund/Eggerberg/...	33,2	14,2	Kd	Bern Muesmatt	78,7	12,0
Ld	Wegenstetten	33,3	2,4	Kd	Bern Neufeld	78,7	10,5
Ld	Schattdorf	33,5	9,4	Kd	Zürich Escher-Wyss	78,5	13,6
Ld	St. Niklaus	33,6	9,4	Kd	Winterthur Altstadt	77,6	6,0
Ld	Bürglen (UR)	33,9	7,1	Kd	Basel Vorstädte	77,3	5,1
Lf	Vollèges	34,0	3,8	Kd	Basel Grossbasel Altstadt	77,2	12,0
Ld	Niederhelfenschwil	34,1	5,6	Kd	Zürich Lindenhof-City	76,5	2,5
Ld	St. Silvester	34,1	15,8	Kd	Luzern Altstadt - Wey	76,4	2,8
Ld	Matzendorf	34,2	0,7	Kd	Bern Spitalacker	76,3	10,8
Ld	Oberriet (SG)	34,4	8,5	Kd	Luzern Bruch - Gibraltar	76,3	7,3
Ld	Grächen	34,4	3,0	Kf	Genève St-Gervais - Chantepoulet	75,9	5,1
Lf	Liddes/Bourg-Saint-Pierre	34,4	6,9	Kd	Zürich Wipkingen	75,8	8,1
Ld	Bowil	34,5	4,9	Kd	Bern Stadtbach	75,5	13,8
Ld	Muotathal/Illegau	34,5	5,9	Kd	Bern Engeried	75,4	20,6
Ld	Hasle (LU)	34,5	8,1	Kd	Zürich Weinegg	75,4	8,8
Ld	Romoos/Doppleschwand	34,6	-2,1	Kd	Bern Mattenhof	75,1	9,0
Lr	Rain	34,9	5,9	Kd	Bern Sandrain	75,0	9,2
Ld	Breil-Brigels	34,9	13,6	Kd	Bern Weissenbühl	74,3	14,0
Ld	Stetten (SH)/Lohn (SH)	35,0	7,9	Kd	Zürich Hottingen	74,0	8,3
Ad	Raron/Niedergesteln	35,0	10,5	Kd	Bern Breitfeld	73,1	12,1
Ad	Eichberg	35,1	4,9	Kf	Lausanne Centre-Ville	73,1	-0,2
Ld	St. Gallenkappel	35,2	6,1	Kd	Zürich Sihlfeld	72,9	6,1
Ad	Wahlen	35,4	5,1	Kd	Zürich Hirslanden	72,7	4,4
Li	Caveragno/Bignasco/Peccia/...	35,5	7,2	Kd	Zürich Alt-Wiedikon	72,3	5,0
Ld	Zell (LU)/Ufhusen	35,5	2,6	Kd	Zürich Oberstrass	72,2	2,6
Li	Simplon/Zwischbergen	35,5	4,8	Kf	Genève La Cluse	72,0	-1,1
Ld	Aquila/Torre/Ponto Valentino/...	35,5	5,4	Kd	Schaffhausen Rhein	71,9	4,3
Ld	Mosnang/Krinau	35,6	5,6	Kd	St. Gallen Südostquartier	71,8	5,3
Ld	Erschwil/Beinwil	35,6	2,4	Kd	Bern Breitenrain	71,7	6,7
Ad	Felsberg	35,6	9,7	Kd	Zürich Enge	71,7	7,3
Ld	Ruswil	35,7	8,6	Kd	Zürich Unterstrass	71,4	9,6
Ld	Grosswangen	35,8	1,4	Kf	Fribourg Neuveville	71,2	7,6
Ld	Steinerberg/Lauerz	35,8	2,6	Kd	Luzern Unterlachen - Tribtschen	71,0	9,2
Ld	Seedorf (UR)	35,9	9,8	Kd	Chur Altstadt	70,9	4,9
Ld	Herbetswil/Aedermannsdorf	35,9	4,3	Kd	Basel Am Ring	70,3	6,9
Ld	Jenaz/Fideris/Furna	35,9	4,5	Kf	Neuchâtel Centre	70,2	7,2

K: Kernstadt, A: Agglomerationsgemeinde, L: Ländliche Gemeinde, d: deutsches Sprachgebiet, f: französisches Sprachgebiet, i: italienisches Sprachgebiet, r: rätoromanisches Sprachgebiet, kursiv: Stadtquartier

Diese Angleichung zwischen den Landesteilen zeigt sich auch im Vergleich der fünf Grossagglomerationen. 1990 lagen Genf und Lausanne bezüglich Individualisierung weit vor den drei grossen Agglomerationen der Deutschschweiz. Im Jahr 2000 hat sich der Graben entlang der Sprachgrenze weit gehend ausnivelliert. Bemerkenswert ist dabei der alle anderen Agglomerationen übertreffende Individualisierungsschub Berns (weitere Ausführungen dazu in Kapitel 7.3.).

Innenstädte als Kerne der Individualisierung

Der starke Zentrum-Peripherie-Gegensatz der Individualisierung wird deutlich sichtbar in der Tabelle mit den höchsten und tiefsten Werten des Index. Die 50 Gebiets-einheiten mit den höchsten Werten sind ausnahmslos Kernstadtquartiere. Ganz oben in der Skala liegen Innenstadtquartiere von Grossstädten wie Zürich Rathaus-Hochschulen (90.7) oder die obere Berner Altstadt (88.6). Innerhalb der Kernstädte sind es also wiederum die Kernbereiche, welche die stärkste Individualisierung aufweisen.

Die Wohnregionen mit den höchsten Individualisierungswerten finden sich vornehmlich in der Deutschschweiz. Das frankophone Stadtquartier mit dem höchsten Wert (Genève St-Gervais – Chantepoulet) ist mit 75.9 Punkten weniger individualisiert als die Altstadtquartiere von mittelgrossen Deutschschweizer Städten wie Luzern Hirschmatt-Kleinstadt (80.5) und Altstadt-Wey (76.4) sowie St. Gallen Innenstadt (79.4). Die starke Segregation nach Lebensformen in der Deutschschweiz zeigt sich auch am anderen Ende der Skala. So liegt der überwiegende Teil der Gemeinden mit einem sehr tiefen Individualisierungsindex im ländlichen Raum der Deutschschweiz. Den tiefsten Wert weist mit 26.9 Punkten die Gemeindegruppe Eischoll/Unterbäch im Oberwallis auf.

Urbane Lebensformen in den alpinen Tourismuszentren

Innerhalb des ländlichen Raums bilden die touristischen Gemeinden atypische Zonen mit einem relativ hohen Individualisierungswert. Karte 2 zeigt den deutlichen Kontrast von alpinen Kurorten wie Davos, Zermatt, Leysin, Silvaplana, Arosa, Saas Fee zu ihrer weit weniger individualisierten Umgebung. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in touristischen Zentren tragen in vielerlei Hinsicht urbane Züge. Dazu gehören ein vielfältiges Arbeitsplatzangebot, eine hohe Fluktuation der Bevölkerung und eine internationale Atmosphäre die durch Gäste und Arbeitskräfte erzeugt wird.

5 Integration und Fremdsprachigkeit

Für Zuwanderer bildet die Möglichkeit, sich mit der Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft sprachlich zu verständigen, ein wichtiger Faktor für die Teilnahme am öffentlichen Leben, die Eingliederung in die Arbeitswelt und den Zugang zu lokalen Werten und Normen. Folglich bilden entsprechende Sprachkompetenzen einen wichtigen Faktor der Integration. Das Beherrschen der lokalen Sprache kann aber nicht mit Integration gleichgesetzt werden. Jemand, der sich in der Sprache der eingewessenen Bevölkerung verständigen kann, ist damit noch nicht integriert. Ob eine Person tatsächlich in die Aufnahmegesellschaft eingegliedert ist, lässt sich mit bestehenden quantitativen Indikatoren nicht feststellen.

Mit den Variablen zum Sprachgebrauch kann jedoch ein Mass gefunden werden für den Grad der sprachlichen Nicht-Integration der Bevölkerung. Der *Fremdsprachigkeitsindex* ist eine Kennzahl für den Anteil der Bevölkerung, der aufgrund mangelnder sprachlicher Kompetenzen am Integrationsprozess gehindert ist.

5.1 Indikatoren zur Messung von Sprachbarrieren

Wie misst man Fremdsprachigkeit?

In der Volkszählung wird zwischen der Haupt- und den Umgangssprachen unterschieden. Die Hauptsprache ist die Sprache, in der eine Person denkt und sich am besten ausdrücken kann. Umgangssprachen sind Sprachen, die von einer Person zuhause oder im Erwerbsleben (bzw. in der Schule) verwendet werden. Während eine Person nur eine Hauptsprache hat, kann sie mehrere Umgangssprachen sprechen. Jemand mit Hauptsprache Türkisch kann zum Beispiel zuhause Türkisch und Deutsch und im Erwerbsleben Deutsch und Englisch sprechen. Auf die in der Volkszählung vorhandene Unterscheidung zwischen Hochsprache und Dialekt wird im Rahmen dieser Studie verzichtet.

Für die Berechnung des Fremdsprachigkeitsindex wird soweit wie möglich auf die Angaben zur Umgangssprache Bezug genommen. Die Fähigkeit sich verständigen zu können oder nicht, leitet sich nicht aus der Hauptsprache einer Person ab, sondern aus der Gesamtheit der Sprachen, die sie beherrscht.

Aufgrund der Mehrsprachigkeit der Schweiz wird in der Volkszählung mit dem Konzept der Regionalsprache gearbeitet. Die Regionalsprache ist die am Wohnort einer Person hauptsächlich gesprochene Landessprache. In der Deutschschweiz ist dies Deutsch, in der Romandie französisch usw. Alle Nicht-Regionalsprachen sind Fremdsprachen am jeweiligen Ort.

Die Volkszählung unterscheidet bei den sprachlichen Kompetenzen nur zwischen Schwarz und Weiss. Das heisst, es kann nicht festgestellt werden, wie gut jemand die Sprachen beherrscht, die er oder sie als Umgangssprachen angibt. Wenn sich eine Person mit nur geringen Kenntnissen in der Regionalsprache verständigen kann, so ist sie sprachlich nur partiell integriert, ohne dass dies erfasst wird. Das heisst, über den absoluten Umfang der Fremdsprachigkeit kann mit der Datenbasis Volkszählung keine Aussagen gemacht werden. Es lassen sich jedoch zeitliche Trends und regionale Unterschiede aufzeigen.

Drei sich kumulierende Sprachbarrieren

Der sprachliche Zugang zur lokalen Gesellschaft kann anhand von drei sich kumulierenden Sprachbarrieren bemessen werden. Die erste Barriere bildet das Nicht-Beherrschen der Regionalsprache. Wer sich in der jeweiligen Regionalsprache nicht ausdrücken kann, oder mit anderen Worten, wer nur Fremdsprachen spricht, dem fehlen wichtige Voraussetzungen für eine vollständige Integration.

Die Personengruppen, welche die Regionalsprache nicht beherrschen, können bezüglich Sprachbarrieren weiter unterteilt werden. So besteht eine zusätzliche Barriere für Personen, die sich weder in einer Landessprache

noch in Englisch – als moderner Lingua Franca – verständigen können. Mit diesen geläufigen Sprachen kann man sich verständlich machen und zumindest teilweise am öffentlichen Diskurs teilhaben. Das Nicht-Beherrschen aller dieser Sprachen stellt deshalb eine doppelte Barriere dar.

Die dritte Sprachbarriere trennt Personen, deren Sprache eine linguistische Verwandtschaft mit einer Landessprache aufweist, von Personen deren Sprache zu einer anderen Sprachfamilie gehört. Wer eine Sprache der germanischen oder romanischen Sprachfamilie spricht, findet aufgrund der linguistischen Ähnlichkeit viele sprachliche Anknüpfungspunkte im schweizerischen Alltag. Das Fehlen dieser Anknüpfungspunkte bei anderen Sprachfamilien bildet deshalb eine dritte Kommunikationsbarriere. Die am stärksten verbreiteten romanischen oder germanischen Fremdsprachen in der Schweiz sind Portugiesisch und Spanisch. Die wichtigsten Sprachen anderer Familien sind Serbisch, Kroatisch, Albanisch und Türkisch.

Zunahme auf tiefem Niveau

Zwischen 1990 und 2000 hat die Fremdsprachigkeit zugenommen. Die vergleichsweise grösste Zunahme von 10.8 auf 12.0% zeigte dabei der Anteil der Personen, die zuhause nur Fremdsprachen sprechen. Demgegenüber

hat der Anteil derer, die zuhause und im Erwerbsleben nur Fremdsprachen sprechen, nur leicht von 4.1 auf 4.3% zugenommen. Es zeigt sich hier die wichtige Rolle, die Berufswelt und Schule für die sprachliche Integration spielen. Weder eine Landessprache noch Englisch als Umgangssprache haben 2.3% (1990: 1.9%) und keine germanische oder romanische Hauptsprache haben 5.3% (1990: 4.7%).

Der Anteil der sprachlich nicht-integrierten Personen hat sich zwischen 1990 und 2000 in der Schweiz verstärkt. Zu den sprachlich «Ausgeschlossenen» gehörte jedoch auch im Jahr 2000 nur ein kleiner Anteil der Gesamtbevölkerung.

Scheinbar paradoxe Entwicklungen

Der Fremdsprachigkeitsindex ist eine Masszahl für die sprachliche Ausgrenzung, er erfasst also nur einen Aspekt der gesamten Integrationsproblematik. Dies zeigen die Entwicklungen im Bereich der Hauptsprache, die eine zur Umgangssprache gegenläufige Tendenz zeigt. Zwischen 1990 und 2000 ist der Anteil der Personen in der Schweiz, deren Hauptsprache eine Fremdsprache ist, von 15.4 auf 13.8% gesunken. Wenn die Hauptsprache als Mass für eine weit fortgeschrittene Integration betrachtet wird, so haben also nicht nur die sprachlichen

T 7* Indikatoren zur Haupt- und Umgangssprache – relative Anteile, 2000

Region	Hauptsprache				Umgangssprache		
	Regionalsprache	andere Landessprache oder Englisch	andere romanische oder germanische Sprache	andere	Regionalsprache wird zuhause nicht gesprochen	Regionalsprache wird weder zu Hause noch im Erwerbsleben gesprochen	Weder Landessprache oder Englisch werden gesprochen
Schweiz	86,2%	5,9%	2,6%	5,3%	12,0%	4,3%	2,3%
Kernstadt	81,0%	7,8%	4,0%	7,2%	16,7%	6,0%	3,2%
Agglomerationsgürtel	86,1%	6,3%	2,4%	5,2%	11,7%	4,2%	2,2%
Ländlicher Raum	91,5%	3,2%	1,6%	3,7%	8,0%	2,8%	1,6%
Agglomeration Zürich	82,9%	7,0%	2,9%	7,1%	15,4%	5,6%	2,8%
Agglomeration Genf	76,2%	12,0%	7,1%	4,6%	16,5%	6,7%	3,0%
Agglomeration Basel	84,3%	7,0%	2,2%	6,5%	14,0%	5,3%	2,6%
Agglomeration Bern	87,2%	5,7%	2,0%	5,0%	11,2%	4,0%	1,9%
Agglomeration Lausanne	81,4%	9,4%	5,0%	4,2%	13,8%	4,8%	2,6%
Deutsches Sprachgebiet	87,3%	4,7%	1,9%	6,0%	11,9%	4,2%	2,4%
Französisches Sprachgebiet	83,1%	8,5%	4,7%	3,6%	12,5%	4,7%	2,3%
Italienisches Sprachgebiet	83,5%	10,3%	2,4%	3,8%	10,8%	4,5%	1,4%
Rätoromanisches Sprachgebiet	94,2%	2,1%	1,5%	2,2%	5,8%	1,9%	0,7%

T 8* Indikatoren zur Haupt- und Umgangssprache – Segregationsindizes, 2000

Region	Hauptsprache				Umgangssprache		
	Regionalsprache	andere Landessprache oder Englisch	andere romanische oder germanische Sprache	andere	Regionalsprache wird zuhause nicht gesprochen	Regionalsprache wird weder zu Hause noch im Erwerbsleben gesprochen	Weder Landessprache oder Englisch werden gesprochen
Schweiz	23,8	26,6	31,0	26,6	22,8	23,9	26,4
Kernstadt	16,4	16,3	23,9	19,9	16,5	17,0	20,8
Agglomerationsgürtel	20,0	23,5	27,8	25,3	19,2	20,4	24,5
Ländlicher Raum	26,7	33,2	34,2	32,1	25,9	29,4	30,2
Agglomeration Zürich	18,4	14,0	19,1	22,2	20,1	19,7	24,8
Agglomeration Genf	10,1	10,8	15,4	20,0	11,8	11,0	20,5
Agglomeration Basel	21,4	15,6	25,1	25,5	24,2	23,5	29,0
Agglomeration Bern	21,3	21,0	29,2	21,6	23,2	22,9	25,1
Agglomeration Lausanne	13,7	9,1	16,5	27,0	19,0	16,8	28,1
Deutsches Sprachgebiet	23,6	25,5	27,4	24,5	23,3	24,2	25,3
Französisches Sprachgebiet	21,4	20,1	23,2	28,4	21,3	22,3	28,4
Italienisches Sprachgebiet	19,7	22,9	18,2	29,2	20,8	24,4	30,8
Rätoromanisches Sprachgebiet	23,9	28,6	22,8	36,9	19,6	27,6	19,7

Integrationsbarrieren, sondern auch die sprachliche Integration zwischen 1990 und 2000 zugenommen. Diese beiden gegenläufigen Entwicklungen sind nur scheinbar widersprüchlich, denn sie beziehen sich auf unterschiedliche Personengruppen. So geht der Trend zur hauptsprachlichen Integration vor allem auf Personen italienischer Herkunft zurück, die bereits seit längerem in der Schweiz leben und nun zunehmend die Sprache ihrer neuen Heimat zur Hauptsprache erklären (BFS 2003). Die parallele Zunahme der sprachlichen Nicht-Integration geht dagegen auf neuere Einwanderungswellen insbesondere aus Südosteuropa zurück. Diese neueren Einwanderungsgruppen stehen am Anfang des Integrationsprozesses.

Räumlich konzentrierte Integrationslasten

Die Variablen zur Sprache weisen im Vergleich der vier thematischen Dimensionen die stärkste räumliche Ungleichverteilung auf. Der Segregationsindex der Gesamtschweiz ist bei allen Variablen über 20 (vgl. Tabelle 7). Die ausgeprägte räumliche Ungleichverteilung ist ein wichtiges Merkmal der Fremdsprachigkeit. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung ist zwar nur ein kleiner Bevölkerungsteil sprachlich ausgeschlossen, weil sich die sprachlich schlecht integrierte Bevölkerung jedoch räumlich stärker konzentriert als die meisten anderen sozio-

kulturellen Gruppen, haben wenige Orte einen überproportionalen Anteil der Integrationslasten zu tragen.

Ein interessantes Bild zeigt sich im Vergleich der Segregationsindizes der verschiedenen Siedlungstypen. Von den drei Siedlungstypen weist der ländliche Raum die stärkste innere Segregation auf. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass der ländliche Raum in Bezug auf die beiden bereits beschriebenen Dimensionen des soziokulturellen Bevölkerungsprofils der am wenigsten segregierte Siedlungstyp ist. Während die Lebensformen und der soziale Status in den ländlichen Regionen des Landes unterdurchschnittlich stark räumlich variieren, bestehen bezüglich der sprachlichen Segregation überdurchschnittliche räumliche Gegensätze. Im ländlichen Raum konzentriert sich die Integrationsproblematik auf wenige durch Industrie oder Tourismus geprägte Gemeinden und Regionen (vgl. Tabelle 8).

5.2 Fremdsprachigkeitsindex und räumliche Disparitäten

Fremdsprachigkeitsindex = RNH + RNU + NLE + NRG

RNH = Regionalsprache wird zuhause nicht gesprochen

Umgangssprache zu Hause ist nicht: *Regionalsprache*

RNU = Regionalsprache wird weder zuhause noch im Erwerbsleben gesprochen

Umgangssprache zu Hause und im Erwerbsleben ist nicht: *Regionalsprache*²

NLE = Weder Landessprachen noch Englisch werden gesprochen

Umgangssprache zuhause und im Erwerbsleben ist nicht: *Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch, Englisch*

NRG = Hauptsprache ist keine germanische oder romanische Sprache

Hauptsprache ist nicht: *Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch, Englisch, Niederländisch, Spanisch, Portugiesisch, Dänisch, Norwegisch, Schwedisch, Rumänisch*

Berechnungsmodell

Von den drei oben aufgezeigten Sprachbarrieren kommt die grösste Bedeutung der ersten zu, das heisst dem Beherrschen bzw. Nicht-Beherrschen der am Wohnort gesprochenen Regionalsprache. Mit dem Nicht-Beherrschen der Regionalsprache fehlt eine Schlüsselvoraussetzung für eine umfassende Integration. In den Fremdsprachigkeitsindex fliesst die Regionalsprache deshalb mit einem im Vergleich zu den beiden anderen Sprachbarrieren grösseren Gewicht ein. Während die beiden anderen Sprachbarrieren mit jeweils einem Indikator gemessen werden, wird die erste mit zwei abgestuften Indikatoren gemessen. Es wird unterschieden zwischen Personen, welche die Regionalsprache im Erwerbsleben (bzw. in der Schule) sprechen jedoch nicht zuhause, und Personen, welche die Regionalsprache gar nicht beherrschen.

Die zweite Sprachbarriere fliesst mit einem Indikator in den Index ein, der das Nicht-Beherrschen irgendeiner Landessprache oder Englisch misst. Während die drei Indikatoren zu den ersten beiden Sprachbarrieren auf der Umgangssprache beruhen, kann die dritte Sprachbarriere nur anhand der Variable «Hauptsprache» der Volkszählung festgestellt werden. Der entsprechende Indikator misst den Anteil der Personen, die als Hauptsprache keine germanische oder romanische Sprache haben.

Zunehmender Stadt-Land-Gegensatz

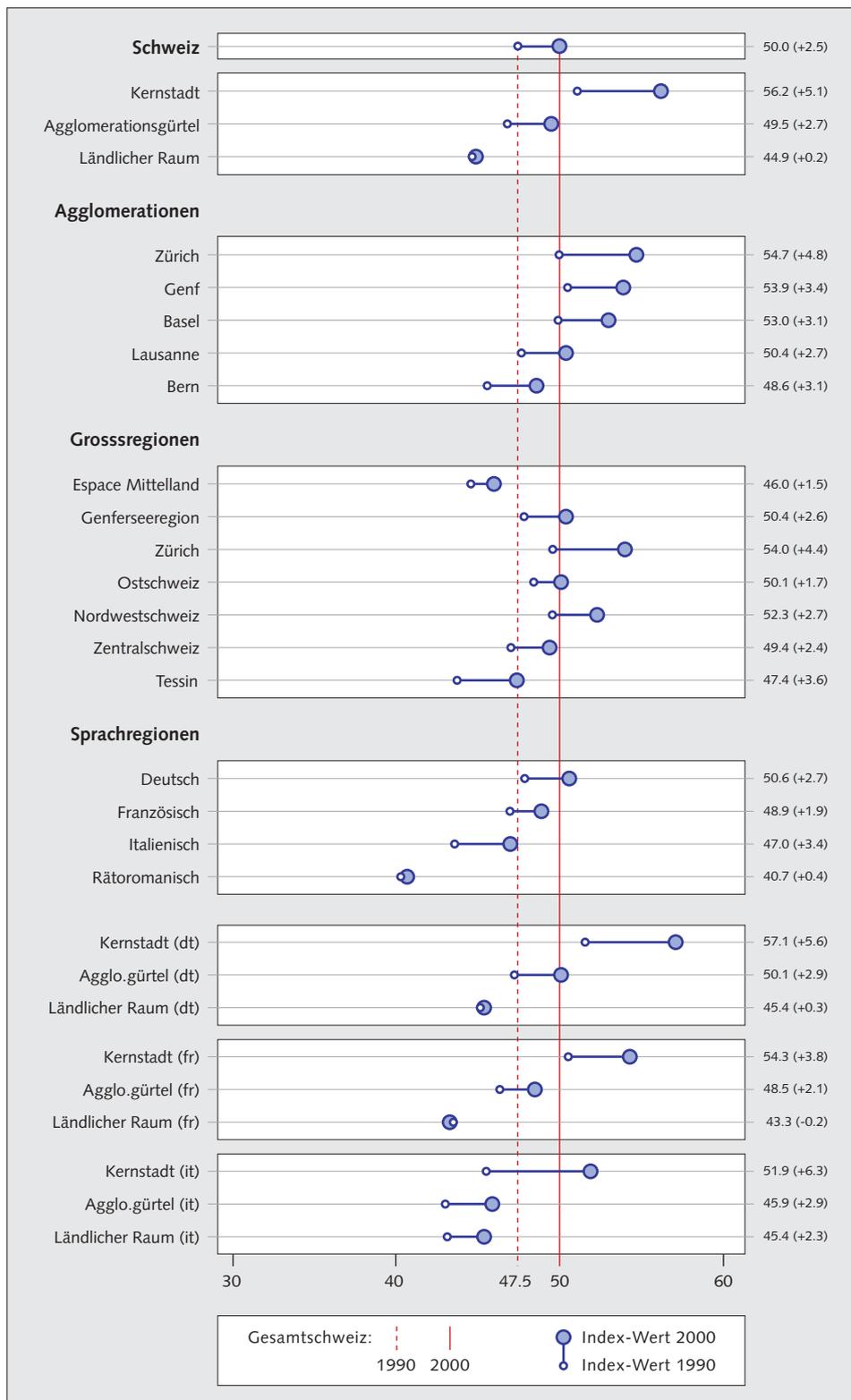
Die Fremdsprachigkeit ist durch einen Stadt-Land-Gegensatz geprägt (vgl. Grafik 3). Mit 56.2 Punkten den höchsten Wert auf dem Fremdsprachigkeitsindex besitzt der Siedlungstyp Kernstadt. Im Agglomerationsgürtel liegt der Index bei 49.5 Punkten und im ländlichen Raum bei 44.9. Nur bei den Lebensformen bestehen grössere Unterschiede zwischen Stadt und Land. Während sich die Lebensformen zwischen Stadt und Land in den zehn Jahren zwischen 1990 und 2000 etwas angeglichen haben, vergrösserten sich die Disparitäten der Fremdsprachigkeit. In der Kernstadt nahm die Fremdsprachigkeit dabei fast doppelt so stark zu (+5.1) wie im Agglomerationsgürtel (+2.7). Annähernd konstant (+0.2) blieb sie dagegen im ländlichen Raum.

Die Fremdsprachigkeit nimmt in jenen Regionen besonders stark zu, wo bereits eine Konzentration sprachlich schlecht integrierter Personen besteht. Wachsende räumliche Disparitäten können nicht nur zwischen den Siedlungstypen, sondern auch im Vergleich der Agglomerationen und Grossregionen festgestellt werden. In den grossen und wirtschaftlich dynamischen Ballungsräumen hat der Fremdsprachigkeitsindex überdurchschnittlich zugenommen, in den von kleineren Zentren geprägten Gebieten dagegen unterdurchschnittlich.

² Damit nicht unscharfe Sprachgrenzen und mehrsprachige Regionen die Aussagekraft des Fremdsprachigkeitsindex beeinträchtigen, wurde der Begriff der Regionalsprache gelockert. So wurde aufgrund der faktischen Zwei- und Mehrsprachigkeit der Rätoromanen, das Rätoromanische dem Deutschen zugeordnet. In den mehrsprachigen Kantonen (Bern, Freiburg, Wallis und Graubünden) wurden alle Amtssprachen, die von mindestens 7 Prozent der Bevölkerung an einem Ort als Hauptsprache gesprochen werden, zur Regionalsprache gezählt.

Fremdsprachigkeitsindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000

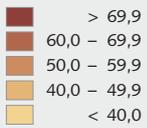
G 3



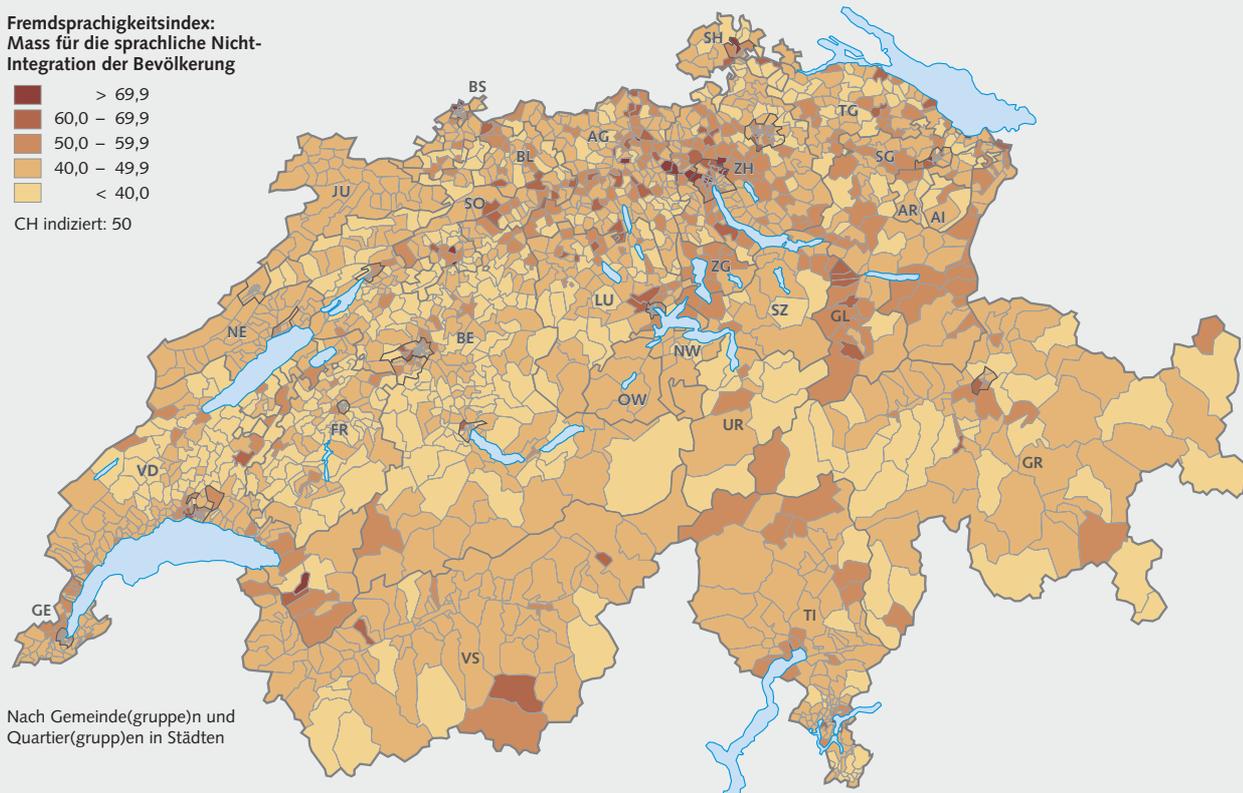
Regionale Unterschiede der Fremdsprachigkeit und ihre Entwicklung zwischen 1990 und 2000

Fremdsprachigkeit in der Schweiz, 2000

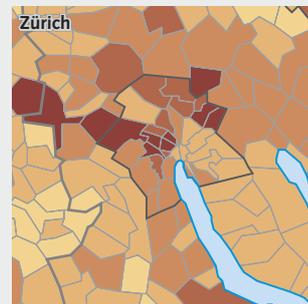
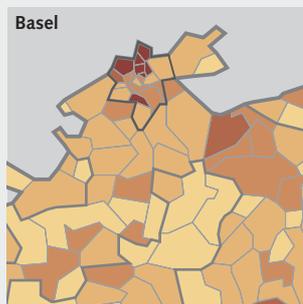
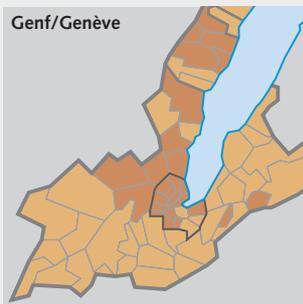
Fremdsprachigkeitsindex:
 Mass für die sprachliche Nicht-
 Integration der Bevölkerung



CH indiziert: 50



Nach Gemeinde(gruppe)n und
 Quartier(gruppe)n in Städten



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 2000

© BFS, ThemaKart, Neuchâtel 2005 – Geographisches Institut Universität ZH

(Schweizer-)Deutsch als Integrationsbarriere

Im Vergleich der Landesteile weist die Deutschschweiz den höchsten Fremdsprachigkeitsindex auf (50.6). Es folgt der französisch- und der italienischsprachige Landesteil mit einem Index von 48.9 bzw. 47.0 Punkten. Im Gegensatz zu den Siedlungstypen haben die Unterschiede zwischen den Landesteilen tendenziell abgenommen.

Bemerkenswert ist das Abweichen der Fremdsprachigkeit von den Ausländeranteilen. Die Deutschschweiz hat den höchsten Fremdsprachigkeitsindex obwohl der Ausländeranteil mit 17.7% hier deutlich geringer ist als im französischen (26.0%) und im italienischen (25.0%) Sprachgebiet. Die Barrieren der sprachlichen Integration

scheinen also in der Deutschschweiz höher zu sein als im lateinischen Sprachraum des Landes. Es können hierfür im Wesentlichen drei Ursachengruppen angefügt werden: Erstens bildet der von der Hochsprache abweichende Dialekt in der Deutschschweiz eine zusätzliche Sprachbarriere. Zweitens konzentriert sich in der Deutschschweiz jener Teil der ausländischen Bevölkerung, die weder aus dem germanischen noch dem romanischen Sprachraum stammt. Drittens ist der Anteil der Zugewanderten, die aus einem französisch- bzw. italienischsprachigen Land stammen in der Romandie bzw. in der Svizzera Italiana (vorläufig noch) grösser, als der Anteil der deutschsprachigen Einwanderer in der Deutschschweiz.

T 9* Fremdsprachigkeitsindex – höchste und tiefste Werte, 2000

Gemeinden und Quartiere mit den tiefsten Werten				Gemeinden und Quartiere mit den höchsten Werten			
Typ	Name	FRE	d 90/00	Typ	Name	FRE	d 90/00
Ld	Spiringen/Unterschächen	34,2	-1,8	Kd	Luzern Baselstrasse - Bernstrasse	111,5	19,1
Ld	Dürrenroth	34,7	-1,5	Lf	Leysin	99,6	8,7
Lf	Vollèges	34,7	-1,5	Kd	Basel Rosental	89,1	9,5
Ld	Trub	34,9	0,2	Kd	Zürich Hard	85,1	16,7
Ld	Höfen/Niederstocken/...	35,0	-2,2	Kd	Basel Matthäus	85,1	1,3
Ld	Thalheim (AG)/Oberflachs	35,1	-3,5	Kd	Basel Klybeck	81,6	3,5
Ld	Oberbalm/Niedermuhlern	35,2	-0,2	Kd	Winterthur Eichliacker	79,7	12,4
Ad	Bäriswil	35,2	-18,4	Ad	Birr	79,1	7,3
Lf	Chavannes-les-Forts/Bouloz/...	35,4	-1,3	Kd	Zürich Gewerbeschule	76,5	-1,4
Lf	Liddes/Bourg-Saint-Pierre	35,4	-3,4	Ad	Spreitenbach	75,7	8,8
Ld	Heimiswil	35,5	-2,5	Kd	Winterthur Tössfeld	75,3	2,0
Ld	Trachselwald	35,5	0,2	Kd	Schaffhausen Hochstrasse	75,3	14,1
Ld	Alchenstorf/Höchstetten/...	35,5	0,2	Kd	Basel St.Johann	74,9	-0,4
Ld	Walliswil(W)/Graben/...	35,5	-1,8	Kd	Zürich Langstrasse	74,5	-13,0
Af	Arconciel/ESSERT/Ferpicloz/Senèdes	35,5	-0,1	Kd	Gerlafingen	74,5	10,0
Ld	Hemberg	35,6	-1,6	Kd	Basel Clara	72,9	0,4
Lf	Sembrancher/Bovernier	35,6	-2,7	Ad	Schlieren	72,5	9,8
Ld	St. Ursen	35,7	0,6	Kd	Zürich Schwamendingen Mitte	72,3	16,4
Ld	Bottenwil/Wiliberg	35,7	-4,1	Ad	Turgi	72,3	8,8
Ld	Lüterkofen-Ichertswil/...	35,7	0,1	Kd	Basel Kleinhüningen	72,2	13,1
Lr	Sumvitg	35,7	-1,3	Kd	Basel Gundeldingen	71,9	0,0
Ld	Zimmerwald/Englisberg	35,8	-1,4	Kd	Zürich Sihlfeld	71,6	8,4
Ld	Ochlenberg/Bettenhausen/...	35,8	0,8	Ai	Paradiso	71,3	15,6
Ld	Lütterswil-Gächliwil/Mühledorf/...	35,8	-3,2	Kd	St. Gallen Lachen	71,1	11,3
Ld	Seelisberg/Isenthal/Bauen	35,8	0,7	Kd	Zürich Hirzenbach	71,0	19,4
Ld	Thundorf	35,8	-0,2	Ad	Opfikon	71,0	11,0
Ld	Oberstammheim	35,9	-0,3	Ad	Dietikon	70,7	14,8
Ld	Herbligen/Brenzikofen	35,9	0,3	Kd	Zürich Altstetten	70,7	13,6
Lf	Saicourt/Loveresse/Pontenet/Saules	35,9	-2,0	Ad	Zuchwil	70,3	5,2
Lf	Nods/Diesse	35,9	-1,1	Ad	Rorschach	70,2	4,0
Ld	Oberwil/Därstetten	35,9	0,3	Kd	Bern Bethlehem	69,7	13,1
Ad	Horriwil/Oekingen/Hüniken	35,9	-1,7	Ad	Littau	69,5	10,7
Lf	Vaulruz	36,0	-4,3	Ld	Rüti/Diesbach/Betschwanden	69,5	-4,8
Lf	Ecoteaux/Maracon/Oron-le-Ch./...	36,0	-2,8	Kd	St. Gallen St.Fiden	69,0	6,3
Ld	Röthenbach im Emmental	36,1	1,2	Ad	Neuenhof	69,0	10,8
Lf	Cheyles/Châbles/Font/Châtillon	36,1	-0,5	Ld	Wauwil	68,8	1,7
Lf	Forel/Rueyres/Bussy/...	36,1	0,0	Kd	Winterthur Dättnu	68,7	-1,0
Af	Barberêche/Lossy-F.	36,1	-14,6	Ld	Döttingen	68,6	7,1
Ld	Oberschrot	36,1	-0,7	Ld	Bilten	68,5	-5,4
Ld	Langrickenbach	36,1	0,3	Kd	Zürich Escher-Wyss	68,3	-7,3
Lf	Montcherand/Croy/Agiez/...	36,1	-1,3	Kd	Zürich Wird	68,2	-2,4
Ld	Bertschikon	36,1	-0,7	Kd	Zürich Seebach	68,1	11,2
Ld	Schlatt/Hofstetten	36,1	0,3	Ad	Pratteln	67,7	6,1
Ld	Ueberstorf	36,1	0,8	Kd	Winterthur Guggenbühl	67,6	6,0
Ld	Messen/Aetingen/Unterramsern/...	36,1	0,4	Kd	Winterthur Endliker	67,6	12,7
Li	Stampa/Vicosoprano/Castasegna/...	36,2	0,6	Ad	St. Margrethen	67,4	7,2
Lf	Goumoens-la-Ville/...	36,2	-1,0	Kd	Biel/Bienne Madretsch Nord	67,1	10,2
Ld	Linden/Aeschlen	36,3	0,2	Ad	Aarburg	66,9	5,3
Kd	Thun Goldiwil	36,3	-1,2	Kd	Zürich Alt-Wiedikon	66,7	4,9
Ld	Vorderthal/Innerthal	36,3	-1,2	Kf	Lausanne Sébeillon - Malley	65,9	9,7

K: Kernstadt, A: Agglomerationsgemeinde, L: Ländliche Gemeinde, d: deutsches Sprachgebiet, f: französisches Sprachgebiet, i: italienisches Sprachgebiet, r: rätoromanisches Sprachgebiet, kursiv: Stadtquartier

Verlagerung vom Stadtkern an den Stadtrand

Die Untersuchung der Gemeinde- bzw. Quartierstufe zeigt, dass hohe Fremdsprachigkeit ein typisches Merkmal für statusniedrige Quartiere von Grossstädten ist. Besonders hoch ist die Fremdsprachigkeit in Teilen Kleinbasels (Rosental, Matthäus, Klybeck) und in Teilen Zürich Aussersihls (Hard, Gewerbeschule, Langstrasse). Mit Abstand den höchsten Wert auf dem Fremdsprachigkeitsindex weist mit 111.5 Punkten jedoch das Luzerner Quartier Baselstrasse-Bernstrasse auf.

Grossstädte sind Schmelztiegel, in denen viele neu zugewanderte Menschen ihre erste Station finden, bevor sie sich stärker integrieren und weiter über das Land verteilen (vgl. Heye & Leuthold 2004a). Der zeitliche Vergleich zwischen 1990 und 2000 zeigt dabei eine zunehmende Verlagerung der Fremdsprachigkeit vom Stadtkern an den Stadtrand und in den Agglomerationsgürtel. In den zentrumsnahen Grossstadtquartieren, von denen viele in den zehn Jahren aufgewertet wurden, hat sich der Fremdsprachigkeitsindex stabilisiert. Das Muster einer überdurchschnittlichen sozialen Aufwertung kombiniert mit einer unterdurchschnittlichen Zunahme des Fremdsprachigkeit zeigt sich beispielsweise in den beiden im Kleinbasler Zentrum gelegenen Quartieren Clara (+0.4) und Matthäus (+1.3). Am stärksten ausgeprägt ist das Phänomen jedoch in Zürich. Hier hat die Fremdsprachigkeit in vier Quartieren der westlichen Innenstadt abgenommen: Langstrasse (-13.0), Escher-Wyss (-7.3), Werd (-2.4) und Gewerbeschule (-1.4).

Während sich die Fremdsprachigkeit in den Innenstädten stabilisiert oder gar abnimmt, hat sie in statusniedrigen Stadtrandquartieren überdurchschnittlich zugenommen. Beispiele sind Zürich Hirzenbach (+19.4) und Schwamendingen (+16.4), Bern Bethlehem (+13.1) und Basel Kleinhüningen (+13.1). Die Verlagerung der Integrationsproblematik im grossstädtischen Kontext reicht dabei über den Stadtrand in die statusniedrigen Zonen in den Agglomerationsgürtel hinein. Durch einen stark zunehmenden Fremdsprachigkeitsindex sind beispielsweise die Limmattaler Gemeinden Dietikon (+14.8), Oberengstringen (+11.8) und Neuenhof (+10.8) geprägt. Andere Beispiele sind Littau (+10.7) bei Luzern und Gerlafingen (+9.3) bei Solothurn.

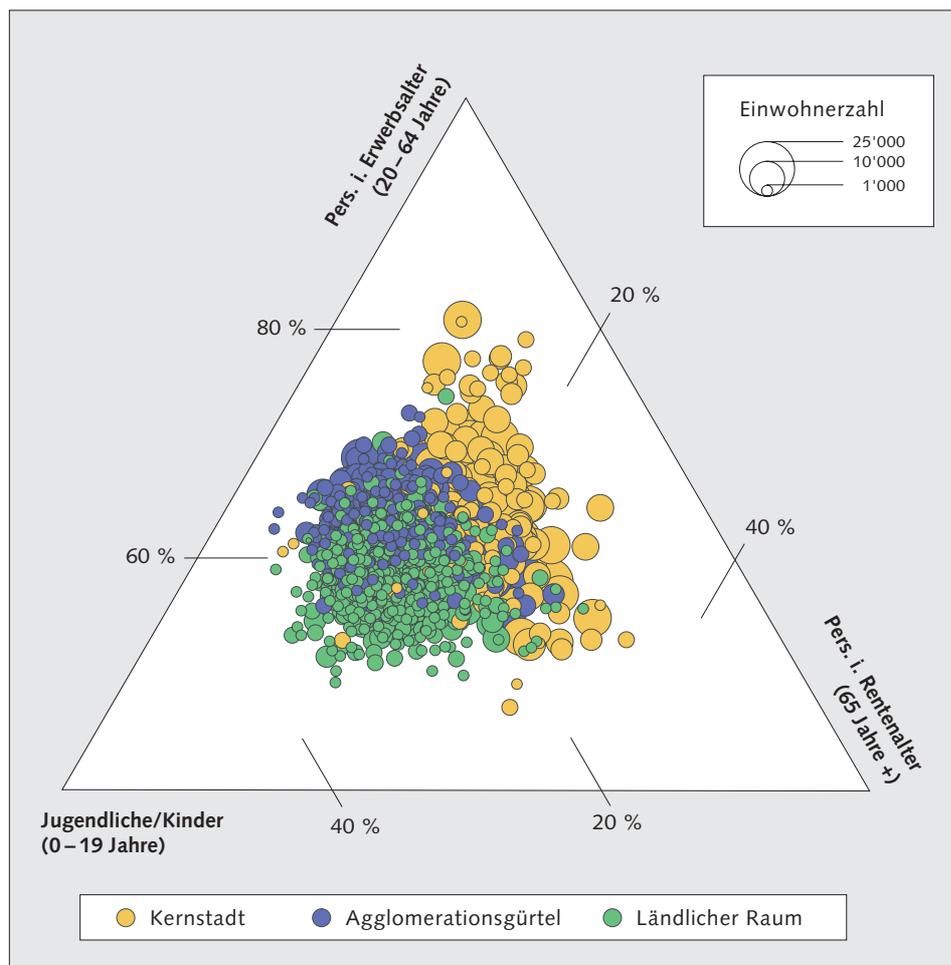
6 Alterstruktur und Alterung

Die Altersstruktur der Bevölkerung an einem Ort lässt sich grundsätzlich sehr einfach messen, weil dafür nur eine einzige Variable aus der Volkszählung benötigt wird: das Alter. Üblicherweise wird die Alterstruktur der Gesellschaft durch das Verhältnis der drei biografischen Grossgruppen, Kinder/Jugendliche (0-19 Jahre), Personen im Erwerbsalter (20-64 Jahre) und Personen im Rentenalter (65 Jahre u. mehr) beschrieben. Beim Entwurf eines

Altersindex können die Akzente unterschiedlich gesetzt werden. Wenn man die Alterung der Gesellschaft aufgrund des Geburtenrückgangs beschreiben will, wird der Anteil Jugendlicher und Kinder an der Gesamtbevölkerung verwendet. Soll dagegen die Alterung durch Abwanderung von jüngeren Bevölkerungsgruppen gemessen werden, wird der Anteil der Personen im Rentenalter stärker berücksichtigt (vgl. Bähr 1997).

Siedlungstypen im demografischen Dreieck, 2000

G 4



Das Dreiecksdiagramm zeigt die Variation zwischen allen Raumeinheiten in der altersmässigen Zusammensetzung ihrer Wohnbevölkerung. Je weiter oben ein Quartier liegt, umso grösser ist der Anteil der Personen im Erwerbsalter, je weiter rechts, umso älter ist seine Bevölkerung, je weiter links, umso jünger. Die Fläche der Kreisseiben ist proportional zur Einwohnerzahl, die Farbe zeigt den Siedlungstyp an.

6.1 Indikatoren zur Alterstruktur

Räumliche Variation der Altersverteilung

Typisch für OECD-Länder wie die Schweiz ist ein relativ hoher Anteil an Personen im Rentenalter und – aufgrund der niedrigen Geburtenrate – ein relativ geringer Anteil an Jugendlichen und Kindern. Die Anteile der drei biografischen Grossgruppen unterscheiden sich jedoch regional beträchtlich. Das demografische Dreiecksdiagramm zeigt die Verteilung der Gemeinden und Stadtquartiere (vgl. Grafik 4). Die Verteilung der Punkte im Diagramm zeigt, dass die Anteile der drei Gruppen zwischen den Raumeinheiten in gleichem Masse variieren. Daran wird deutlich, dass die Alterstruktur nicht alleine durch das Verhältnis von alt und jung bestimmt wird, sondern auch vom Anteil der Personen im Erwerbsalter geprägt ist.

Den durchschnittlich grössten Anteil der Personen im Erwerbsalter befindet sich in den Kernstädten und in grossstädtischen Agglomerationen, am tiefsten ist er im ländlichen Raum (vgl. Tabelle 10). Räumliche Mobilität führt dazu, dass sich Personen im Erwerbsalter in den

Ballungsgebieten – also in den Regionen mit dem grössten Angebot an Arbeits- und Ausbildungsplätzen – konzentriert. Die Ballungsgebiete sind ihrerseits geteilt. Kinder und Jugendliche leben eher in den Agglomerationsgürteln und sind in den Kernstädten klar unterrepräsentiert (vgl. Grafik 4). Auffällig sind die grossen Differenzen des Anteils von Personen im Rentenalter beim Siedlungstyp Kernstadt.

Geringe Segregation nach Alter

Die Altersgruppen besitzen relativ tiefe Segregationsindizes. Im Vergleich zu den drei anderen Dimensionen des soziokulturellen Bevölkerungsprofils sind die regionalen Unterschiede in der Verteilung der Lebensaltersgruppen relativ gering. Den höchsten Segregationsindex für die gesamte Schweiz weisen mit 16.7 die über 80-Jährigen auf. Wie Wanner et al. (2005) zeigten, steigt in diesem Lebensabschnitt die Mobilität noch einmal an. Der Grund hierfür ist in den meisten Fällen der Eintritt in ein Pflegeheim. Dadurch kommt es zu einer räumlichen Konzentration in den Standortgemeinden solcher Heime.

T 10* Indikatoren zur Demografie – relative Anteile, 2000

Region	Vorschulpflichtige (0-6 Jahre)	Schulpflichtige (7-15 Jahre)	Jugendliche (16-19 Jahre)	Kinder und Jugendliche (0-19 Jahre)	Aktivbevölkerung (20-64 Jahre)	Personen im Rentenalter (65 Jahre u. mehr)	3. Alter (65-79 Jahre)	4. Alter (80 Jahre u. mehr)
Schweiz	7,6%	10,7%	4,6%	22,9%	61,8%	15,4%	11,3%	4,1%
Kernstadt	6,4%	8,3%	4,0%	18,7%	63,2%	18,1%	12,7%	5,3%
Agglomerations- gürtel	7,8%	10,8%	4,7%	23,3%	62,6%	14,1%	10,6%	3,4%
Ländlicher Raum	8,4%	12,7%	5,1%	26,2%	58,7%	15,1%	11,0%	4,0%
Agglomeration Zürich	7,0%	9,0%	4,0%	20,1%	65,1%	14,8%	11,0%	3,8%
Agglomeration Genf	8,0%	10,1%	4,2%	22,3%	63,7%	14,0%	10,3%	3,7%
Agglomeration Basel	6,6%	9,3%	4,3%	20,2%	62,1%	17,7%	13,1%	4,6%
Agglomeration Bern	6,5%	9,0%	4,3%	19,7%	63,4%	16,8%	11,9%	4,9%
Agglomeration Lausanne	7,7%	9,8%	4,3%	21,8%	63,4%	14,7%	10,7%	4,1%
Deutsches Sprachgebiet	7,5%	10,7%	4,7%	22,9%	61,8%	15,3%	11,2%	4,1%
Französisches Sprachgebiet	8,1%	10,8%	4,5%	23,4%	61,6%	15,0%	11,0%	4,0%
Italienisches Sprachgebiet	6,9%	8,9%	3,9%	19,8%	62,2%	18,0%	13,1%	4,9%
Rätoromanisches Sprachgebiet	7,4%	13,1%	4,2%	24,8%	55,8%	19,5%	13,9%	5,6%

T 11* Indikatoren zur Demografie – Segregationsindizes, 2000

Region	Vorschulpflichtige (0-6 Jahre)	Schulpflichtige (7-15 Jahre)	Jugendliche (16-19 Jahre)	Kinder und Jugendliche (0-19 Jahre)	Aktivbevölkerung (20-64 Jahre)	Personen im Rentenalter (65 Jahre u. mehr)	3. Alter (65-79 Jahre)	4. Alter (80 Jahre u. mehr)
Schweiz	7,9	10,2	8,1	9,6	6,1	12,0	10,1	16,7
Kernstadt	7,9	11,6	9,6	10,5	7,6	11,0	9,7	13,7
Agglomerations- gürtel	6,5	7,1	6,2	6,7	4,6	11,4	9,7	16,0
Ländlicher Raum	6,6	6,8	7,0	6,4	4,6	10,2	9,0	14,0
Agglomeration Zürich	8,0	10,9	9,3	10,6	6,3	14,5	11,6	21,2
Agglomeration Genf	6,9	9,9	8,0	9,5	6,0	10,7	8,8	16,4
Agglomeration Basel	7,7	9,2	7,4	8,8	5,6	14,4	12,2	18,3
Agglomeration Bern	8,7	12,6	10,2	12,0	6,1	13,5	10,4	20,6
Agglomeration Lausanne	7,7	10,9	7,0	9,8	4,9	14,3	11,7	18,3
Deutsches Sprachgebiet	8,1	10,5	8,0	9,9	6,2	12,1	10,1	17,1
Französisches Sprachgebiet	6,9	9,1	7,3	8,2	5,8	11,1	9,6	15,3
Italienisches Sprachgebiet	6,3	7,3	7,4	6,4	4,0	10,9	8,9	14,7
Rätoromanisches Sprachgebiet	5,8	4,7	11,8	3,8	6,0	6,9	6,1	9,3

6.2 Altersindex und räumliche Disparitäten

$$\text{Altersindex} = 3 \cdot \text{REN} - 1 \cdot \text{JUK}$$

REN = Personen im Rentenalter (über 65 Jahre)

JUK = Jugendliche und Kinder (unter 20 Jahren)

Berechnungsmodell

Der hier entwickelte Altersindex ist ein Mass für regionale Unterschiede im Alterungsgrad der Gesellschaft. Der Alterungsgrad an einem Ort wird dabei einerseits am Anteil der Personen im Rentenalter und andererseits am Anteil der Jugendlichen und Kinder bemessen. Der Index ist hoch, wenn an einem Ort überdurchschnittlich viele Ältere und eine unterdurchschnittliche Anzahl Jüngere leben. Da mit dem Altersindex die demografischen Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft erfasst werden sollen, wird der Anteil der Personen im Rentenalter stärker gewichtet. Die Binnenmobilität relativiert die Bedeutung der Kinder und Jugendlichen für die Alterung eines Orts. Das zeigt sich am Beispiel der Kernstädte, die durchwegs einen tiefen Kinder- und Jugendlichenanteil aufweisen, was aber mit einer hohen Zuwanderung junger Erwachsener zumindest teilweise kompensiert wird.

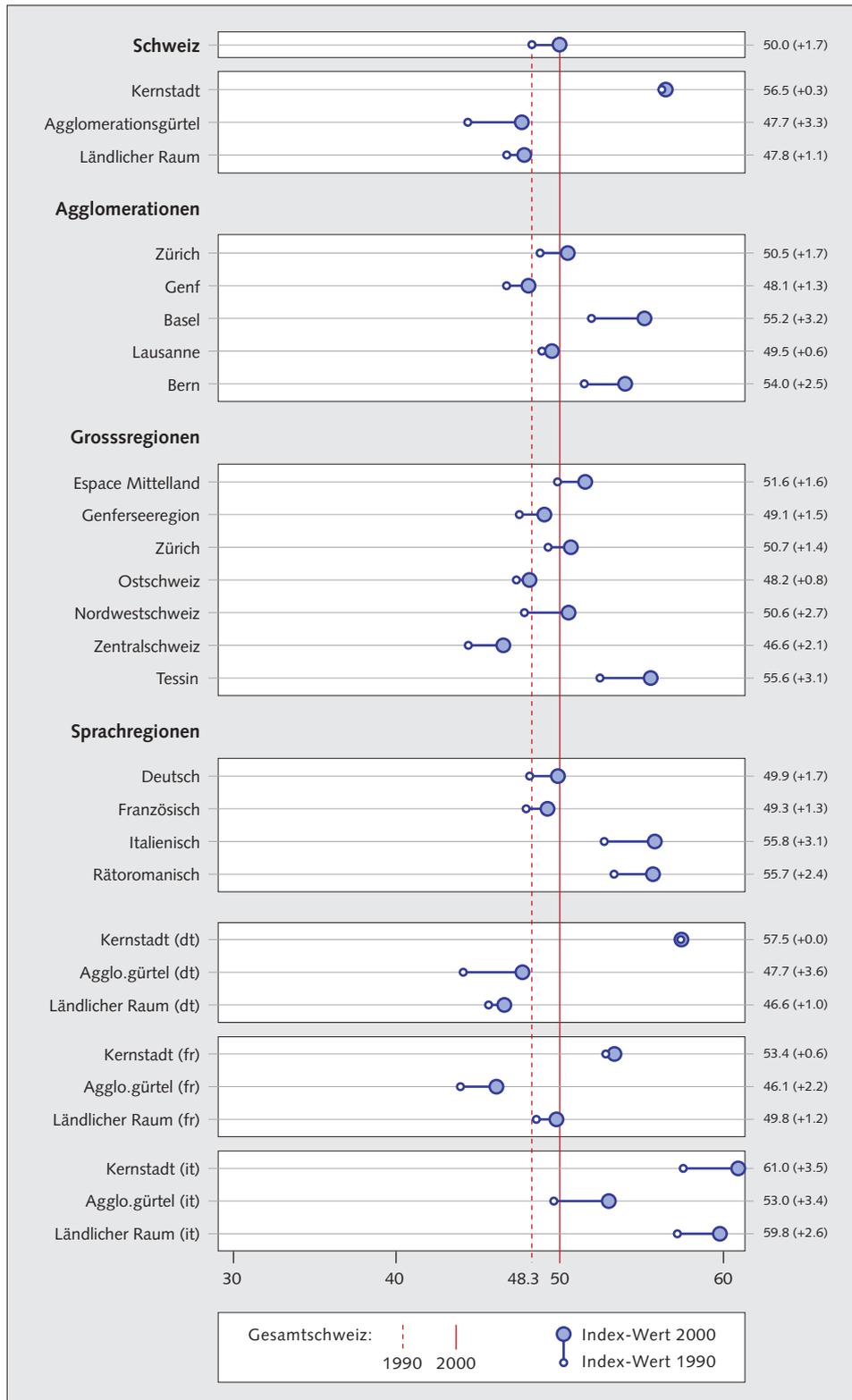
Alterungszyklus der Agglomerationen

Die Werte des Altersindex haben zwischen 1990 und 2000 zugenommen, die Gesellschaft ist also älter geworden. Im Vergleich der vier Indizes zeigt der Altersindex jedoch die geringste Dynamik. Zwischen den Siedlungstypen haben sich die Unterschiede in der Alterung etwas reduziert. In den Kernstädten, die den höchsten Altersindex (56.5) besitzen, hat die Alterung der Gesellschaft kaum mehr zugenommen (+0.3). Demgegenüber sind die vergleichsweise jungen Agglomerationsgürtel (47.7) mit +3.3 Punkten am stärksten gealtert und haben annähernd zum ländlichen Raum (47.8) aufgeschlossen. Besonders ausgeprägt ist der Alterungsprozess in kernstadtnahen Agglomerationsgemeinden.

In den unterschiedlichen Veränderungsraten zeigt sich der Alterungszyklus der Wohnregionen innerhalb der Agglomerationen. Während sich viele innenstädtische Quartiere heute wieder in einer Phase der Verjüngung und Erneuerung befinden, kommen die in den 1960er und 1970er Jahren in die Agglomerationsgürtel gewanderten Menschen zunehmend ins Rentenalter und führen dort zu einer stärkeren Alterung. In diesem Sinne folgt die Alterung mit einer zeitlichen Verzögerung dem Wachstum der Agglomerationen.

Altersindex – nach Raumgliederungen, 1990/2000

G 5

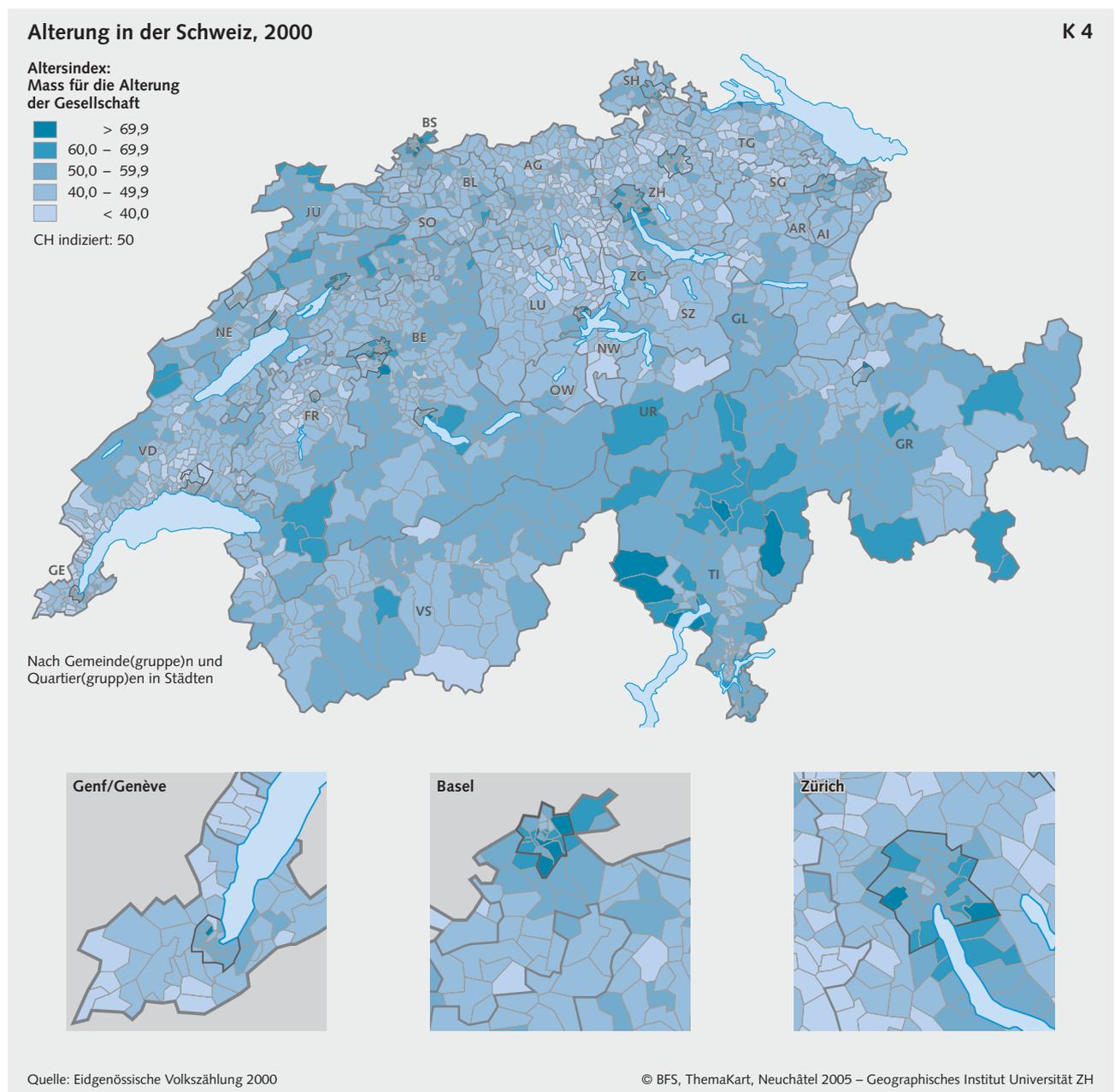


Regionale Unterschiede der Alterung und ihre Entwicklung zwischen 1990 und 2000

Ökonomische und kulturelle Gründe der Alterung der Gesellschaft

Im Vergleich der Altersstruktur zwischen den grossen urbanen Ballungsräumen spiegelt sich deren unterschiedliche wirtschaftliche Dynamik. Die beiden Wirtschaftsmotoren Genf-Lausanne und Zürich besitzen nicht nur die jüngste Bevölkerungsstruktur, sondern verzeichnen zwischen 1990 und 2000 auch die geringste Zunahme der Alterung unter den grossen Agglomerationen.

Unterschiede in der altersmässigen Zusammensetzung der Wohnbevölkerung bestehen aber auch zwischen den Landesteilen, was zeigt, dass sich auch kulturelle Faktoren auf die demografische Situation auswirken. So ist der altersmässige Stadt-Land-Gegensatz in der Deutschschweiz stärker ausgebildet als in der Suisse Romande. Das Deutschschweizer Kernstadtgebiet besitzt einen Altersindex von 57.5 und liegt damit 10.9 Punkte über dem ländlichen Raum (46.6). In der Romandie unterscheiden sich Kernstadt (53.4) und ländlicher Raum (49.8) dagegen nur um 3.6 Punkte.



Dieser grössere demografische Stadt-Land-Graben in der Deutschschweiz hängt mit der stärkeren Segregierung der Lebensformen zusammen. Im deutschsprachigen Landesteil sind die Kernstädte im Vergleich zum Umland besonders stark individualisiert, wozu unter anderem eine vermehrte Kinderlosigkeit gehört (vgl. Kapitel 4.1).

Sonderfall «Svizzera Italiana»

Die älteste Bevölkerung lebt im italienischsprachigen Landesteil. Dies hat zum einen mit der geringen Fertilitätsrate (vgl. Wanner & Fei, 2004) in dieser Sprachregion zu tun und zum anderen mit einem hohen Anteil an Personen im Rentenalter. Insbesondere die Gebiete um den Lago Maggiore sind deutlich durch eine «klimabezogene» Altersmigration aus dem deutschen Sprachraum geprägt. Muralto/Orselina (74.1), Brissago/Ronco sopra Ascona (71.1) und die Gemeinden des Gambarogno gehören zu den Orten mit dem höchsten Altersindex. Mit einem im schweizerischen Vergleich hohen Altersindex des ländlichen Raumes weist der italienischsprachige Landesteil eine weitere demografische Besonderheit auf. Viele ländliche Regionen der Südschweiz sind durch eine starke Abwanderung geprägt. Periphere Seitentäler wie das Valle Onsernone, das Valle Maggia oder die Moesa zeigen einen entsprechend hohen Altersindex.

T 12* Altersindex – höchste und tiefste Werte, 2000

Gemeinden und Quartiere mit den tiefsten Werten				Gemeinden und Quartiere mit den höchsten Werten			
Typ	Name	ALT	d 90/00	Typ	Name	ALT	d 90/00
Af	Chavannes-de-Bogis	26,4	0,6	Kd	Bern Altenberg	87,8	4,0
Af	Bogis-Bossey	26,6	4,6	Kd	Luzern Obergrund - Allmend	82,2	-2,5
Ld	Oberrüti	28,8	-1,4	Kd	Bern Engeried	82,0	-0,8
Kd	Winterthur Gotzenwil-Eidberg-I.	29,0	-13,6	Kd	Basel St. Alban	81,3	6,7
Ad	Gisikon/Honau	29,5	-0,1	Li	Onsernone/Isorno/Vergeletto/...	79,5	0,2
Kd	Winterthur Hegi	30,3	-5,1	Kd	Bern Brunnadem	78,0	-2,7
Af	Chancy	31,0	-5,2	Kd	Basel Vorstädte	77,3	9,3
Ld	Schenkon	31,4	2,4	Kd	Luzern Sternmatt - Hochrüti	77,3	-1,2
Ad	Unterlunkhofen	31,4	-1,1	Kd	Bern Breitfeld	76,8	-3,5
Ad	Adligenswil	31,9	7,5	Kd	Luzern Halde-Bellerive	75,9	2,4
Ld	Buttwil	32,3	2,3	Kd	Zürich Witikon	75,0	9,8
Lf	Avully	32,5	3,4	Li	San Nazzaro/Gerra/Caviano/...	75,0	-5,1
Ld	Cordast	32,5	-6,7	Li	Castaneda/Verdabbio/Rossa/...	74,2	1,4
Kf	Genève O.N.U.	32,6	2,5	Kf	La Chaux-de-Fonds Bel-Air	74,2	7,8
Af	Gland	32,6	0,2	Ai	Muralto/Orselina	74,1	0,5
Ad	Neuheim	32,7	2,1	Kd	Luzern Wesemlin - Dreilinden	73,8	-2,4
Af	Ependes (FR)	33,0	2,6	Ld	Berlingen	73,6	-17,0
Ld	Jonschwil	33,0	-0,6	Li	Cevio/Someo/Bosco-Gurin/...	73,5	2,1
Ld	Gelfingen/Lieli/Sulz (LU)	33,1	-5,1	Li	Corzoneso/Leontica/Prugiasco/...	73,1	-5,4
Af	Etoy	33,2	-3,4	Kd	Zürich Albisrieden	72,8	3,7
Ad	Hermetschwil-Staffeln/Rottens.	33,3	0,5	Kd	Basel Bruderholz	72,7	0,6
Af	Neyruz (FR)	33,6	-6,5	Kd	Chur Masans	72,6	0,2
Ad	Dierikon	33,7	4,2	Kf	La Chaux-de-Fonds Beauregard	72,5	19,5
Ad	Remetschwil	34,2	0,8	Ld	Zimmerwald/Englisberg	72,1	9,4
Ad	Fischbach-Göslikon	34,3	3,2	Kf	Genève Grand-Pré - Vermont	71,4	3,7
Ad	Jonen	34,4	0,2	Li	Brissago/Ronco sopra Ascona	71,1	4,7
Ad	Hittnau	34,4	-2,2	Kd	Basel Hirzbrunnen	70,9	3,6
Ad	Bättwil	34,5	0,3	Kd	Luzern Langensand - Matthof	70,5	14,1
Ld	Hohenrain	34,5	-1,5	Kd	Bern Murifeld	70,5	7,3
Af	Servion/Ferlens (VD)	34,6	-3,7	Kd	Bern Länggasse	70,1	-2,5
Ad	Zuzwil (SG)	34,6	0,2	Ad	Hilterfingen	70,0	-0,7
Af	Bellevue	34,6	4,0	Kd	Bern Stadtbach	69,4	-2,1
Ad	Gachnang	34,7	0,7	Lf	Ormont-Dessous	68,9	6,7
Ad	Buchs (ZH)	34,8	4,0	Kd	Basel Bachletten	68,8	-2,0
Ld	Niederbüren	34,8	-1,1	Kd	Basel Breite	68,5	1,5
Ad	Dänikon/Hüttikon	34,9	3,6	Ai	Intragna/Borgnone/Palagnedra	68,4	3,3
Ld	Lütisburg	34,9	0,7	Kd	Bern Stöckacker	68,4	3,2
Af	La Rippe/Crassier	35,0	0,9	Kd	St. Gallen Rotmonten	68,2	1,7
Ld	Geuensee/Schlierbach	35,0	2,5	Kd	Zürich Wollishofen	68,0	-4,9
Lf	Dardagny/Russin	35,1	-3,2	Ad	Zollikon	67,7	5,7
Af	Matran	35,1	-2,3	Li	Aquila/Torre/Ponto Valentino/...	67,5	-0,3
Ld	Winikon/Wilihof	35,2	-1,6	Lf	Sainte-Croix/Bullet	67,1	-1,3
Ld	Altishofen	35,2	-1,8	Li	Chironico/Chiggogna/Anzonico/...	67,0	4,6
Af	Collex-Bossy	35,3	-2,3	Ad	Oberhofen am Thunersee	66,9	-0,8
Ld	Ermensee/Mosen	35,3	-1,1	Lf	Boncourt	66,8	11,9
Ad	Niederhasli	35,3	3,4	Ad	Riehen	66,8	4,4
Ad	Mülligen/Birrhard	35,3	-0,1	Kd	Bern Schosshalde	66,7	-5,9
Ld	Lommis	35,4	-3,3	Kd	St. Gallen Notkersegg	66,5	13,3
Ad	Bösingen	35,4	-0,4	Ld	Sigriswil	66,4	3,6
Ad	Hochfelden	35,4	-0,4	Kd	Basel Gotthelf	66,2	0,3

K: Kernstadt, A: Agglomerationsgemeinde, L: Ländliche Gemeinde, d: deutsches Sprachgebiet, f: französisches Sprachgebiet, i: italienisches Sprachgebiet, r: rätoromanisches Sprachgebiet, kursiv: Stadtquartier

7 Synthese und Interpretation

«Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile». Dieses bekannte Zitat von Aristoteles gilt auch für die vier Disparitätsindizes. Im folgenden Kapitel werden die Dimensionen des Bevölkerungsprofils in ihrer Wechselwirkung untersucht. Es können dabei typische gesellschaftliche und regionale Entwicklungsmuster identifiziert werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Verbindung der beiden Indizes des sozialen Status und der Individualisierung. Als Hauptdimensionen des sozialen Raums bilden diese das analytische Grundraster einer quantitativen Sozialraumanalyse.

Dieses Synthesekapitel geht über die reine statistische Analyse hinaus. Die Entwicklungsmuster werden in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt und interpretiert.

7.1 Soziokulturelle Profile im Zeichen der Urbanisierung

Die Disparitätsindizes beschreiben Unterschiede in der Bevölkerungsstruktur nach vier inhaltlichen Dimensionen. Die einzelnen Dimensionen lassen sich dabei zu einem soziokulturellen Profil zusammenfügen. Grafik 6 zeigt das soziokulturelle Profil der drei Siedlungstypen Kernstadt, Agglomerationsgürtel und Land. Die Profildarstellungen erlauben dabei den Vergleich zwischen 1990 (oben) und 2000 (unten). Als rote Referenzlinie ist das Profil der Gesamtschweiz angegeben. Da die Indexwerte für die Gesamtschweiz im Jahr 2000 auf 50 normiert sind, verläuft der gesamtschweizerische Wert entlang der 50-Punkte-Linie.

Die Kernstadt im Profil

Der Siedlungstyp Kernstadt ist durch hohe Werte der Disparitätsindizes gekennzeichnet, entsprechend weit rechts verläuft die kernstädtische Profillinie des Jahres 2000 unten in Grafik 6. Über dem gesamtschweizerischen Mittel liegen die Werte der Individualisierung (59.8), der Fremdsprachigkeit (56.2) und der Alterung

(56.5). Einzig in Bezug auf den Statusindex (49.9) liegt der Typ Kernstadt fast exakt im schweizerischen Durchschnitt. Das charakteristische des kernstädtischen Bevölkerungsprofils zeigt sich also insbesondere anhand von soziokulturellen Merkmalen, wie einer überdurchschnittlichen Individualisierung und einem hohen Grad der Fremdsprachigkeit. In sozioökonomischer Hinsicht (d.h. in Bezug auf den sozialen Status) nimmt dieser Siedlungstyp dagegen keine profilierte Position ein. Als eigenständiges geografisches Milieu erscheint die Kernstadt also nur, wenn die klassischen sozialökonomischen Indikatoren zur Bemessung sozialer Unterschiede durch soziokulturelle Indikatoren ergänzt werden. Häufig geschieht dies nicht, da sozioökonomische Gegensätze (z.B. Einkommen, Bildung) leichter durch Kennzahlen abgebildet werden können als soziokulturelle.

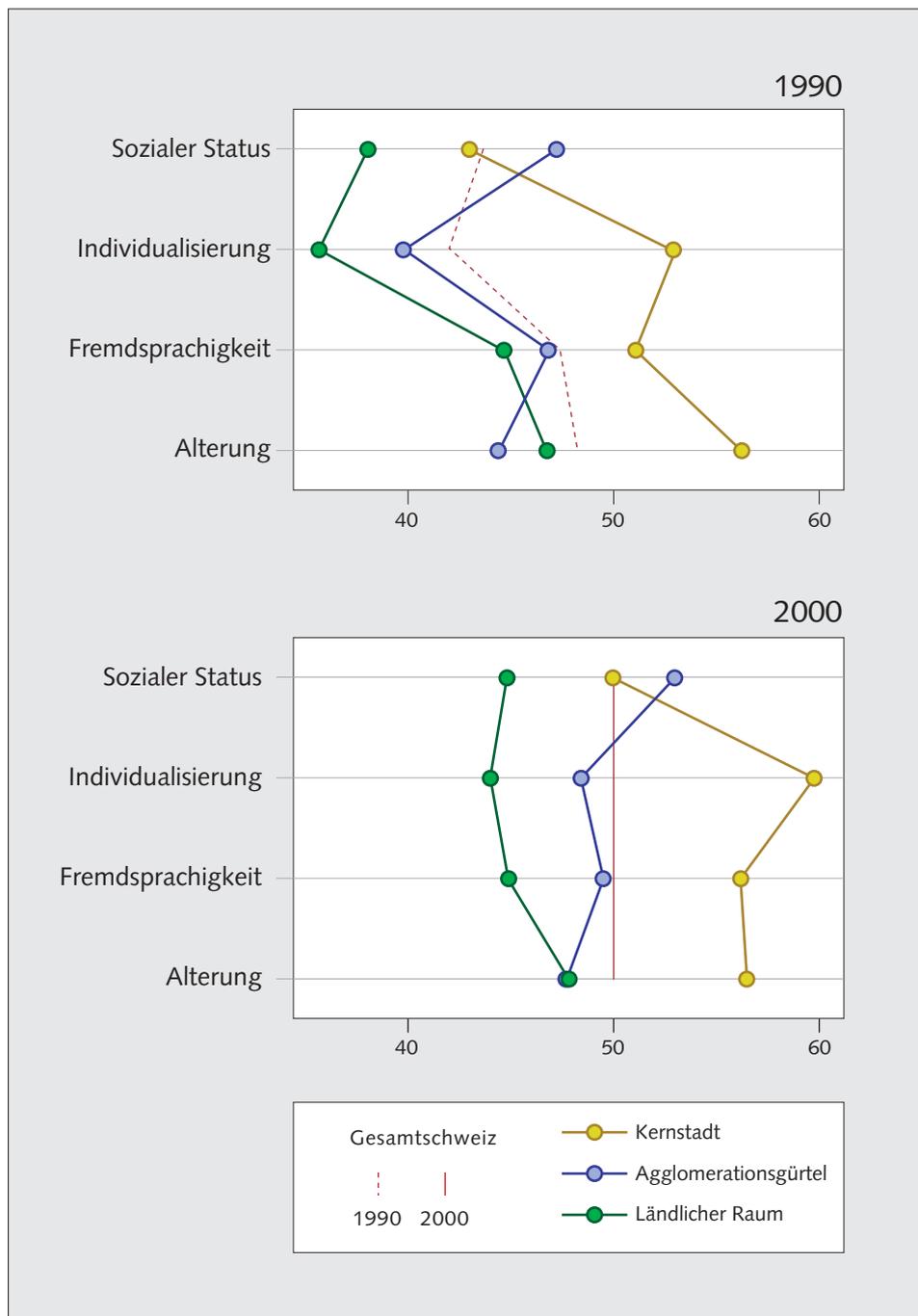
Folgerungen: Auch wenn die Kernstädte keine statusniedrigen Regionen sind, weist ihre Profillinie auf eine Summe sozialer Problemfelder hin. So müssen in diesem Siedlungstyp besonders schwierige Integrationsaufgaben bewältigt und die Lasten einer eher gealterten Bevölkerung getragen werden. Der hohe Grad der Individualisierung führt dazu, dass soziale Probleme im städtischen Raum kaum durch die familiären Gemeinschaften aufgefangen werden, sondern direkt auf die staatlichen Institutionen übertragen werden. In Bezug auf die Integration hat der höhere Individualisierungsgrad dagegen positive Konsequenzen. Ein hoher Individualisierungsgrad bedeutet eine grosse Pluralität der Lebensformen und einen schwächer ausgeprägten Normdruck auf die individuelle Lebensführung. Daraus folgt eine grössere Toleranz gegenüber kulturellen Unterschieden und damit auch gegenüber der herkunftsfremden Bevölkerung (Hermann & Leuthold 2002).

Der ländliche Raum im Profil

Das soziokulturelle Gegenbild zur Kernstadt ist der ländliche Raum. Die Werte der Disparitätsindizes sind durchwegs tief: Bürgerlich-traditionelle Lebensformen dominieren (44.1), die Alterung der Bevölkerung ist

Soziokulturelle Profile der Siedlungstypen, 1990/2000

G 6



Vergleich der soziokulturellen Bevölkerungsprofile der drei Siedlungstypen. Der Vergleich zwischen 1990 und 2000 zeigt die Entwicklung aller Siedlungstypen zu höheren Indexwerten.

unterdurchschnittlich (47.8) und auch die Fremdsprachigkeit (44.9) ist nur schwach ausgeprägt. Die dem Siedlungstyp Kernstadt entgegengesetzten Indexwerte zeigen, dass bis heute in Bezug auf das Bevölkerungsprofil ein klarer Stadt-Land-Gegensatz besteht. Im Gegensatz zum Siedlungstyp Kernstadt weist der ländliche Raum aber auch in Bezug auf den sozialen Status

eine klare Ausprägung auf. Mit einem Indexwert von 44.8 ist der soziale Status 5.2 Punkte unter dem Landeschnitt. Typisch für den ländlichen Raum ist dabei vor allem das Fehlen einer breiten Oberschicht (vgl. Kapitel 3.1). Der soziale Status ist allgemein eher tief, so dass die sozialen Kontraste weniger scharf ausgeprägt sind als im urbanen Raum.

Folgerungen: Anders als in den statusniedrigen Gebieten der Ballungsräume wird der tiefe soziale Status des ländlichen Raumes häufig nicht wahrgenommen. Der Grund liegt darin, dass der soziale Status vor allem anhand von Statusunterschieden beurteilt wird. Personen die im landesweiten Vergleich objektiv zur Unterschicht gehören, werden im Kontext des ländlichen Raumes häufig als Angehörige der Mittelschicht wahrgenommen.

Die subjektive Wahrnehmung von sozialen Ungleichheiten ist in der Schweiz vergleichsweise schwach ausgeprägt (vgl. Stamm, Lamprecht & Naef 2003). Ein breites soziales Spektrum wird hierzulande unter dem Begriff «Mittelschicht» subsumiert. Unterstützt wird diese Wahrnehmung durch die föderalistische und kleinräumige Struktur der Schweiz, die dazu führt, dass die eigene Position in der sozialen Hierarchie im lokalen Vergleich festgemacht wird. Durch die zunehmende funktionale Verflechtung des Landes und das Wachstum der Metropolitanregionen verändern sich jedoch diese Bezugssysteme und die sozialen Kontraste werden grösser. Regionale Unterschiede im sozialen Status, die objektiv bestehen, erhalten dadurch auch in der subjektiven Wahrnehmung eine grössere Bedeutung.

Der Agglomerationsgürtel im Profil

Der Agglomerationsgürtel nimmt zwischen Stadt und Land eine mittlere Position ein. Seine Profillinie liegt am nächsten beim gesamtschweizerischen Mittelwert von 50. Die differenzierte Betrachtung bringt jedoch die Eigenheiten dieses Siedlungstyps zum Ausdruck. Am stärksten unterscheidet sich der Agglomerationsgürtel in Bezug auf die Lebensformen von der Kernstadt. Der Individualisierungsgrad liegt mit 48.4 Punkten unter dem gesamtschweizerischen Schnitt und dabei 11.4 Punkte unter dem Wert der Kernstadt. Auch in Bezug auf die Fremdsprachigkeit (49.5) und die Alterung (47.7) gleicht der Agglomerationsgürtel stärker dem ländlichen Raum als dem Siedlungstyp Kernstadt. Am stärksten unterscheidet sich der Agglomerationsgürtel vom ländlichen Raum in Bezug auf den sozialen Status, da dieser mit 52.9 Punkten den ländlichen Raum um 7.9 Punkte übertrifft. Im hohen Statuswert des Agglomerationsgürtels kommt die Wirtschaftsmacht der Ballungsräume im Vergleich zum ländlichen Raum zum Ausdruck.

Folgerungen: Während sich die Kernstadt vor allem in soziokultureller Hinsicht vom ländlichen Raum unterscheidet, hebt sich der Agglomerationsgürtel in erster

Linie in sozioökonomischer Hinsicht von seiner ländlichen Umgebung ab. In diesem Unterschied spiegeln sich zwei verschiedene Aspekte von Urbanität. Während sich die Urbanität in der Kernstadt vor allem in Form von individualisierten Lebensformen und kultureller Pluralität manifestiert, ist für das soziale Profil des Agglomerationsgürtels vor allem der ökonomische Aspekt der Urbanität bedeutsam. Aufgrund der Konzentration von Kader- und Stabsfunktionen in den Zentren sind statushohe Berufe ein typisches Merkmal der ökonomischen Urbanität.

Der Agglomerationsgürtel besitzt eine interessante Zwitterstellung zwischen Stadt und Land. Wirtschaftlich gesehen ist er urbanisiert, die dort vorherrschenden Lebensformen zeigen jedoch, dass bei der Mehrheit der Agglomerationsbewohner und -bewohnerinnen noch immer das traditionelle, ländliche Lebensideal vorherrschend ist.

Urbanisierung als gesamtgesellschaftlicher Prozess

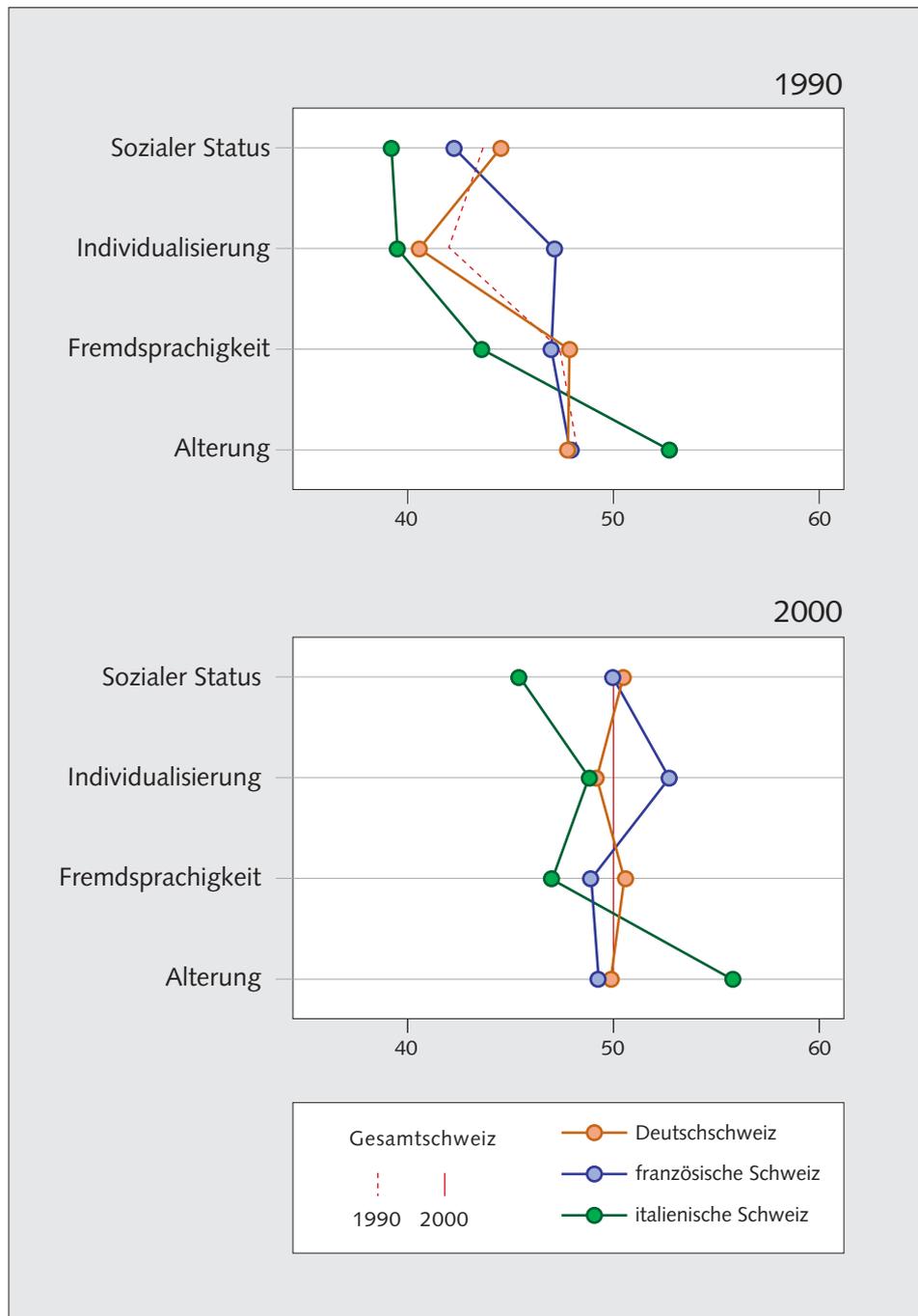
Der Vergleich der aktuellen soziokulturellen Profile (Grafik 6, unten) mit den Profillinien des Jahres 1990 (Grafik 6, oben) zeigt einen allgemeinen Prozess der soziokulturellen Urbanisierung. Die Profillinien der drei Siedlungstypen bewegen sich nach rechts und damit auf dem Stadt-Land-Gradienten in Richtung Stadt. Bemerkenswert ist, dass sich die relativen Unterschiede zwischen den Siedlungstypen dabei kaum verändert haben. Das heisst, der soziokulturelle Stadt-Land-Gegensatz hat trotz der gesamtgesellschaftlichen Urbanisierung nicht abgenommen. Die Urbanisierung ist ein offener Prozess, der auch den städtischen Raum erfasst und weiter verändert. Oder mit anderen Worten: Auch Städte werden immer städtischer.

Die Vorstellung des Ausgleichs des Stadt-Land-Gegensatzes aufgrund der Urbanisierung des ländlichen Raums beruht auf einer zu starren Vorstellung von Urbanität. Das zunehmende Verschwinden der in sich geschlossenen und ländlich-bäuerlichen Lebenswelt bedeutet nicht, dass sich der ländliche Raum in soziokultureller Hinsicht der Kernstadt angleicht, denn auch diese verändert laufend ihr soziokulturelles Bevölkerungsprofil.

Vor dem Hintergrund eines gesamtgesellschaftlichen Urbanisierungsprozesses sollte die Vorstellung eines dichotomen Stadt-Land-Gegensatzes mit zwei in sich geschlossenen Lebenswelten durch ein dynamischeres Bild abgelöst werden. Es ist dies das Bild eines regional abgestuften *Grads der Urbanisierung* (vgl. auch Herrmann & Leuthold 2003).

Soziokulturelle Profile der grossen Sprachregionen, 1990/2000

G 7



Vergleich der soziokulturellen Bevölkerungsprofile der drei grossen Sprachregionen. Stand 1990 und 2000.

Folgerungen: Die anhaltende Urbanisierung der Schweiz führt dazu, dass Merkmale und Problemstellungen, die früher vor allem für Grossstädte charakteristisch waren, zunehmend für das gesamte Land bedeutsam werden. Zu den wichtigsten Problemstellungen gehören dabei die Integration einer noch nicht eingegliederten Bevölkerung, die verstärkte Übertragung der sozialen Sicherung von der familiären Gemeinschaft an den Staat

und zunehmende Betreuungsanforderungen einer gealterten Bevölkerung.

Während viele Kernstadtbewohner und -bewohnerinnen ein urbanes Umfeld bewusst ausgewählt haben, droht die Urbanisierung im Agglomerationsgürtel und im ländlichen Raum verstärkt Abwehrreflexe zu mobilisieren, da damit das in der Tradition verankerte Bild der Heimat in Frage gestellt wird.

Profilvergleich der drei grossen Sprachregionen

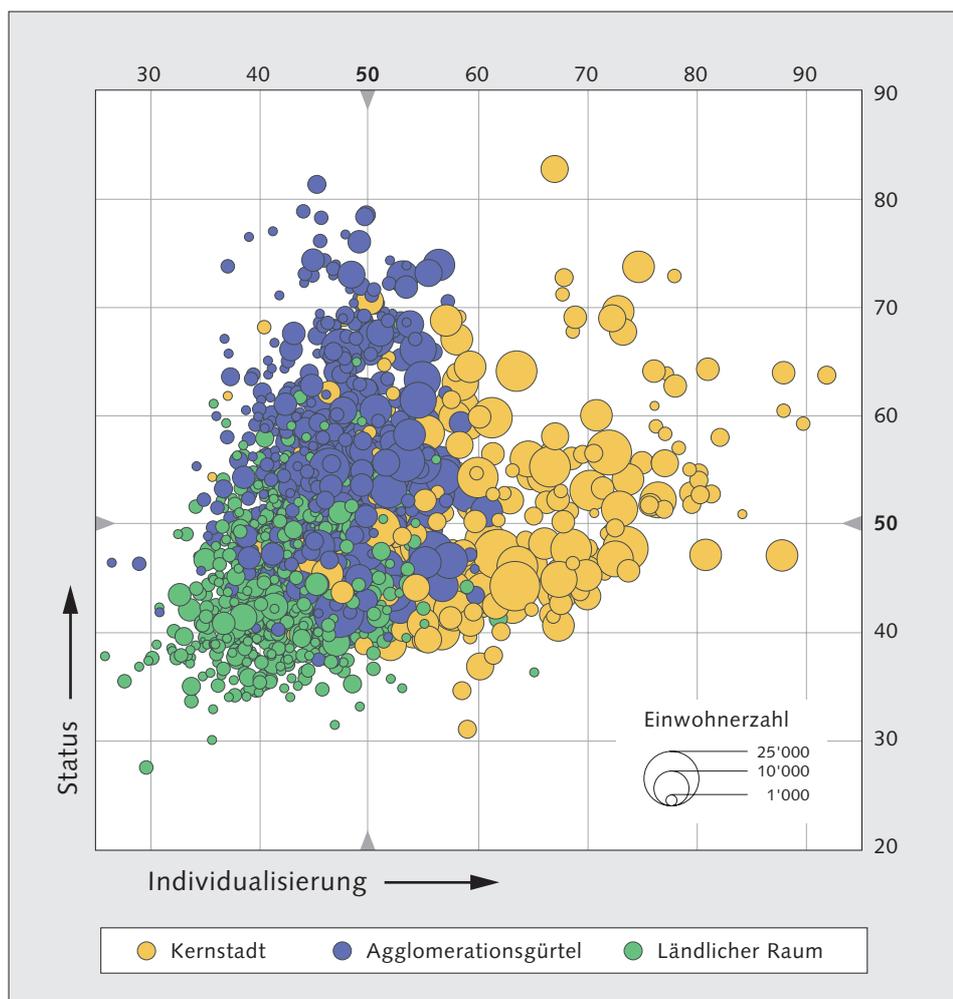
Grafik 7 zeigt die Profillinien der drei grösseren Sprachregionen der Schweiz. Insbesondere die Linien der deutsch-französischsprachigen Schweiz bewegen sich nahe an der 50-Punkte-Linie, beziehungsweise am gesamtschweizerischen Mittel. Diese schwach ausgeprägten Profile zeigen, dass kulturräumliche Unterschiede nur sekundäre Bedeutung für das soziokulturelle Bevölkerungsprofil besitzen. Einzig die Profillinie des italienischen Sprachraums weicht klar vom Mittelwert ab. Dieser weist einige Eigentümlichkeiten auf, so zum Beispiel einen hohen Alterswert (vgl. Kapitel 6.2). Abweichungen kommen jedoch nicht zuletzt bei der Siedlungsstruktur zum Ausdruck: Im Gegensatz zu den beiden grössten Sprachräumen besitzt die italienische Schweiz nämlich keine eigene Grossstadt.

7.2 Das Status-Individualisierungs-Diagramm

Die beiden Dimensionen des soziokulturellen Profils – «sozialer Status» und «Lebensform» – bilden zusammen einen zweidimensionalen Raum, in dem die wichtigsten Gegensätze der Gesellschaft zum Ausdruck kommen. Es handelt sich dabei um eine Repräsentation des «sozialen Raums» von Pierre Bourdieu (1994). In Bourdieus Ansatz wird das klassische Konzept einer vertikal geschichteten Gesellschaft um einen horizontalen Gegensatz ergänzt. Das Konzept des sozialen Raumes basiert auf der Vorstellung, dass die vertikale soziale Schichtung zwar eine wichtige Differenzierung der Gesellschaft bildet, dass jedoch quer dazu eine zweite Differenzierung verläuft, die auf Unterschieden in den Wertvorstellungen, den Lebensstilen

Siedlungstypen im Status-Individualisierungs-Diagramm, 2000

G 8



Verteilung der Gemeinden, Gemeindegruppen und Stadtquartiere im Status-Individualisierungs-Diagramm. Die Fläche der Kreisscheiben ist proportional zur Einwohnerzahl, die Farbe zeigt den Siedlungstyp an.

und dem beruflichen Milieu beruht. Es handelt sich dabei um den Gegensatz zwischen einer traditionell bürgerlichen und einer individualisiert-postmodernen Grundorientierung. Wesentliche Aspekte dieses Gegensatzes werden durch den Individualisierungsindex abgebildet, der im Folgenden als horizontale Achse den Statusindex als vertikaler Achse gegenübergestellt wird (vgl. Heye & Leuthold 2004a). Die Repräsentation des sozialen Raumes, die sich daraus ergibt, bezeichnen wir als Status-Individualisierungs-Diagramm, kurz S-I-Diagramm.

Die Grafik 8 zeigt die 1977 Gemeinde(gruppe)n und Quartiere bzw. Quartiergruppen im S-I-Diagramm. Deutlich heben sich dabei die farblich unterschiedenen Siedlungstypen Kernstadt, Agglomerationsgürtel und ländlicher Raum voneinander ab.

Homogener ländlicher Raum

Eng gruppiert im S-I-Diagramm sind die Gemeinden des ländlichen Raumes. Dicht gedrängt konzentrieren sie sich als grüne Kreisscheiben im unteren linken Bereich des Diagramms. Das heisst, die Statuswerte sind tief, und es dominieren bürgerlich-traditionelle Lebensformen. Die schwache Streuung zeigt, dass die soziokulturelle Differenzierung innerhalb des ländlichen Raumes nur schwach ausgeprägt ist. Die im Vergleich zu den Ballungsgebieten geringe wirtschaftliche und gesellschaftliche Dynamik führt dazu, dass die Ungleichheiten klein bleiben.

Eine wichtige Ursache für die soziokulturelle Homogenität des ländlichen Raumes sind Abwanderungsprozesse. Bekannt ist dabei die als «brain drain» bezeichnete Abwanderung von berufs- und karriereorientierten Personen in die Ballungsräume, wo ihnen bessere berufliche Perspektiven offen stehen. Neben dem «brain drain» existiert jedoch ein zweiter Abwanderungstyp, der die soziokulturelle Homogenisierung des ländlichen Raumes unterstützt: Personen mit von der bürgerlichen Norm abweichenden Lebensentwürfen und Lebensstilen finden ein ihnen entsprechendes Umfeld eher in einer anonymen und individualisierten Kernstadt als in einem durch eine starke soziale Gemeinschaft und eine damit verbundene soziale Kontrolle charakterisierten ländlichen Dorf. Mit ihrer Abwanderung verstärken sie gleichzeitig das traditionell-bürgerliche Profil des ländlichen Raumes, wie auch die Individualisierung der Kernstädte.

Heterogene Kernstadt

Der Vergleich der soziokulturellen Profile in Kapitel 7.1 hat gezeigt, dass die Kernstadt das soziokulturelle Gegenbild zum ländlichen Raum bildet. Das S-I-Diagramm zeigt, dass der Siedlungstyp Kernstadt auch in Bezug auf die innere Differenzierung ein Gegenbild zum ländlichen Raum ist. Die Quartiere und Gemeinden des Typs Kernstadt sind weit über den rechten Bereich des sozialen Raumes gestreut. Eine Differenzierung besteht dabei sowohl in horizontaler (Lebensform) als auch in vertikaler Richtung (Status). Insgesamt hebt sich der Siedlungstyp Kernstadt jedoch durch einen hohen Individualisierungsgrad von den beiden anderen Siedlungstypen ab.

Vertikale Segregation des Agglomerationsgürtels

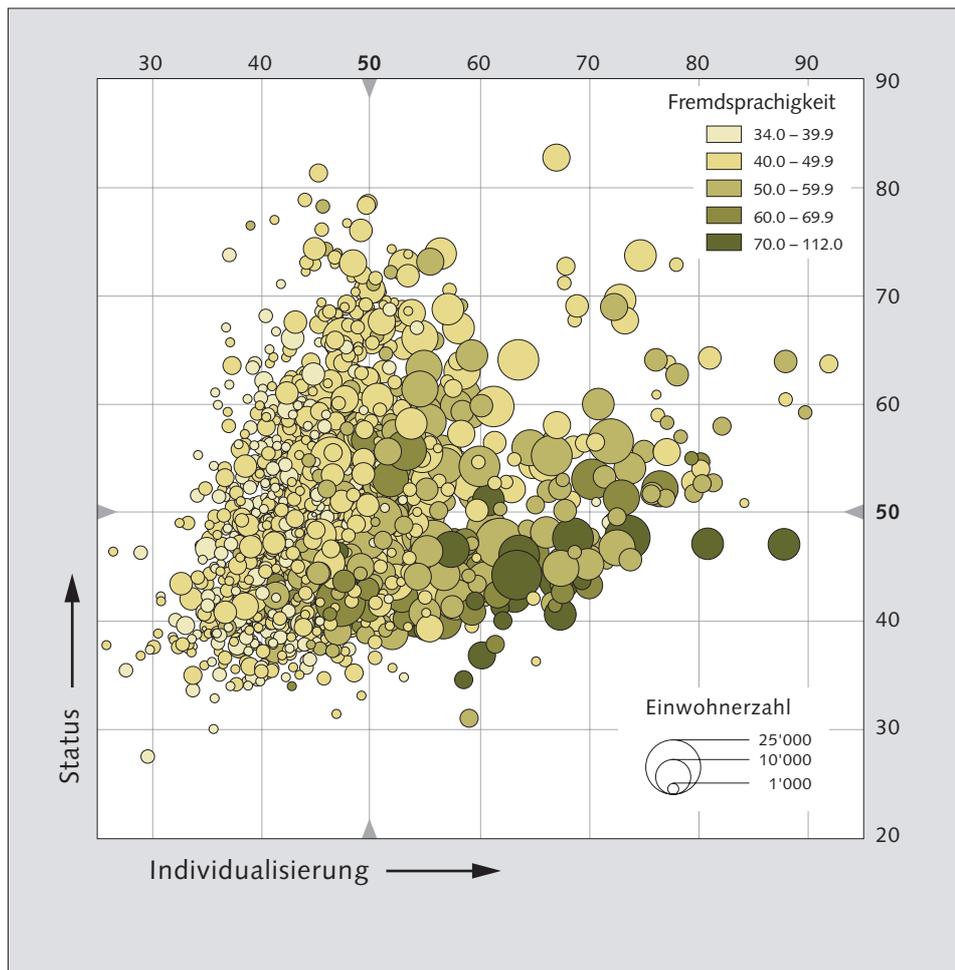
Der Agglomerationsgürtel nimmt bezüglich Individualisierungsgrad eine mittlere Position zwischen Kernstadt und Land ein. Der Agglomerationsgürtel ist dabei durch relativ geringe Unterschiede in den Lebensformen kombiniert mit grossen Statusunterschieden charakterisiert. Anders als in den Kernstädten ist in den Agglomerationsgürteln vor allem die vertikale soziale Entmischung der Bevölkerung ausgeprägt. Die Dominanz der bürgerlich-traditionellen Lebensform und der damit verbundenen Wohnideale und Ansprüche an den Wohnstandort führt zu einer vergleichsweise hohen Konformität der Wohnortnachfrage. Deshalb sind für die Segregation innerhalb der Agglomeration in erster Linie unterschiedliche Restriktionen und nicht unterschiedliche Präferenzen bedeutsam. Unterstützt wird die räumliche Entmischung der Statusgruppen vom föderalistischen Steuersystem der Schweiz, das auf kleinem Raum starke Unterschiede des Steuerniveaus zulässt und damit Anreize setzt, welche die soziale Segregation fördern.

Fremdsprachigkeit im Status-Individualisierungs-Diagramm

Grafik 9 zeigt die Gemeinde(gruppe)n und Quartiere bzw. Quartiergruppen im Status-Individualisierungs-Diagramm. Als dritte Variable ist der Fremdsprachigkeitsindex dargestellt. Je dunkler die Kreisscheiben, desto grösser der Anteil der sprachlich Nicht-Integrierten in dieser Gemeinde beziehungsweise in diesem Stadtquartier. Die Verteilung der dunklen und hellen Kreisscheiben zeigt, dass sich die Orte mit einer starken Fremdsprachigkeit sozialräumlich konzentrieren: Sie liegen rechts unten im S-I-Diagramm. Das heisst, sie sind charakterisiert durch einen hohen Individualisierungsgrad kombiniert mit einem tiefen sozialen Status.

Fremdsprachigkeit im Status-Individualisierungs-Diagramm, 2000

G 9



Das Diagramm zeigt den Zusammenhang zwischen Status, Individualisierung und Fremdsprachigkeit. Die Fläche der Kreisseiben ist proportional zur Einwohnerzahl.

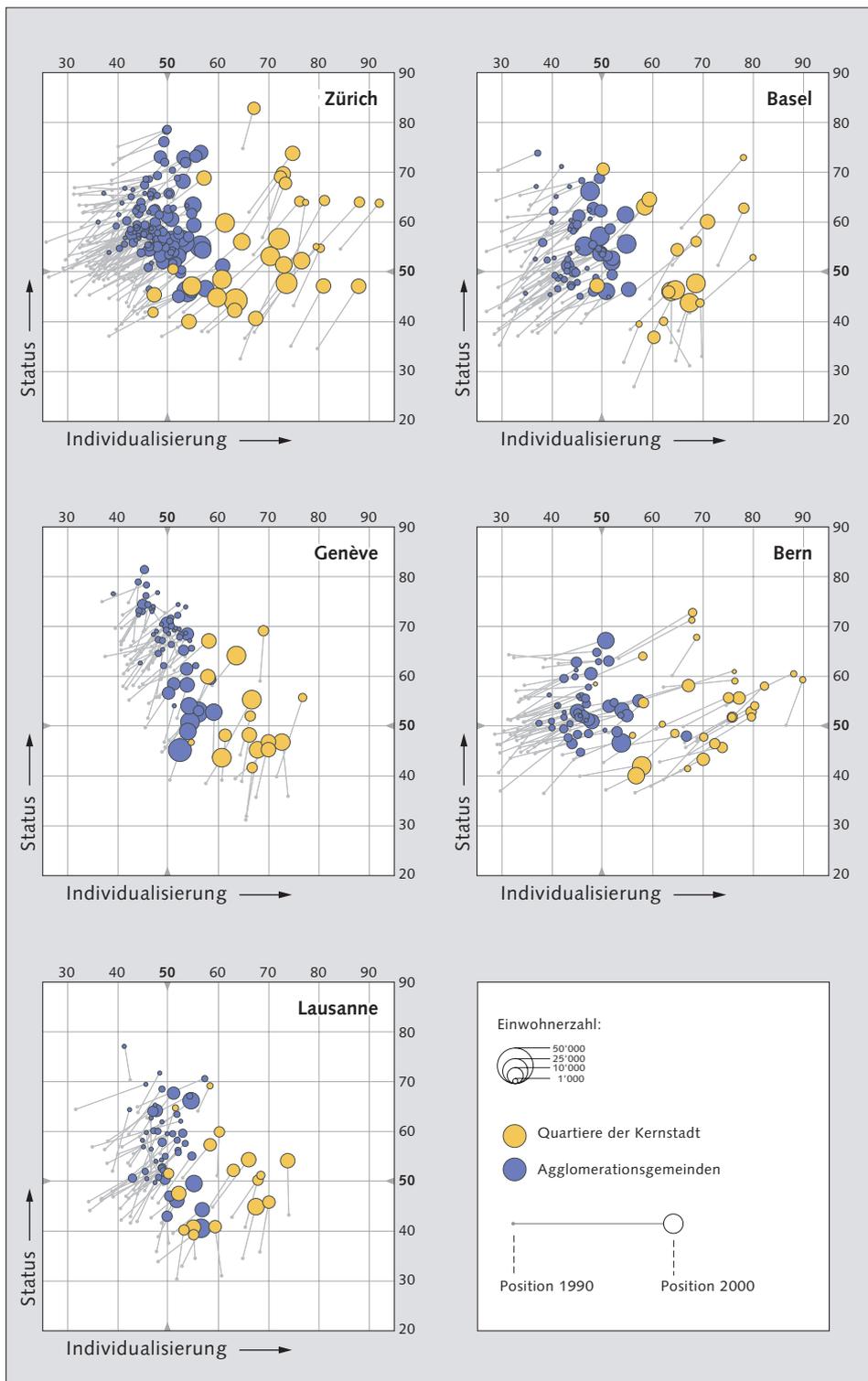
Es bestätigt sich dabei, dass eine ausgeprägte Fremdsprachigkeit ein urbanes Phänomen ist. Innerhalb der urbanen Zonen ist die sprachlich schlecht integrierte Bevölkerung jedoch nicht gleichmässig verteilt, sondern konzentriert sich in den Wohngebieten mit einem tiefen sozialen Status. Unterschichtquartiere sind heute zugleich Migrationsquartiere. Die sozioökonomische Belastung einer materiell benachteiligten Bevölkerung kumuliert sich dabei, mit der Belastung, die sich aus der schlechten Integration eines Teils der Bevölkerung ergibt.

7.3 Grossagglomerationen im Vergleich

Besonders bedeutsam ist die soziale Segregation innerhalb der grossstädtischen Ballungsräume. Diese bilden einheitliche Wirtschafts- und Interaktionsräume, in denen alltägliche Funktionen wie Wohnen, Arbeiten, Konsum und Freizeit räumlich entkoppelt sind. Insbesondere die Entkoppelung von Wohnen und Arbeiten führt dazu, dass sich die soziokulturelle Differenzierung räumlich niederschlägt.

Die fünf Grosstadttagglomerationen in Bewegung, 1990/2000

G 10



Status-Individualisierungs-Diagramme der fünf Grosstadttagglomerationen. Dargestellt ist die Position der Kernstadtquartiere (gelb) und der Agglomerationsgemeinden (blau) für das Jahr 2000. Die Zeitspuren zeigen die Veränderung gegenüber 1990.

Grafik 10 zeigt die fünf Grossagglomerationen der Schweiz im hier definierten sozialen Raum. Dargestellt sind die Agglomerationsgemeinden und die Quartiere der Kernstadt. Eine Zeitspur markiert die Veränderung zwischen 1990 und 2000. Im Vergleich werden Gemeinsamkeiten sichtbar, die auf eine typische Segregationsstruktur schliessen lassen, es zeigen sich aber auch Eigenheiten einzelner Agglomerationen oder kulturell bedingte Unterschiede zwischen dem frankophonen und dem deutschsprachigen Raum.

Kernstadt und Agglomerationsgürtel – unterschiedliche Lebenswelten

Obwohl Kernstädte enge funktionale und wirtschaftliche Verflechtungen mit ihrem Agglomerationsgürtel aufweisen, unterscheiden sich die beiden Siedlungstypen in ihrem soziokulturellen Profil. Die Teilung zwischen Kernstadt und Agglomerationsgürtel ist dabei nicht primär eine sozioökonomische. Wie Grafik 10 zeigt, unterscheiden sich die beiden Zonen hauptsächlich in Bezug auf ihren Individualisierungsgrad. Die Stadtquartiere verteilen sich auf der rechten Hälfte des S-I-Diagramms, während die Agglomerationsgemeinden links davon positioniert sind. In den meisten Kernstadtquartieren – auch in denen mit einem hohen Statuswert – dominieren individualisierte Lebensformen, während in der Agglomeration das traditionell-bürgerliche Lebensmodell noch weit stärker verbreitet ist. Disparitäten im sozialen Status bestehen weniger zwischen als innerhalb der beiden Siedlungstypen.

Die horizontale Differenzierung zwischen den Grossstädten und ihrem Agglomerationsgürtel ist ein Ausdruck der unterschiedlichen Standortqualitäten in den beiden Zonen des Ballungsraumes. In der Kernstadt sind die Wege kurz, es besteht ein intensives öffentliches und kulturelles Leben und die Toleranz gegenüber abweichenden Lebensformen ist grösser als anderswo. Der Lebendigkeit der Kernstadt steht die Ruhe des Agglomerationsgürtels gegenüber. Im Agglomerationsgürtel existiert der Raum für eine auf das Eigene und Private bezogene Lebensweise. Die verschiedenen sozialen Schichten leben getrennt in sozial relativ homogenen Umfeldern. Diese unterschiedlichen Qualitäten führen dazu, dass sich in der Kernstadt Personen mit individualisierten Lebensformen konzentrieren, im Agglomerationsgürtel dagegen das klassisch bürgerliche Lebensmodell vorherrschend ist.

Die teilweise bis heute verbreitete Vorstellung einer durch Abwanderung der bürgerlichen Schicht sozial degradierten Grosstadt kann in dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. Ein hoher sozialer Status ist heute nicht mehr an einen bürgerlichen Lebensstil geknüpft. In urbanen Kernzonen existiert eine breite Bevölkerungsschicht von gut Ausgebildeten und beruflich gut Situierten mit individualisierten Lebensformen, seien es Personen in Einzelhaushalten oder Doppelverdiener mit keinen oder noch keinen Kindern (vgl. Heye & Leuthold 2004a, 2005).

Soziale Polarisierung in den Finanzmetropolen

Starke räumlich-soziale Polarisierungen sind typisch für grosse und dynamische Ballungsgebiete. Besonders ausgeprägt ist die räumlich-soziale Polarisierung gemäss Sassen (1991) in Global Cities. Diese sind charakterisiert durch global ausgerichtete Dienstleistungsunternehmen mit vielen hochqualifizierten Arbeitsplätzen und einen sich parallel dazu entwickelnden Sektor von unterstützenden Dienstleistungen mit gering qualifizierten Arbeitskräften.

Wenn die fünf grossstädtischen Agglomerationen der Schweiz (Grafik 10) verglichen werden, so zeigt sich die stärkste räumlich-soziale Polarisierung in Genf und Zürich. Diese beiden Agglomerationen sind nicht nur die grössten und dynamischsten, sondern sie haben als Zentren der internationalen Finanzwirtschaft auch den Charakter und die Eigenschaften von Global Cities. Während Lausanne und Basel eine mittlere Position einnehmen, ist die Polarisierung der Agglomeration Bern am schwächsten ausgeprägt. Die geringe soziale Polarisierung Berns liegt zum einen an der vergleichsweise schwachen wirtschaftlichen Dynamik in diesem Raum, zum anderen kommt darin auch seine spezifische Wirtschaftsstruktur zum Ausdruck. Der in der Bundeshauptstadt bestimmende staatliche Dienstleistungssektor weist insbesondere im Lohnbereich eine unterdurchschnittliche Polarisierung auf.

Segregierte Lebensformen – vor allem ein Deutschschweizer Phänomen

Während die vertikale soziale Polarisierung im klassischen Sinn vor allem ein Produkt wirtschaftlicher Strukturen und Prozesse ist, kommen in der horizontalen Differenzierung der Lebensformen vermehrt kulturelle Unterschiede zum Ausdruck. Der Vergleich der Verteilungsmuster der fünf Grossagglomerationen im S-I-Diagramm (Grafik 10) zeigt systematische Unterschiede zwischen den Sprachregionen. In den drei deutschsprachigen Ballungsgebieten Zürich, Basel und Bern besteht eine stärkere Differenzierung der Lebensformen zwischen Kernstadt und Agglomerationsgürtel als in den beiden frankophonen. Eine ausgeprägte Pluralisierung der Lebensformen zwischen «bürgerlich-traditionell» und «stark individualisiert» ist charakteristisch für die Deutschschweiz. Unterschiede in den Lebensstilen bilden dort folglich eine wichtige Triebkraft der Wohnstandortwahl und damit der sozialen Segregation.

Der frankophone Raum ist zwar insgesamt stärker individualisiert als der deutschsprachige, die Kluft auf der horizontalen Achse des sozialen Raumes zwischen Traditionalisten und Individualisten ist jedoch geringer. Die Segregation ist deshalb bis heute vor allem durch Statusunterschiede bestimmt. Insbesondere in Genf konzentriert sich die Oberschicht ausserhalb der Kernstadt in den bürgerlichen Vororten am See, während die etwas stärker individualisierten Stadtquartiere im Durchschnitt deutlich tiefere Statuswerte haben als die Agglomerationsgemeinden.

Reurbanisierung und Aufwertung der Kernstädte

Zwischen 1990 und 2000 haben sich gesamtschweizerisch die Statuswerte erhöht und der Grad der Individualisierung hat zugenommen. Dies zeigt sich in der Hauptrichtung der in Grafik 10 dargestellten Zeitspuren. Mehrheitlich weisen diese nach rechts oben hin zu einem höheren Status und einer stärkeren Individualisierung. Interessant sind jedoch die Abweichungen vom allgemeinen Trend und die relativen Differenzen innerhalb der Grossstadttagglomerationen. So zeigt sich in Zürich, Basel, Genf und etwas weniger ausgeprägt auch in Lausanne eine relative soziale Aufwertung der Kernstadtquartiere gegenüber den Umlandgemeinden. In diesen

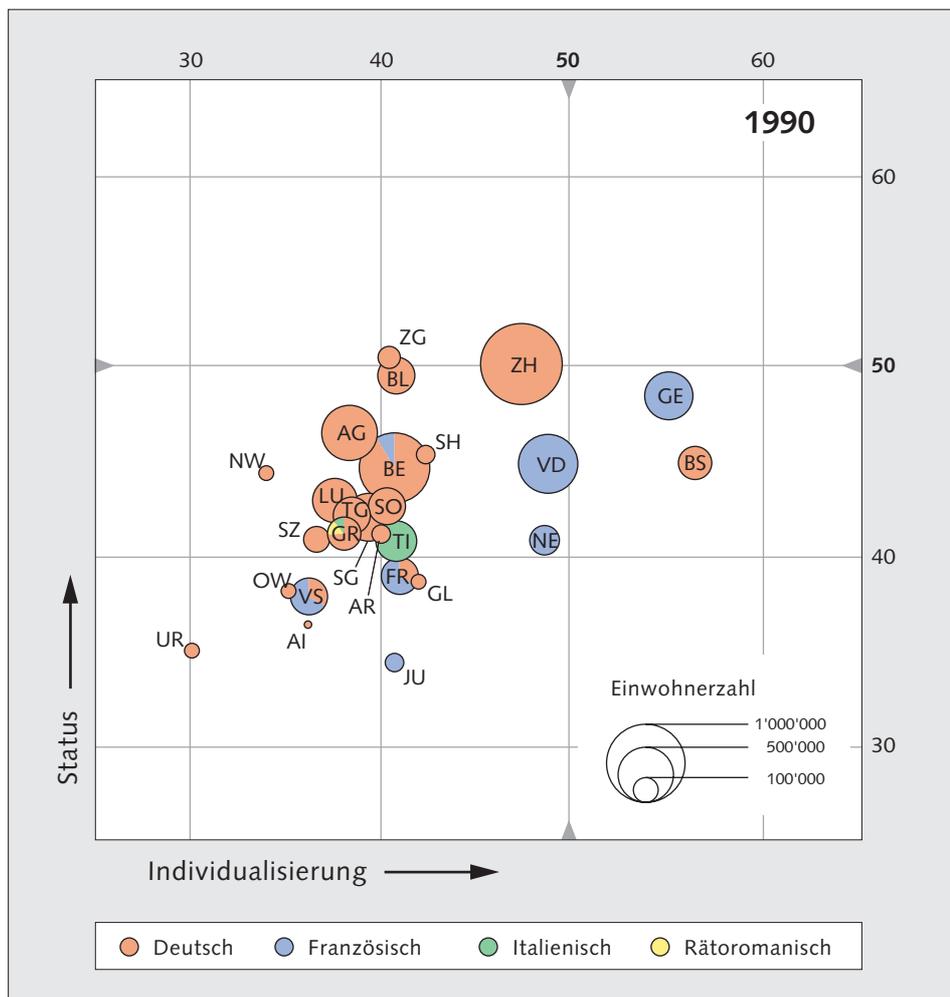
Verschiebungen im sozial-räumlichen Gefüge kommt der in den 1990er-Jahren einsetzende Prozess der Reurbanisierung zum Ausdruck, d.h. die Wiederentdeckung der Kernstädte als attraktive Wohngebiete. Die Betrachtung der einzelnen Quartiere zeigt, dass insbesondere zentrumsnahe Quartiere einen starken Statusanstieg erfahren haben. Den stärksten Aufwertungsprozess zeigten Zürich Escher-Wyss (+17.7), Zürich Lindenhof/City (+16.3), Genève St-Gervais (+15.5) und Grossbasel-Altstadt (+13.7). Es sind Quartiere mit stark urbanem Charakter und hohen Individualisierungswerten, die am meisten an Attraktivität gewonnen haben. Eine treibende Rolle spielt dabei die so genannte «neue urbane Mittelschicht», die ihre ökonomische Basis in den wachsenden soziokulturellen und kommunikativen Dienstleistungsbranchen besitzt. Diese neue Mittelschicht teilt nur einen Teil der klassisch bürgerlichen Lebensideale und weicht insbesondere im Bereich des Wohnens davon ab: Statt einem Einfamilienhaus im Grünen sind es eher die renovierte Altbauwohnung oder der Loft im pulsierenden Teil der Grossstadt, die nachgefragt werden. Bekannt ist der durch die neue urbane Mittelschicht ausgelöste Aufwertungsprozess unter dem Begriff der «Gentrifizierung» (Friedrichs & Kecskes 1996).

Bern, die postmaterialistische Hauptstadt

Eine Sonderstellung unter den grossen Agglomerationen nimmt Bern ein. Sowohl in der Kernstadt als auch im Umland blieb der Statusanstieg weit unter dem schweizerischen Durchschnitt. Eine eigentliche Gentrifizierung hat es in Bern nicht gegeben. Auffällig ist dagegen eine weit stärkere Zunahme der Individualisierungswerte als in den anderen Grossstädten. Statt von Gentrifizierung kann man in Bern eher von einem Prozess der «Entbürgerlichung» sprechen. Postmaterialistische Werte und alternative Lebensformen werden zunehmend zu einem Charakteristikum der Bundeshauptstadt (vgl. Hermann & Leuthold 2004). Exemplarisch zeigt sich dies am egalitären Familienmodell, bei dem beide Elternteile teilzeiterwerblich sind. Dieses Modell ist in der Schweiz nirgendwo so stark verbreitet wie in Bern. Grundlage dafür dürfte nicht zuletzt die vom staatlichen Sektor bestimmte Branchenstruktur sein, die günstige Rahmenbedingungen für die Umsetzung dieses Modells bietet.

Die Kantone im Status-Individualisierungs-Diagramm, 1990

G 11



Die 26 Kantone und Halbkantone im Status-Individualisierungs-Diagramm im Jahr 1990

7.4 Die Kantone auf dem Pfad der Modernisierung

Dank der Datenbasis der Volkszählung können die Disparitätsindizes für die verschiedensten Raumgliederungen berechnet werden. Eine für das politische Handeln wichtige Raumgliederung sind die 26 Kantone und Halbkantone der Schweiz. Grafik 11 zeigt die Positionen der Kantone für die Jahre 1990 und 2000. Die Kantone reihen sich entlang der Diagonalen von links unten nach rechts oben auf. Das heisst, es besteht auf Kantonsstufe

ein Zusammenhang zwischen dem sozialen Status und der Individualisierung. Die Kantone mit einem höheren Statuswert sind zugleich stärker individualisiert. Ein hoher Status und eine starke Individualisierung sind typisch für grosstädtisch geprägte Kantone wie Zürich und Genf. Ein tiefer Status und eine schwache Individualisierung sind demgegenüber typisch für ländlich-periphere Kantone wie Uri, Appenzell-Innerroden, Wallis und Obwalden. Die von links nach rechts aufsteigende Diagonale des sozialen Raumes entspricht offensichtlich der Zentralität der Kantone.

(Zu) grobes Analyseraster

Wird die Kantonsdarstellung mit der Darstellung der Gemeinden und Stadtquartiere im S-I-Diagramm (Grafik 8) verglichen, so kommen verblüffende Unterschiede zum Ausdruck. Obwohl sich die Gemeinden und Quartiere mehr oder weniger gleichmässig über das gesamte Diagramm verteilen, reihen sie sich, wenn sie zu Kantonen zusammengefasst werden, entlang einer Diagonalen auf. Das heisst, bedeutende regionale Disparitäten liegen nicht zwischen, sondern innerhalb der Kantone. Es sind dies jene sozialen Gegensätze, die für Ballungsräume charakteristisch sind und deshalb bei einer Analyse auf Kantonsniveau durch das Raster fallen. Räumliche Analysen, die nur auf Kantonsniveau durchgeführt werden, laufen Gefahr, dass segregationsbedingte Disparitäten unter- und Zentrum-Peripherie-Gegensätze überschätzt werden.

Die Kantone unterscheiden sich primär in ihrem Zentralitätsgrad. Noch am stärksten von diesem Schema weichen Basel-Stadt und Zug ab, die im S-I-Diagramm die grösste Distanz zur Diagonale aufweisen. Basel-Stadt besteht praktisch nur aus Kernstadtgebiet und weist deshalb im Vergleich zum Status einen überdurchschnittlich hohen Individualisierungsgrad auf. Als «Insel des Wohlstands» hebt sich der Kanton Zug dagegen durch einen hohen Statuswert von der Diagonalen ab. Es erstaunt deshalb nicht, dass Basel-Stadt und Zug bei Merkmalsvergleichen der Bevölkerung auf Kantonsbasis häufig Extrempositionen einnehmen (Grafik 12).

Relativ weit über der Diagonale liegen neben Zug auch Basel-Land, Nidwalden, Aargau, und Schwyz. Es sind dies allesamt Kantone im Agglomerationsgürtel einer in einem anderen Kanton gelegenen Grossstadt als Kernstadt (oder von mehreren wie im Fall des Aargaus). Diese Kantone können – meist unterstützt durch ein tiefes Steuerniveau – von ihrer Kernstadtnähe profitieren, ohne die entsprechenden Lasten tragen zu müssen.

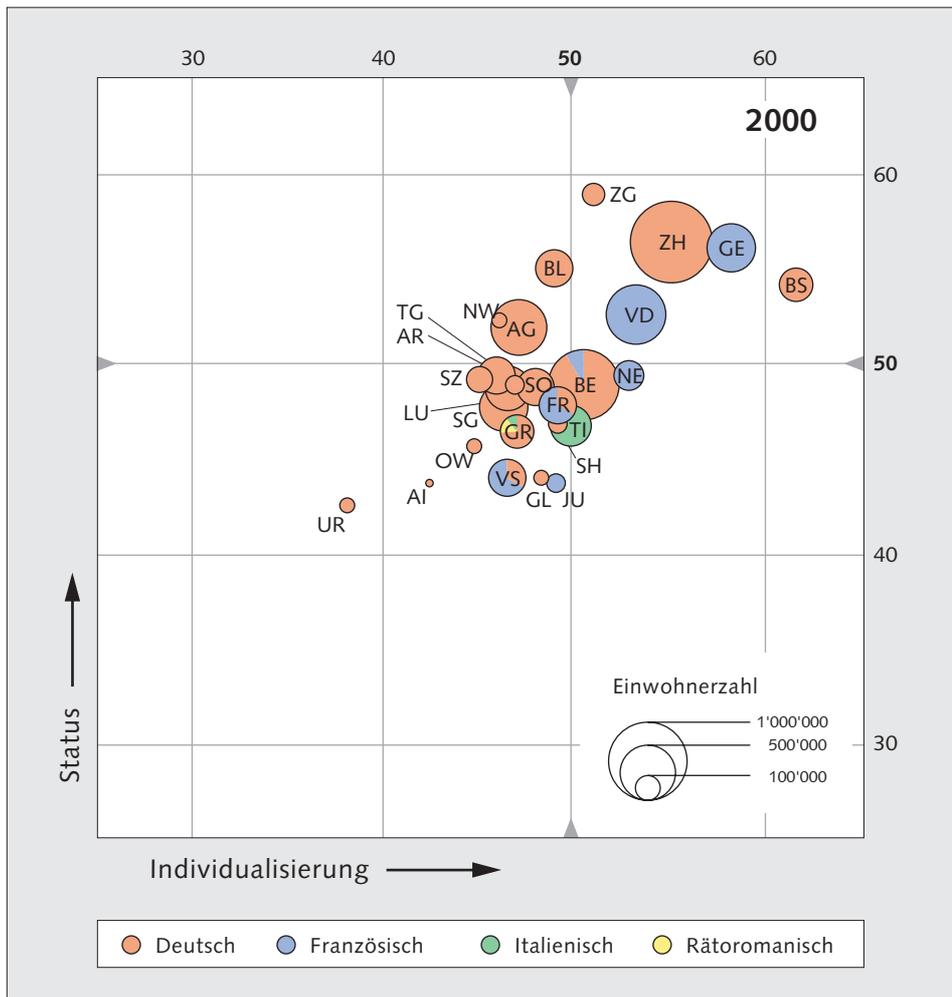
Entwicklungspfade

Die Diagonale, auf der sich die Kantone aufreihen, stellt zugleich den Entwicklungspfad zwischen 1990 und 2000 dar. Alle Kantone haben sich in dieser Zeit nach rechts oben verschoben. Sie haben sich also in Richtung des Typus «urbanes Zentrum» entwickelt. Die relativen Distanzen haben sich dabei etwas verringert, was daran liegt, dass die Kantone, die bereits 1990 einen hohen Individualisierungswert aufgewiesen hatten, diesen nur unterdurchschnittlich steigerten. In besonderem Masse trifft dies auf Genf (+3.1), Waadt (+4.5) und Neuchâtel (+4.3) zu, den drei reformierten Kantonen der französischen Schweiz. Sie hatten vor allem in Bezug auf die Berufstätigkeit von Müttern die Entwicklung der anderen Kantone vorweggenommen. Mit einem vergleichsweise hohen Individualisierungsgrad heben sie sich im S-I-Diagramm von 1990 (Grafik 11) noch deutlich von den an der Diagonale gelegenen Kantonen ab, in der Darstellung für das Jahr 2000 ordnen sie sich jedoch unauffällig in die Reihe der Kantone ein. Die stärkste Zunahme des Individualisierungswerts zwischen 1990 und 2000 erfolgte in Nidwalden (+12.4), Zug (+10.8) und Wallis (+10.5). Diese drei Kantone standen in den 1990er-Jahren besonders stark im Sog urbaner Zentren.

Beim sozialen Status zeigen zwei Gruppen eine überdurchschnittliche Entwicklung. Zum einen sind es Kantone der französischen Schweiz wie zum Beispiel Jura (+9.6) und Freiburg (+9.1), zum anderen die Tiefsteuerkantone der Deutschschweiz wie Zug (+8.6), Schwyz (+8.5) und Nidwalden (+8.1). Ebenfalls einen starken Statusanstieg kann Basel-Stadt vermelden (+9.3), das damit im Trend der Reurbanisierung liegt (vgl. Kapitel 7.3). Im Vergleich mit den anderen Kantonen zurückgefallen sind demgegenüber die beiden grossen und strukturschwachen Kantone Bern (+4.3) und Graubünden (+5.4) und die traditionellen Industriekantone Schaffhausen (+1.5) und Glarus (+5.5).

Die Kantone im Status-Individualisierungs-Diagramm, 2000

G 12



Die 26 Kantone und Halbkantone im Status-Individualisierungs-Diagramm im Jahr 2000

8 Literatur

Bähr, Jürgen (1997): Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht. 3. und aktualisierte Auflage, Stuttgart.

BFS (2003): Eidgenössische Volkszählung 2000. Bevölkerungsstruktur, Hauptsprache und Religion. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadträume. Frankfurt a. M., S. 25-34.

Bourdieu, Pierre (1994): Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. Erstmals erschienen in französischer Sprache 1978.

Bühler, Elisabeth (2001): Frauen- und Geschlechteratlas der Schweiz. Zürich.

Bühler, Elisabeth & Corinna Heye (2005): Fortschritte und Stagnation in der Gleichstellung der Geschlechter 1970-2000. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.

Duncan, Otis & Beverley Duncan (1955): A methodological Analysis of Segregation Indexes. In: American Sociological Review, Vol. 20, S. 210-217.

Ecoplan (2004): Verteilung des Wohlstands in der Schweiz. Bern.

Friedrichs, Jürgen & Robert Kecskes (1996): Gentrification: Forschungsstand und methodische Probleme. Opladen.

Häussermann, Hartmut & Walter Siebel (1995): Dienstleistungsgesellschaften. Frankfurt a. M.

Häussermann, Hartmut & Walter Siebel (1996): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. München.

Hermann, Michael & Heiri Leuthold (2002): Die gute Adresse. Divergierende Lebensstile und Weltanschauungen als Determinanten der innerstädtischen Segregation. In: Stadt und Region – Dynamik von Lebenswelten. Tagungsbericht zum 53. Deutschen Geographentag 2001 in Leipzig.

Hermann, Michael & Heiri Leuthold (2003): Atlas der politischen Landschaften. Ein weltanschauliches Porträt der Schweiz. Zürich.

Hermann, Michael & Heiri Leuthold (2004): Bern hat Basel links überholt. In: Der Bund, 7. Dezember 2004, Bern.

Heye, Corinna & Heiri Leuthold (2004a): Segregation und Umzüge in der Stadt und Agglomeration Zürich. Statistik Stadt Zürich, Zürich.

Heye Corinna & Heiri Leuthold (2004b): Das Konzept des «sozialgeographischen Raumes» – Theoriegeleitete Sozialraumanalyse unter den Bedingungen einer individualisierten Gesellschaft. In: «Wohnungsmärkte in Grenzräumen». Tagungsband zum AK Wohnungsmarktforschung. Zittau.

Heye Corinna & Heiri Leuthold (2005): Moderne Lebensformen als Merkmal der Stadt. Unterschiede entlang der politischen Stadtgrenze. In: Stadtblick 11 – Informationen der Stadtentwicklung. Zürich. S. 4-5.

Sassen, Saskia (1991): The Global City. New York, London, Tokyo.

Shefky, Eshref & Wendell Bell (1961): Social Area Analysis. In: Theodorson, G. (Hrsg.): Studies in Human Ecology. New York, S. 226-235.

Schuler, Martin (1999): Die Grossregionen der Schweiz. Die Schweiz und das NUTS Regionalsystem. Bundesamt für Statistik. Neuchâtel.

Schuler, Martin & Dominique Joye (1994): Die Raumgliederungen der Schweiz. Bundesamt für Statistik, Bern.

Stamm, Hanspeter, Markus Lamprecht & Rolf Nef (2003): Soziale Ungleichheit in der Schweiz. Strukturen und Wahrnehmungen. Seismo. Zürich.

Steffen, Hans & Thomas Schulz (2005): Gemeindegruppen als Werkzeug der Analyse und Diffusion von Gemeindedaten, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, PDF.

Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann & Dagmar Müller (1999): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt a. M.

Wanner, Philippe (2004): Migration und Integration. Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.

Wanner, Philippe & Peng Fei (2004): Fruchtbarkeit in den Schweizer Gemeinden 1970-2000. Neue Daten und Interpretationsansätze. In: demos – Informationen aus der Demographie, 2/2004, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.

Wanner, Philippe, Claudine Sauvin-Dugerdil, Edith Guilley & Charles Hussy (2005): Alter und Generationen. das Leben in der Schweiz ab 50 Jahren. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.

Publikationsprogramm BFS

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat – als zentrale Statistikstelle des Bundes – die Aufgabe, statistische Informationen breiten Benutzerkreisen zur Verfügung zu stellen.

Die Verbreitung der statistischen Information geschieht gegliedert nach Fachbereichen (vgl. Umschlagseite 2) und mit verschiedenen Mitteln:

Diffusionsmittel

Individuelle Auskünfte

Das BFS im Internet

Medienmitteilungen zur raschen Information der Öffentlichkeit über die neusten Ergebnisse

Publikationen zur vertieften Information

(zum Teil auch als Diskette/CD-Rom)

Online-Datenbank

Kontakt

032 713 60 11

info@bfs.admin.ch

www.statistik.admin.ch

www.news-stat.admin.ch

032 713 60 60

order@bfs.admin.ch

032 713 60 86

www.statweb.admin.ch

Nähere Angaben zu den verschiedenen Diffusionsmitteln im Internet unter der Adresse www.statistik.admin.ch → Dienstleistungen → Publikationen Statistik Schweiz.

Regionale und internationale Disparitäten

Publikationen

Services à la population: répartition territoriale 1995-2001, Analyse sur la base des recensements des entreprises, Numéro de commande: 042-0127

Dienstleistungen für die Bevölkerung: räumliche Verteilung 1995-2001, Analyse aufgrund der Betriebszählung, Bestellnummer: 042-0126

Internetseite

<http://www.statistik.admin.ch> → Themen → Regionale und internationale Disparitäten

Die vier in dieser Studie entwickelten Disparitätsindizes zeigen, dass die Bevölkerung der Schweiz zwischen 1990 und 2000 städtischer geworden ist. Das heisst: Der soziale Status ist gestiegen, die Lebensformen haben sich individualisiert, die Fremdsprachigkeit hat zugenommen und der Alterungsprozess ist vorangeschritten. Dabei ist nicht nur der ländliche Raum urbaner geworden, sondern auch die Zentren haben sich auf dem Pfad der Urbanisierung weiterbewegt. Der Gegensatz zwischen städtischen und ländlichen Räumen bleibt deshalb bestehen. Eine zunehmende Bedeutung erhalten soziokulturelle Disparitäten innerhalb von Ballungsräumen.

Die vier neuen Indizes erfassen die soziokulturellen Bevölkerungsprofile von grossen (z.B. Sprachregionen) und kleinen Räumen (z.B. Stadtquartiere). Als Werkzeuge zur Unterstützung von Planungsmassnahmen sind sie auf unterschiedlichen Ebenen einsetzbar.

Bestellnummer

001-0067

Bestellungen

Tel.: 032 713 60 60

Fax: 032 713 60 61

E-Mail: order@bfs.admin.ch

Preis

Fr. 17.– (exkl. MWST)

ISBN 3-303-21012-8